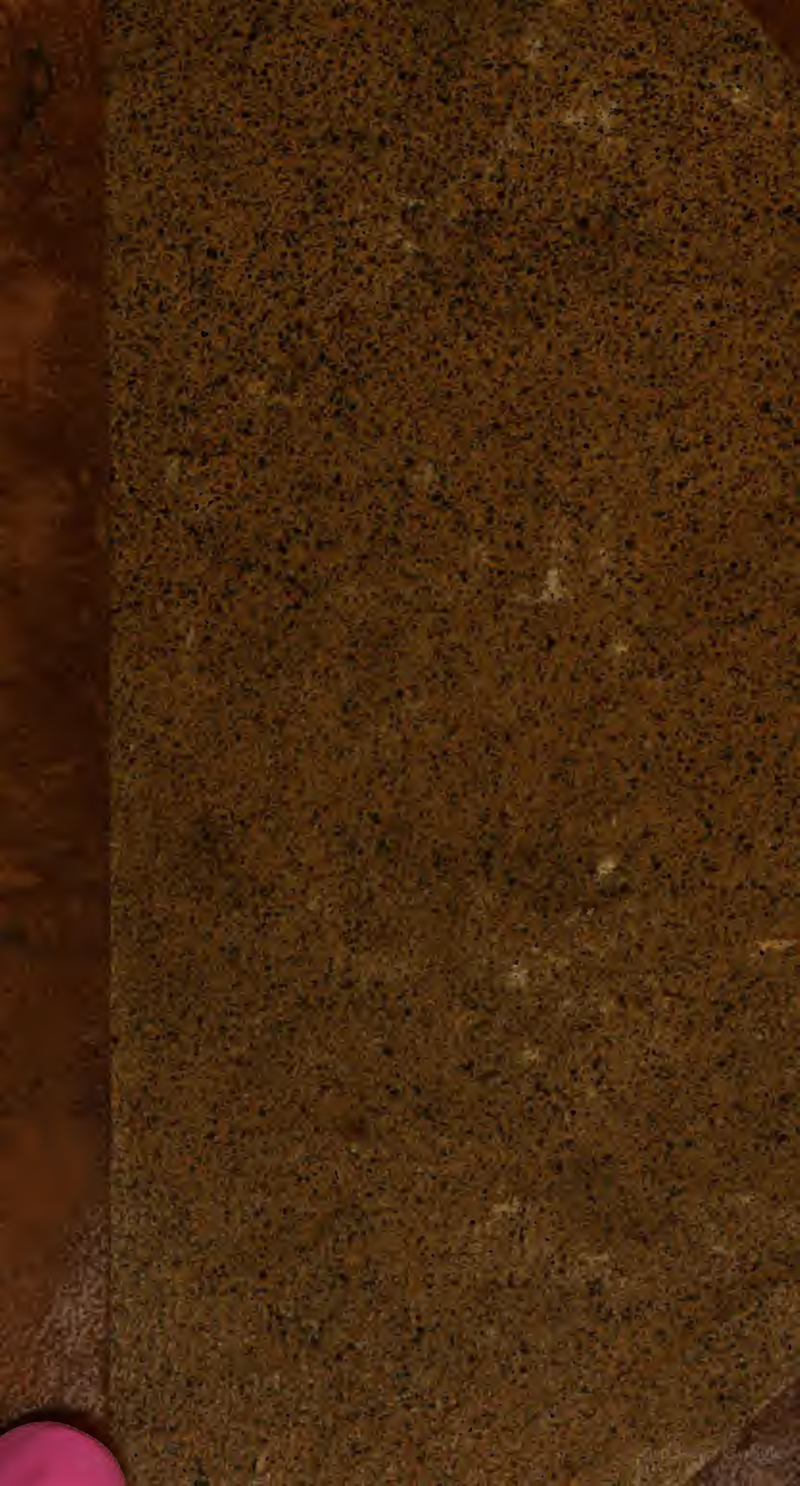



Digitized by Google

<36606403570011

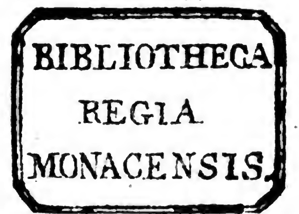
Herrn Mesmer
Doctors der Arzneigelahrtheit und Mitglied der Medicinischen Facultät in Wien

Abhandlung
über die Entdeckung
des
thierischen Magnetismus.



Aus dem Französischen übersetzt.

Carlsruhe,
bei Michael Macklot,
Markgräfl. Bad. Hofbuchhändler u. Buchdrucker
1781.





Vorrede.

Die schon so lange gewünschte Entdeckung eines auf die Nerven würkenden Principiums muß allen Menschen höchstwichtig seyn. Sie betrifft einen Gegenstand der ihre Einsichten erweitert und sie zugleich glücklicher macht, der ihnen ein Mittel anbietet, Krankheiten zu heilen, die man bißher selten mit glücklichem Erfolg behandelte. Die Vorzüge und das sonderbare dieses Lehrgebäudes, liessen vor einigen Jahren das Publicum, die erste, von mir hierüber gegebene, Fingerzeige äusserst begierig aufnehmen. Neid, Stolz und Mißtrauen entstellten, versetzten sie dadurch, in kurzer Zeit, unter die Betrügereyen, machten, daß man sie vergaß.

Vergeblich bemüht' ich mich, durch eine Menge von Thatsachen, sie wieder in Gang zu bringen. Vorurtheile siegten und die Wahrheit blieb ihr Opfer. Aber — Worinn besteht denn diese Entdeckung? — Wie sind Sie darauf verfallen? — Was hat man sich von ihren Vortheilen zu versprechen? — Warum haben Sie diß alles nicht Ihren Landsleuten mitgetheilt? — Lauter Fragen, die mir, seit meinem Aufenthalt in Paris, von Personen gemacht wurden, die gewiß alle Fähigkeiten hatten, neue Fragen gründlich zu untersuchen.

Beruhigende Antworten hierauf, eine allgemeine Idee von meinem Lehrgebäude zu geben, die Irrthümmer, die man muthwillig darein verflochte, davon abzusondern, die widrigen Vorfälle, welche seine Bekanntmachung verhinderten, öffentlich zu erzählen, ist die Absicht dieser Schrifft, die nur ein Vorläufer meiner Theorie seyn soll, und diese werd' ich heraus geben, so bald mir die Umstände gestatten, die practische Regeln, der Methode, die ich hier ankündige, bekannt zu machen. Aus diesem Gesichts = Punkt, bitt' ich, den Leser, diß kleine Werkgen zu beurtheilen. Ich weiß es gar zu wohl, Er wird auf manche Schwierigkeiten stossen — allein, man mache die

nothwendige Bemerkung: Sie können unmöglich durch blosse Vernunft-Schlüsse, ohne Erfahrungen, gehoben werden. Diese allein werden die Nebel zerstreuen — die höchstwichtige Warheit in das vollste Licht setzen: Die Natur bietet dem Menschen-Geschlecht ein allgemeines Heil- und Verwahrungs-Mittel gegen alle Krankheiten an.

Der Mensch ist von Natur Beobachter. Von der Geburt an ists seine einige Beschäfftigung, um den Gebrauch seiner Glieder kennen zu lernen. Würde ihm nicht das Auge unnützlich seyn, wenn ihn nicht die Natur gleich anfänglich antriebe, die kleinste Veränderungen, deren dasselbe fähig ist, zu bemerken. Abwechselnder Genuß und Mangel lehren ihn das Daseyn des Lichts und seine verschiedene Grade kennen, aber nie würde er von Weite, Grösse und Gestalt der Gegenstände einige Känntniß erhalten, wenn er nicht die Eindrücke der übrigen Empfindungs-Werkzeuge damit vergliche, verbände, und einen durch den andern berichtigte. Der größte Theil seiner Empfindungen sind demnach Resultate seines Nachdenkens, über die vereinigte Eindrücke seiner Empfindungs-Werkzeuge.

So bringt der Mensch seine erste Jahre zu, um zu einem schnellen und richtigen Gebrauch seiner Sinne zu gelangen. Ein ihm anerschaffener Beobachtungstrieb, setzt ihn in Stand, sich selbst zu bilden, und die Vollkommenheit seiner Fähigkeiten, hängt, von der mehr oder weniger ununterbrochenen Anwendung, dieses Triebs ab.

Unter unzähligen Gegenständen, die sich ihm nach und nach darstellen, fällt seine Aufmerksamkeit wesentlich auf diejenige, die ihm durch ganz besondere Verhältnisse wichtig werden. Beobachtungen der allgemeinen beständigen Wirkungen der Natur auf jedes Individuum sind kein ausschliessungsweise erhaltenes Vorrecht des Weltweisen. Der allgemeine Vortheil macht fast jeden einzelnen zum Beobachter, und diese vervielfältigte, zu allen Zeiten, aller Orten angestellte Beobachtungen lassen uns an ihrer Richtigkeit nicht zweiffeln.

Allein die Thätigkeit des menschlichen Geistes, verbunden mit der unersättlichen Wißbegierde, verläßt, indem sie die schon erworbene Känntnisse zu vervollkommnen sucht, den Weg der Beobachtung, will diese durch unbestimmtes oft unnützes Grübeln ersetzen, bil-

det und häuft Lehr-Gebäude, die kein Verdienst als von einer Geheimnus vollen Abstracktion haben, und entfernt unmerklich von der Wahrheit, so daß man auf dem Punkt steht, sie aus dem Gesicht zu verliehren, ja Unwissenheit und Aberglauben an ihre Stelle zu setzen.

An diesen so entstellten menschlichen Känntnissen, sieht man keine Spuhr mehr von der Wahrheit, die sie im Anfang so vorzüglich auszeichnete.

Oefters bemühte sich die Weltweisheit sich von Irrthümmern und Vorurtheilen loszureissen. Da sie aber diese Gebäude allzuhitzig zerstöhrte, bedeckte sie die Trümmer mit Verachtung, ohne einen aufmerksamen Blick, auf die unter ihnen verborgene Kostbarkeiten zu werfen.

Wir sehen, daß sich, einerley Meynungen, bey verschiedenen Völkern, unter einer so unvortheilhafften, dem menschlichen Verstand so wenig Ehre bringenden Gestalt erhalten haben, daß es gar nicht wahrscheinlich ist, daß sie im Anfang so aussahen.

Betrug und Verwirrung der Vernunft hätten sich umsonst bemühet, ganze Völker zu vereinigen, so augenscheinlich ungereimten und lächerlichen Lehrgebäuden allgemeinen Beyfall und Annahme zu verschaffen, wie sie noch jetzo haben. Wahrheit und allgemeines Interesse allein waren fähig, dergleichen Meynungen allgemein zu machen.

Es läßt sich daher behaupten, daß sich unter den allgemeinen Meynungen aller Zeiten (wenn sie anderst ihren Grund nicht in dem menschlichen Herzen haben) sehr wenige finden, sie mögen auch so lächerlich, ja ausschweiffend seyn als sie immer wollen, welche nicht als Ueberbleibsel einer anfänglich anerkannten Warheit, könnten betrachtet werden. Dergleichen Betrachtungen, stellte ich über die menschliche Känntnisse überhaupt, insonderheit aber über das Schicksal der Lehre: Vom Einfluß der Himmelskörper auf unsere Erde, an. Betrachtungen, die mich veranlaßten, unter den Trümmern, dieser, durch Unwissenheit, verächtlich gewordenen Wissenschafft, das, in ihr vielleicht enthaltene Nützliche und Wahre aufzusuchen.

Meine Gedanken, über diesen Gegenstand, gab ich 1766 in Wien in einer Abhandlung:

Vom Einfluß der Planeten in den menschlichen Körper heraus. Nach vorausgeschickten, bekannten, durch Erfahrungen beståttigten Grundsätzen, der allgemeinen Attracktion, die uns überfähren, daß ein Planet auf den andern in seiner Laufbahn wirkt, und daß Mond und Sonne, auf unserer Erde, Ebbe und Fluth so wohl im Meer, als im Dunstkreis verursachen und lenken; behauptete ich: Diese Weltkörper wirken auch gerade zu auf alle wesentliche Bestandtheile lebendiger Körper, vorzüglich aber auf das Nerven-System, vermittelst einer alles durchdringenden Flüssigkeit. Ich bestimmte die Art dieses Einflusses, und sagte: Daß er die Eigenschafften der Materie und der organischen Körper, z. B. die Schwere, Zusammenhang, Schnellkraft, Reitzbarkeit und Elecktricität, bald verstärke bald schwäche.

Ich behauptete ferner: Daß diese, in Absicht auf die Schwere entgegen gesetzte Wirkungen, welche auf der See, die merkliche Veränderung der Ebbe und Fluth verursachen, daß Verstärkung nnd Schwächung der oben bemerkten Eigenschafften, da sie einerley Wirkungs-Quelle haben, auch in lebendigen

Körpern, entgegen gesetzte, der Ebbe und Fluth ähnliche Wirkungen verursachen; daß auch im thierischen Körper, weil er den nemlichen wirkenden Kräfften ausgesetzt ist, eine Art von Ebbe und Fluth statt finde. Diese Eigenschafft thierischer Körper, welche sie des Einflusses der Himmels und unsers Erdkörpers fähig macht, nannt' ich thierischen Magnetismus.

Aus ihm erklärt' ich die monatliche Zeiten des Frauenzimmers, und überhaupt alle periodische Veränderungen, welche alle Aerzte, in der ganzen Welt, von je her, bey Krankheiten beobachtet haben.

Damals sucht ich nur die Aufmerksamkeit der Aerzte rege zu machen, ich bemerkte aber bald, daß man, mich, (statt meine Absicht zu erreichen) als einen Sonderling, als einen Systemwürker ansahe, ja mir, aus meiner Neigun, gden gewöhnlichen Weg in der Arzneykunst zu verlassen, ein Verbrechen machte.

Nie verbarg ich, in diesem Punkt, meine Gedenkungs-Art. Ich konnte mich wirklich nicht überreden, daß wir in der Heilkunde so

grosse Schritte sollten gemacht haben, wie wir uns schmeichelten. Ich glaubte vielmehr, je weiter wir in der Känntniß des mechanischen, der Oekonomie des thierischen Körpers kämen, desto mehr müßten wir unser Unvermögen eingestehen. Eben die, obschon noch sehr unvollkommene neuere Einsichten in die Natur und Wirkung der Nerven, läßt uns gar nicht hieran zweiffeln. Wir wissen, daß sie die erste Triebfeder des Empfindens und der Bewegung sind, aber wir können sie nicht wieder in den natürlichen gesunden Zustand setzen, wenn dieser etwa zerstöhrt, unterbrochen würde. Ein Vorwurf der uns gewiß trifft, denn unsre Vorfahren kannten sie zu wenig, als daß er ihnen hätte gemacht werden können. Das abergläubische Zutrauen, welches sie selbst auf ihre unfehlbare Mittel und Formeln setzten, und andern einflößten, machte sie zu stolzen Despoten.

*

Ich verehre die Natur zu sehr, als daß ich mich überreden könnte: Sie habe die Erhaltung jedes einzelnen Menschen, dem Ohngefehr der Entdeckungen und unbestimmten Beobachtungen überlassen, welche seit mehrern Jahrhunderten gemacht wurden, um das Eigenthum einiger einzelnen Personen zu werden.

Vollständig sorgte Sie für das Entstehen jede Individuums, das Erzeugungs-Werk wird ohne System ohne Künsteleyen verrichtet. Und sollte nicht für die Erhaltung eben so herrlich gesorgt seyn? Warlich ihre Vorsorge für die unvernünftige Thiere beweißt das Gegentheil.

Eine unbestrichene in Bewegung gesetzte Magnet-Nadel, setzt sich blos durch den Zufall wieder in eine bestimmte Lage, hingegen die bestrichene vom nemlichen Stoß bewegte, wird nach verschiedenen, dem Stoß und der mitgetheilten magnetischen Krafft proportionirten Schwingungen ihre erste Lage wieder finden, und denn stille stehen. Eben so ungewiß, wird, nach meiner ersten Voraussetzung, die einmal gestöhrte Harmonie organischer Körper wieder hergestellt, wenn es nicht durch ein allgemein wirkendes bestimmtes Principium geschieht, von dessen Daseyn ich überzeugt bin. Diß allein kann diese Harmonie wieder in ihren natürlichen Zustand versetzen. Man fand aber auch, daß Krankheiten, bald ohne, bald beym Gebrauch der Arzney-Mittel, bey verschiedenen Systemen, bey völlig sich entgegen gesetzten Methoden, oft gefährlicher, oft gehoben wurden. Diese Betrachtungen überzeugten mich vollends, es müsse in der Natur ein allgemein wirkendes Principium vorhanden seyn, welches, ohne unser Zuthun

das verrichtet, was wir sehr unbestimmt der Kunst und der Natur zuschreiben. Dergleichen Betrachtungen entfernten mich nach und nach von der alltäglichen Strasse. Ich unterwarf meine Ideen einer zwölfjährigen Erfahrung, die ich den genauesten Beobachtungen aller Arten von Krankheiten widmete, und hatte endlich das Vergnügen, die von mir vermuthete Grundsätze ohne Ausnahme bestättigt zu sehen.

Vorzüglich übernahm ich in den Jahren 1773 und 1774 die Besorgung der 29 jährigen Jungfer Oesterlin, welche schon viele Jahre von den Gichtern geplagt wurde. Die schlimmsten Zufälle bey ihr waren, daß das Blut ungestümm in den Kopf drang, und die fürchterlichste Zahn- und Ohren-Schmerzen verursachte, welche mit Wahnwitz, Wuth, Erbrechen und Ohnmachten verbunden waren. Diß war für mich die beste Gelegenheit, mit der größten Genauigkeit die Art von Ebbe und Fluth, welche der thierische Magnetismus im menschlichen Körper verursachet, zu beobachten. Oft zeigten sich bey der Kranken sehr heilsame Crisen, worauf beträchtliche Erleichterung folgte, aber sie dauerten nur einige Augenblicke, und blieben immer unvollkommen. Die Begierde den Grund dieser Unvollkommenheit zu entdecken, und mei-

ne ununterbrochene Beobachtungen führten mich nach und nach so weit, daß ich die Wirkungen der Natur einsah, genug entdeckte, um voraus mit voller Gewißheit, die abwechselnde Gänge dieser Krankheit bestimmen zu können. Aufgemuntert durch diesen ersten glücklichen Erfolg, zweiffelte ich nicht an der Möglichkeit, es biß zur Vollkommenheit zu treiben, wenn ich so glücklich wäre, die Entdeckung zu machen: Daß in denen auf unserer Erde befindlichen Körpern, auch eine wechselsweise, dem Einfluß der Himmels-Körper ähnliche Einwirkung statt finde, die mich in Stand setzen könnte, durch die Kunst, die periodische Ebbe und Fluth, wovon ich bereits gesprochen, nachzuahmen.

Ich hatte vom Magnet die gewönliche Känntnisse. Seine Wirkung auf das Eisen, die Möglichkeit, diß Mineral mit unsern Säfften zu verbinden, die verschiedene in Frankreich, Teutschland und Engelland bey Magen- und Zahnschmerzen damit gemachte Versuche, waren mir bekannt. Diß alles, die Aehnlichkeit dieser Materie mit meinem allgemeinen System, machten, daß ich den Magnet als das schicklichste Mittel zu dergleichen Versuchen ansahe. Mich davon durch Erfahrungen zu überzeugen, bereitete ich die Kranke, wenn sie von ihren Anfällen

frey war, durch anhaltenden Gebrauch der Eisen-Mittel, dazu vor. Nun stund ich mit dem Jesuiten, Herrn Pater Hell, Professor der Astronomie in freundschafftlichen Verbindungen. Ich bat ihn daher, mir durch seinen Künstler, einige Magneten verfertigen, aber ihnen eine zu meinem Gebrauch schickliche Figur geben zu lassen. Hell sagte ja, und versprach mir sie zu schaffen.

Den 28ten Julius 1774. bekam die Kranke aufs neue einen ihrer gewöhnlichen Anfälle, und ich brachte bey ihr drey künstliche Magnete, einen auf dem Magen, zween auf den beyden Füssen an. Diß verursachte ihr, in sehr kurzer Zeit, ausserordentliche Empfindungen. Sie fühlte, innerlich, ein schmerzhaftes Ströhmen einer sehr feinen Materie, welches sich bald da, bald dorthin, endlich aber in die untere Theile des Körpers zog, und sie 6 Stunden von allen fernern Anfällen befreyte. Die Lage der Kranken veranlaßte mich, den folgenden Tag, den nemlichen Versuch zu machen, und er glückte mir wie das erstemal. Die Beobachtung dieser Wirkungen, verbunden mit meinem allgemeinen System, gab mir ein neues Licht, bestätigte meine vorhergehende Gedanken, von dem Einfluß eines allgemein würkenden Principiums, überzeugte mich, daß ein vom Magnet ganz ver-

schiedener Stof, (dann er für sich kann unmög-
lich auf diese Art auf die Nerven wirken) ihn
wirksam mache, daß ich nur noch einige Schrit-
te bis zu meiner Nachahmungs-Theorie, dem
Gegenstand meiner Untersuchungen, zu thun
hätte.

Einige Tage darauf, begegnete ich Herrn
Pater Hell, sprach mit ihm unter andern, von
der Besserung meiner Kranken, den guten Wir-
kungen meines Verfahrens und der Hofnung die
ich daraus schöpfte, bald ein Mittel gegen die
Nerven-Krankheiten zu entdecken.

Kurz darauf erfuhr ich durchs Publicum und
die Zeitungen, daß Herr Hell seinen berühmten
astronomischen Namen mißbrauchte, sich eine
Entdeckung zueignete, deren Natur und Vorzü-
ge er nicht kannte, ja so gar sich erkühnte bekannt
zu machen: Er habe ein Mittel erfunden, die
gefährlichste Nerven-Krankheiten durch den
Magnet zu heilen, dann ihm und seiner beson-
dern Figur schrieb er diese hierinnen vorzügliche
Krafft zu. Diesem Einfall ein desto grösseres
Gewicht zu geben, schickte Er an verschiedene
Akademien ganze Sammlungen künstlicher Ma-
gnete von mancherley Figuren, und bestimmte
nach ihrer Figur die Aehnlichkeit, welche sie mit
ver-

verschiedenen Krankheiten haben sollten. Man höre ihn selbst: „Ich entdeckte, in diesen, „dem magnetischen Wirbel ähnlichen Figuren, „eine Vollkommenheit, von welchen ihre speci- „fische Krafft gegen die Krankheiten abhänget, „Der Mangel dieser Vollkommenheit machte, „daß die in Frankreich und Engelland damit an- „gestellte Versuche, nicht glücklich ausfielen.„ Ja er stellte sich, als ob er die äusserliche Gestalt der Magnete, mit der Entdeckung, wovon ich mit Ihm gesprochen hatte, ver- wechselte und schloß: „Er habe alles den „Aerzten, vorzüglich mir bekannt gemacht, und „würde sich meiner ferner zu seinen Versuchen „bedienen.„

Hell schrieb verschiedenes über diesen Gegen- stand, und dadurch verbreitete sich in dem, nach einem specifischen Mittel gegen die Nerven- Krankheiten äusserst begierigen Publicum, die ungegründete Meynung: Daß die ganze Entde- ckung in dem Gebrauch des Magnets bestehe. Nun schrieb ich zwar, um diesen Irrthum zu zerstöhren: Vom wirklich vorhandenen, wesent- lich vom Magnet verschiedenen thierischen Ma- gnetismus. Allein das von dem berühmten Hell eingenommene Publicum, blieb auf sei- ner irrigen Meynung.

Ich setzte meine Versuche bey verschiedenen Krankheiten fort, um meine Einsichten allgemeiner, ihre Anwendung vollkommener zu machen. Weil ich nun den Herrn Baron von Störk, Präsidenten der Medicinischen Facultät zu Wien und Kayserlichen Ersten Leibarzt genau zu kennen die Ehre hatte, es auch überdiß sehr schicklich war, Ihn genau von der Natur und dem Gegenstand meiner Entdeckung zu benachrichtigen; so erklärte ich Ihm alle kleine Umstände meiner Bemühungen, vorzüglich aber die Mittheilung und das Ströhmen der thierisch magnetischen Materie, bat ihn, sich selbst davon zu überzeugen, mit der Versicherung: Daß ich ihm in der Folge genaue Nachricht, von dem Fortgang meiner neuen Entdeckungen geben, ja Ihn desto gewisser von meiner Anhänglichkeit an Ihn zu überzeugen, alle meine Handgriffe, ohne einiges Zurückhalten, mittheilen würde.

Aber die natürliche Forchtsamkeit dieses Arztes, vielleicht von Bewegungs-Gründen unterstützt, die ich nicht untersuchen mag, ließ Ihn mir antworten: Er verlange von allem, was ich ihm hier sagte nichts zu wissen, und riethe mir, die Facultät, durch Bekanntmachung dieser Neuerungen, nicht mit ins Spiel zu ziehen. Nun veranlaßten mich die vorge-

faßte Meynungen des Publicums und dessen Ungewißheit wegen der Beschaffenheit meiner Mittel, den 5ten Jenner 1775, ein Schreiben an einen auswärtigen Arzt bekannt zu machen, worinn ich meine Theorie, und den bißherigen und vermuthlich noch zu hoffenden Erfolg, bestimmt, entwickelte. Ich beschrieb die Natur, Wirkung und Aehnlichkeit der Eigenschafften des thierischen Magnetismus, mit dem Magnet und der Elecktricität, mit dem Beysatz: „Es sind also alle Körper, so „gut als der Magnet, der Mittheilung dieses „magnetischen Principiums fähig, diese Flüssig„keit durchdringt alles, läßt sich wie die eleck„trische anhäuffen und verstärken, und wirkt „auch in der Entfernung. Es giebt zweyerley „lebendige Körper. Einige sind dieses Magne„tismus fähig, andere haben eine entgegen ge„setzte Krafft, welche seine Wirkung hindert.„ Kurz ich erzählte die verschiedene Wirkungen, und unterstützte meine Sätze durch die Erfahrungen, die mich veranlaßt hatten, sie zu behaupten.

Kurz vor der Bekanntmachung dieses Briefs, erfuhr ich, daß Herr Ingenhaus, Mitglied der Königlichen Akademie in Londen und Pocken-Einimpfer in Wien, der dem Adel und andern Standes-Personen, durch Versuche mit der verstärkten Elecktricität, und durch manche

angenehme Veränderungen der magnetischen Wirkungen, viel Vergnügen gemacht, sich aber dadurch den Namen eines Naturforschers erworben hatte, daß dieser Herr Ingenhaus, als Er von meinen Curen gehört, sie für Grillen erklärt habe, ja so weit gegangen seye zu behaupten: „Nur das Genie eines Engelländers seye im Stand eine solche Entdeckung zu „machen, wenn sie ja möglich seyn sollte.„ Er besuchte mich, nicht in der Absicht sich besser zu unterrichten, sondern einig mich zu überzeugen, daß ich Gefahr liefe zu irren, und die Bekanntmachung gänzlich verhindern müßte, wann ich nicht, wie es sonst gewiß geschehen würde, lächerlich werden wollte.

Ich versetzte: Er hätte nicht genug Känntnüsse von dieser Sache um mir so rathen zu können, und ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, Ihn bey der ersten Gelegenheit hievon zu überzeugen. Diese zeigte sich gleich nach zween Tagen. Jungfer Oesterlin stand einen Schrecken und Verkältung aus, welche Ihr ein plötzliches Aussenbleiben der monatlichen Reinigung verursachten, und nun waren die ersten gichterischen Zufälle wieder da. Ich bat Herrn Ingenhaus zu mir, Er kam mit einem jungen Arzt, und die Kranke lag,

eben, von den Gichtern überfallen, in Ohnmacht. Ich sagt' ihm, diß wäre gerade die beste Gelegenheit, sich selbst, von der Wirklichkeit, des von mir behaupteten Principiums, und von dessen Mittheilbarkeit, überzeugen. Ich entfernte mich von der Kranken, hieß ihn sich nähern und sie anrühren, und sie regte sich nicht.

Ich bat Ihn wieder zu mir zu kommen, theilte ihm', durch Anfassen seiner Hände, die magnetische Krafft mit, blieb immer von der Kranken entfernt, Ihn aber ersuchte ich, sich ihr noch einmal zu nähern und sie anzurühren, worauf gichterische Bewegungen erfolgten. Oefters berührte Er sie auf diese Art mit der Spitze seines Fingers, bald nach der, bald nach jener Richtung, und immer, würkte diß, zu seinem grossen Erstaunen, in dem angerührten Theil Zuckungen. So bald diß vorbey war, gestund Er mir: Er seye überzeugt.

Ich aber schlug ihm eine zwote Probe vor. Wir entfernten uns so von der Kranken, daß sie uns nicht hätte sehen können, wann sie auch bey sich selbst gewesen wäre.

Ich gab Herrn Ingenhaus sechs porcellain Tassen, mit dem Ersuchen, selbst zu bestimmen, welcher ich die magnetische Krafft mittheilen sollte. Die von ihm gewählte, rührte ich an, ließ ihn eine nach der andern von diesen 6 Tassen, an die Hand der Kranken bringen, und als man an die von mir berührte kam, bewegte sich ihre Hand mit Zeichen des Schmerzens. Ingenhaus wiederhohlte den Versuch mit allen sechs Tassen, und fand immer die nemliche Wirkung.

Man setzte hierauf die Tassen wieder an ihren vorigen Ort, und nach einer kleinen Weile, ergriff ich seine eine Hand, und bat Ihn mit der andern, welche er wollte von den Tassen anzurühren. Er thats, man brachte, wie vorher, dieselbige an die Kranke, und auch hier erfolgte die vorige Wirkung.

Nun war Herr Ingenhaus, durch seine eigene Augen, von der Mittheilbarkeit des Magnetismus überzeugt, und ich schlug Ihm den dritten Versuch vor, um Ihm die Wirkung desselben in die Ferne und seine durchdringende Stärke zu zeigen. In dieser Absicht, streckt ich, in einer Entfernung von acht Schritten, meinen Finger gegen die Kranke aus, und den

Augenblick darauf bekam sie so starke, mit anscheinenden Schmerzen begleitete gichterische Zuckungen; daß sie beynahe im Bett in die Höhe geworfen wurde. Ich fuhr fort, stellte aber Herrn Ingenhaus zwischen mich und die Kranke, und sie bekam die nemliche Anfälle. Diese Proben wurden, so oft Herr Ingenhaus verlangte, wiederholt, worauf ich Ihn fragte: Ob Er zufrieden, und von den wunderbaren Eigenschafften des thierischen Magnetismus, die ich Ihm voraus gesagt hätte, überzeugt seye? widrigenfalls wär' ich erbötig, alles noch einmal zu wiederholen. Er versetzte: Vollkommen, ich bin überführt, aber ich bitte Sie, aus Freundschafft: Machen Sie dem Publicum nichts davon bekannt, damit Sie Sich nicht seinem Unglauben blos stellen. Wir schieden von einander, ich setzte mit der Kranken die Behandlung mit so glücklichem Erfolg fort, daß sich am nemlichen Tage die Reinigung wieder einfand, und dadurch alle, von der Unterdruckung derselbigen veranlaßte Zufälle, gehoben wurden.

Zwey Tage darauf hört' ich mit Erstaunen, daß Herr Ingenhaus im Publicum gerade das Gegentheil von dem behauptete, was er gegen

mir erklärt hatte, den glücklichen Erfolg, aller der Versuche, wovon er ein Augenzeuge gewesen war, läugnete, den thierischen Magnetismus vorsetzlich mit dem gewöhnlichen Magnet vermengte, und meinen Ruf durch das Vorgeben zu kränken suchte: Er seye so glücklich gewesen, durch Hülfe vieler Magneten, womit er sich vorhin versehen hätte, mir die Larve wegzunehmen, zu entdecken: Daß alles, nichts als eine lächerliche abgeredte Betrügerey seye. Ich gestehe es, kaum konnt' ich diß alles anfänglich glauben, es geschah mir sauer, Herrn Ingenhaus vor den Urheber dieses Gerüchts zu halten. Aber sein genauer Umgang mit dem Jesuiten Hell, die abgeschmackte Schriffren des letztern, um dergleichen ärgerliche Behauptungen zu unterstützen, und die Wirkungen meines Schreibens vom 5ten Jenner zu vereiteln, erlaubten mir nicht mehr Herrn Ingenhaus für unschuldig zu halten. Ich widerlegte den Pater Hell, und war im Begriff ihn zu verklagen, als Jungfer Oesterlin Herrn Ingenhausens Verfahren erfuhr, und sich so sehr darüber ärgerte, daß man sie auf diese Art beschimpft hatte, daß sie noch einmal ihre vorige Zufälle, und überdiß ein schlimmes Nervenfieber bekam. Ihre Lage zog, meine ganze Aufmerksamkeit, 15 Tage, auf sich. Und gerade dieser Umstand,

der mich veranlaßte, meine Untersuchungen fortzusetzen, verschaffte mir das Glück, alle mir im Weg liegende Schwierigkeiten zu überwinden, meiner Theorie die selbst gewünschte Vollkommenheit zu geben. Die erste Frucht davon war, die vollständige Genesung dieser Jungfer, und ich hatte das Vergnügen, sie, seit diesem Vorfall vollkommen gesund, verheyrathet und mit Kindern gesegnet zu sehen.

Inzwischen entschloß ich mich auch in diesen fünfzehn Tagen mein Betragen zu rechtfertigen, dem Publicum einen richtigen Begriff von meinen Mitteln zu geben, und die Aufführung des Herrn Ingenhaus jedermann vor Augen zu legen. Ich gab Herrn von Störk von allem Nachricht, bat Ihn, Befehle vom Hof, zu einer Commission, von Seiten der medicinischen Facultät, auszuwirken, welche alle diese Thatsachen untersuchen, bestättigen und bekannt machen sollte. Mein Betragen schien dem Präsidenten der Aerzte angenehm, und Er Theil an meiner Gedenkungsart zu nehmen. Er versprach mir, so, wie ich wünschte zu handlen, nur bedung er sich nimmer aus, kein Mitglied von der Commission zu seyn. Oefters schlug ich Ihm vor, die Jungfer Oesterlin zn sehen, und sich

selbst von dem Erfolg meiner Cur zu überzeugen. Aber hierauf antwortete Er immer unbestimmt und unentscheidend. Ich machte Ihm die Vorstellung, wie vortheilhafft für die Menschheit, die Einführung meiner Methode in den Hospitälern werden müßte, und bat um die Erlaubnus den Nutzen derselben in dem Spanischen zu zeigen. Diß bewilligte Er, und ertheilte Herrn Reinlein dem Arzt dieses Hauses die nöthigen Befehle. Acht Tage war dieser letztere ein Zeuge von den Wirkungen und dem Nutzen meiner Besuche, bezeugte mir oft sein Erstaunen, und gab Herrn von Störk Nachricht davon. Aber bald bemerkt' ich, daß man Herrn von Störk anders gestimmt hatte. Ich sah Ihn fast täglich, um mein Gesuch wegen der Commission zu erneuren, und Ihn an die wichtige Dinge, wovon ich Ihn unterhalten hatte, zu erinnern. Aber ich beobachtete von seiner Seite nichts als Gleichgültigkeit, Kälte und Abneigung gegen alles, was einigen Bezug auf diesen Gegenstand hatte. Da ich nun nichts auerichten konnte, Herr Reinlein mir keine Nachrichten mehr gab, und anderswo erfuhr, daß diß veränderte Betragen, eine Folge von Herrn Ingenhausens Bemühungen war; so fühlt ich mein Unvermögen, den Wirkungen der heimlich entworfenen Maasregeln zu widerstehen, und nahm mir vor zu schweigen.

Ingenhaus aber, durch den Erfolg seiner Bemühungen kühn gemacht, trieb es immer ärger, machte sich ein Verdienst aus seinem Unglauben, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß man alle für schwache Köpfe hielte, welche ihr Urtheil aufschoben, oder nicht dem seinigen beytratten. Mehr war freylich nicht nöthig die Menge abwendig zu machen, und mich, aufs gelindeste, für einen Träumer zu erklären, um so mehr, da die Gleichgültigkeit der Facultät, diese Meynung unterstützte. Am seltsamsten aber kam es mir vor, daß im folgenden Jahr, Herr Klinkosch, Professor der Medicin in Prag, sich auf die Seite meiner Gegner schlug. Dieser hatte, ohne mich zu kennen, ohne einen Begriff von dem, wovon eigentlich die Frage war, zu haben, (um mich nicht stärker auszudruken) die Schwachheit, in öffentlichen Schrifften, (*) die seltsame Erzählung von angeblichen Betrügereyen, die Herr Ingenhaus auf meine Rechnung

(*) Brief über den thierischen Magnetismus und das Elecktrophor an den Herrn Grafen von Kinszky. Er wurde in die Schriffen der böhmischen gelehrten Gesellschafft vom Jahr 1776. T. II. eingerückt, aber auch besonders gedruckt, und das folgende Jahr in Wien verbreitet.

verbreitet hatte, zu unterstützen. Damals mochte das Publicum davon denken, was es wollte, so glaubt' ich doch, daß die Wahrheit nicht besser, als durch That = Sachen könnte vertheidigt werden. Ich machte mich an die Cur verschiedener Krankheiten, unter andern einer Hemiplygie die eine Folge einer Apoplygie war; an unterdruckte monatliche Reinigungen, Blut-Erbrechen, häufige Colicken, durch gichterische Bewegungen, von Kindheit an unterbrochenen Schlaf, der mit Blutspeyen und anhaltenden Augenschmerzen verbunden war. An dieser letzten Krankheit litte der so berühmte Herr Bauer, Professor der Mathematick zu Wien. Der glücklichste Erfolg krönte meine Bemühungen, und Herr Bauer hatte die Güte, selbst eine umständliche Erzählung seiner Genesung dem Publicum vorzulegen. Aber die Vorurtheile waren schon zu tief eingewurzelt. Inzwischen hatte ich das Vergnügen, daß mich ein grosser Minister, ein geheimer Rath und ein Hofrath sehr genau kennen lernten, wahre Menschen-Freunde, welche, da sie die Wahrheit unterstützten und vertheidigten, sie selbst erkannten, und verschiedene Versuche machten, das Dunkel, worein man sie zu hüllen suchte, zu zerstreuen: Aber man wies sie immer, unter dem Vorwand ab: Der Ausspruch der Aerzte seye allein fähig

hierinnen zu entscheiden. Ihre beste Absichten konnten also weiter nichts, als mir anbieten: Sie wollten meine Schrifften in fremden Ländern so bekannt machen, als es meine Lage erforderte.

Auf diese Art kam mein Schreiben vom 5ten Jenner 1775 in die Hände der meisten Akademien der Wissenschafften und einiger anderer Gelehrten. Die einige Berliner Akademie antwortete den 24ten Merz im nemlichen Jahr, schrifftlich. Weil sie aber die Eigenschafften des von mir beschriebenen thierischen Magnetismus, mit den Eigenschafften des gewöhnlichen Magnets, den ich doch nur als einen Leiter angebe, verwechselte, so gerieth sie in verschiedene Irrthümmer, und erklärte sich: Ich müßte mich selbst getäuschet haben.

Sie begieng aber nicht allein diesen Irrthum den thierisch und mineralischen Magnetismus zu verwechseln, ohngeachtet ich in allen meinen Schrifften ausdrücklich gezeigt hatte, daß der Gebrauch des letztern zwar nützlich, aber doch ohne die Theorie des erstern immer unvollkommen seye. Naturkundiger und Aerzte, mit denen ich im Briefwechsel stund, oder die mir meine Entdeckung für sich abzulocken suchten, behaupteten, und gaben sich alle Mühe es aus-

zubreiten, entweder, daß ich alles durch den gewöhnlichen Magnet verrichte, oder daß ich die Electricität damit verbinde, blos weil man wußte, daß ich von beyden Gebrauch gemacht hatte. Nun belehrte zwar die meiste ihre eigene Erfahrung von ihrem Irrthum. Statt aber der von mir beschriebenen Wahrheit beyzufallen, schlossen sie: Weil sie durch diese beyde Mittel nichts ausrichteten, die von mir beschriebene Curen müßten erdichtet, meine Theorie ein täuschendes Hirngespinst seyn. Um nun auf immer dergleichen ähnliche Irrthümer unmöglich zu machen, und die Wahrheit in das gehörige Licht zu setzen, entschloß ich mich, seit 1776, gar keinen Gebrauch mehr, weder von der Elecktricität noch dem gewöhnlichen Magnet zu machen.

Die schlechte Aufnahme meiner Erfindung, und die wenige Hofnung, daß es künftig besser gehen würde, bewog mich, gar keinen öffentlichen Versuch mehr in Wien zu machen. Ich reisete nach Schwaben und in die Schweitz, mich selbst durch Thatsachen immer mehr von der Wahrheit zu überführen, meine Erfahrungen zu vermehren. Und wirklich hatt' ich das Vergnügen viele auffallende Curen in Schwaben, aber auch in Bern und Zürich, unter den Augen der Aerzte, in den Hospitälern, zu verrichten, wel-

che Ihnen nicht den geringsten Zweiffel über das Daseyn des thierischen Magnetismus, und den Nutzen meiner Theorie übrig liessen, auch den Irrthum, worein sie meine Gegner schon verleitet hatten, völlig zerstreuten.

Ein gewisser ehrlicher, aber allzueifriger Geistlicher, brachte, in den Jahren 1774 und 1775 in dem Regensburger Kirchsprengel, bey mehreren Kranken die an den Nerven litten, Wirkungen hervor, welche in den Augen der uneingenommensten aufgeklärtesten Personen dieser Gegend übernatürlich schienen. Sein Ruf verbreitete sich biß nach Wien, und da war man in zwo Parthien getheilt. Die eine gab alles für Betrügereyen und Blendungen aus, die andere für Wunder der göttlichen Allmacht. Beyde irrten und mich lehrte, von der Zeit an, meine Erfahrung, daß dieser Mann nichts als blosses Werkzeug der Natur war. Sein Stand und ein glückliches Ungefähr, vereinigten in ihm gewisse natürliche Verbindungen, daß Er die periodische Zufälle dieser Krankheiten erwecken konnte, ohne die wirkende Ursache zu kennen. Man sahe das Aufhören der Anfälle als vollendete wirkliche Curen an, und die Zeit allein konnte dem Publicum seinen Irrthum benehmen.

Als ich gegen das Ende 1775 Jahrs nach Wien zurück reisete, gieng ich durch München. Hier hatten Ihro Durchlaucht der Churfürst von Bayern die Gnade, mich über diese Materie zu zu fragen, Sie wollten wissen: Ob ich Ihnen diese angebliche Wunder erklären könnte? Ich machte auch vor seinen Augen Versuche, welche Ihm alle Vorurtheile benahmen, und nicht den geringsten Zweifel, gegen die von mir behauptete Wahrheiten übrig liessen, und kurz darauf erwieß mir, die Münchner Akademie der Wissenschafften, die Ehre, mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen.

Im Jahr 1776 reisete ich zum zweyten mal nach Bayern, und war in der Cur verschiedener Krankheiten eben so glücklich, als das erstemal. Vorzüglich aber bey Herrn von Osterwald, Directtor der Akademie der Wissenschafften in München, der lahm war, und einen unvollkommenen Staar hatte. Er war so gütig, dem Publicum hievon und von andern Curen, die er mit angesehen hatte, Nachricht zu geben. Da ich nach Wien zurück kam, blieb ich, biß ans Ende des nemlichen Jahrs, bey meinem Vorsatz, nichts mehr zu unternehmen, ich würde auch denselben nicht geändert haben, wann sich nicht alle

meine

meine Freunde dagegen vereinigt hätten, Ihr Bitten, mein Verlangen, die Wahrheit siegen zu sehen, machten mir Hoffnung, durch einen neuen glücklichen Erfolg, vorzüglich aber durch eine auffallende Cur, meinen Wunsch zu erreichen. In dieser Absicht nahm ich, nebst andern Kranken, die 18 jährige Jungfer Paradis deren Eltern bekannt genug sind, in die Cur, Ihro Kayserlich Königl. Majestät kannten sie selbst, dann sie erhielte, seit ihrem 4ten Jahr. als eine stockblinde Person, von Ihrer hohen Milde, ein Gnadengehalt. Diese Jungfer hatte einen vollkommenen Staar und Gichter in den Augen, war melancholisch, und litte an Verstepfungen der Milz und Leber, die Ihr öfters solche Anfälle von Wahnsinn und Wuth zuzogen, daß man sie beynahe für gänzlich toll halten mußte.

Ueberdiß nahm ich eine gewisse Zwelferinn von 19 Jahren, in die Cur. Sie war vom zweyten Jahr an blind, hatte den Staar,

(*) Im Anfang 1778 erschien: Eine Sammlung derer durch den Magnetismus verrichteten Curen, in Leipzig. Diese unschickliche Sammlung (deren Verfasser ich nicht kenne) hat nichts als das Verdienst, getreu und ohne Partheylichkeit, alle Erzählungen und Schrifften, für und gegen mein System, gesammlet zu haben.

ein runzlichtes sehr dickes Fell auf den Augen, und der Augapfel war ganz geschwunden. Zudem wurde sie von einem periodischen Blutspeyen öfters angefallen. Dieses Mädgen erhielt ich aus dem Wienerischen Waysenhaus, und zugleich von den Aufsehern desselben ein Zeugnis ihrer Blindheit.

Die dritte Kranke, deren Besorgung ich zugleich übernahm, war Jungfer Ossine von 18 Jahren, die auch, als die Tochter eines Kayserlichen Officiers von Ihro Kays. Königl. Majestät ein Gnadengehalt bezog. Sie war schwind- und Lungensüchtig, sehr melancholisch, hatte oft Gichter, Toben, Erbrechen, Blutspeyen und Ohnmachten. Diese drey Kranke, befanden sich, so wie die andere, in meinem Haus, um sie ununterbrochen nach meiner Art besorgen zu können. Und ich war so glücklich, sie alle drey herzustellen.

Die Eltern der Jungfer Paradis, waren Zeugen ihrer Genesung, des immer zunehmenden Gebrauchs ihrer Augen, und bemüheten sich diesen Vorgang und ihre Freude überall zu verbreiten. Alles überlief mich, sich davon zu überzeugen, jederman setzte die Kranke auf eine Art von Probe, und gieng voll Verwunderung, mit den verbindlichsten Ausdrücken gegen mich, aus meinem Hause.

Auf wiederholtes Bitten des Herrn Paradis, kamen die beyde Präsidenten der medicinischen Facultät, an der Spitze einiger von derselben Abgeordneten, zu mir, untersuchten die Kranke und vereinigten ihren lauten Beyfall mit der Stimme des Publicums. Herr von Störk, einer von diesen Herren, der diese Jungfer persönlich kannte, weil er sie zehn Jahre ohne einigen Erfolg, in der Cur gehabt hatte, bezeugte mir sein Vergnügen über eine so wichtige Heilung, und bedauerte, daß er so lange gezögert hätte, durch seinen Beyfall diese wichtige Erfindung zu begünstigen. Noch mehrere Aerzte folgten dem Beyspiel unserer Oberhäupter, u. gaben der Wahrheit ihren freudigen Beyfall.

Nach allen diesen unverwerflichen glaubwürdigen Vorfällen, suchte mir Herr Paradis seine Dankbarkeit zu bezeugen, und machte die ganze Geschichte, durch seinen eigenen Aufsatz in ganz Europa bekannt. Er rückte, um diese Zeit, die wichtigste Umstände, von der Genesung seiner Tochter, in alle öffentliche Blätter ein. (*)

Unter den Aerzten, welche ihre Neugierde zu befriedigen, mich besucht hatten, befand sich Herr Barth, Professor der Anatomie, der

(*) Man sehe seinen eigenen Aufsatz im Anhang.

sich vorzüglich mit Augenkrankheiten und dem Staarstechen beschäfftigte. Er selbst hatte zweymal die Jungfer Paradis für sehend erklärt. Aber aus Neid erkühnte Er sich im Publicum auszustreuen: Sie sey noch blind, er habe sich selbst davon überzeugt, und unterstützte diß Vorgeben dadurch: Weil sie die Namen der ihr vorgelegten Dinge oft nicht wußte, oft verwechselte. Jedermann antwortete ihm: Er vergässe hier den nothwendigen Unterschied, den man zwischen Blindgebohrnen, oder die wenigstens in ihrer zarten Kindheit blind geworden wären, und zwischen Blinden, die erst nach mehrern Jahren vom Staar befallen, nachher aber durch die Kunst ihr Gesicht wieder erlangt hätten, machen müßte. Jene könnten unmöglich die Kenntnisse wie diese haben. Wie ists möglich, sagte man, daß ein Mann von Ihrem Handwerk so einen groben Irrthum begehen kann? Aber seine Unverschämtheit behauptete von allem gerade das Gegentheil. Das ganze Publicum mochte ihm noch so oft tausend Zeugen ihrer völligen Genesung anführen, er allein leugnete alles weg, und schlug sich also zu dem schon oben angeführten Herrn Ingenhaus.

Diese beyde Männer, welche anfänglich, von rechtschaffenen, vernünftigen Personen

für seltsame Köpfe gehalten wurden, brachtens endlich doch so weit, daß sie, durch die Bemühungen des Partheygeistes, die Jungfer Paradis meiner Cur entrissen, ehe sie ihre Augen vollkommen brauchen gelernt hatte, verhinderten, daß sie Ihro Kayserlichen Majestät nicht, wie ich vorhatte, vorgestellt wurde, und so wurde nun, dem verbreiteten Gerücht, daß alles Betrügerey gewesen, völlig Glauben beygemessen. Ja man machte, in dieser Absicht dem Herrn Paradis, durch die Forcht, er möchte das Gnadengehalt seiner Tochter verliehren, und hundert andere ihm versprochene Vortheile, den Kopf warm, biß er seine Tochter aus meinen Händen haben wollte. Diese aber, und ihre Mutter dachte eben so, weigerte sich, weil sie besorgte, daß ihre Genesung unvollkommen ausfallen möchte. Man drang in sie, diß widerwärtige Betragen erneuerte ihre gichterische Anfälle, und veranlaßte einen unglücklichen Rückfall, doch hatte derselbe keine Folgen auf ihr Gesicht, in dessen Gebrauch sie sich immer vollkommener zu machen suchte. Kaum sahe sie ihr Vater besser, so erneuerte er, vom Partheygeist aufgehetzt, sein voriges Betragen, verlangte von mir mit Hitze seine Tochter, und zwang seine Frau sie

mir abzufordern. Die Tochter weigerte sich aus den ersten Bewegungs-Gründen. Die Mutter, welche sie bißher unterstützt, und mich gebeten hatte, die Seltsamkeiten ihres Manns zu entschuldigen, sagte mir den 29ten April, daß sie entschlossen seye, ihre Tochter auf der Stelle aus meinem Hause zu nehmen. Sie haben ihr zu befehlen; versetzt ich, wenn sie aber neue Anfälle bekommen sollte, denn thu' ich keinen Zug mehr. Diß hörte ihre Tochter, und wurde so empfindlich dadurch gerührt, daß sie neuerdingen die Gichter bekam. Der Herr Graf von Pellegrini, einer meiner Kranken, kam ihr zu Hülfe, die Mutter aber, welche ihr Geschrey hörte, verließ mich plötzlich, riß ihre Tochter halb wüthend aus den Händen, die ihr zu Hülfe gekommen waren, und sagte: Unglückliche! Du spielst auch mit den Leuten dieses Hauses unter einem Hütgen! ja sie stieß ihr den Kopf in der Wuth gegen die Wand. Nun erneuerten sich alle Anfälle dieser Unglücklichen. Ich eilte auf sie zu, ihr zu helfen, die noch immer wüthende Mutter stürzte über mich her, mich zu hindern, und schimpfte was sie konnte. Ich aber ließ sie durch einige Personen meines Hauses entfernen, und gieng wieder zur Tochter, um für sie zu sorgen. Indem ich hiemit beschäff-

tiget war, hört ich ein neues wüthendes Geschrey und abwechselnde wiederholte Bemühungen, die Thüre des Zimmers, worinn ich mich befand, aufzureissen und wieder zuzuschmettern. Diß war Herr Paradis. Sein. Frau hatte ihn durch einen ihrer Bedienten ruffen lassen. Er kam mit blossem Degen in mein Haus, und suchte in das Zimmer zu dringen, mein Bedienter aber bemühte sich ihn abzuhalten, und stellte sich vor die Thüre. Endlich wurde der Rasende entwafnet, und verließ, unter tausend Flüchen über mich und die Meinige, meine Wohnung. Seine Frau hingegen lag in Ohnmacht, ich ließ ihr die nöthige Hülfe leisten, und sie begab sich nach einigen Stunden hinweg. Aber ihre unglückliche Tochter bekam Erbrechen, Gichter und Anfälle von Wuth, welche das geringste Geräusch, vorzüglich der Ton der Glocken biß zum Erstaunen vermehrte. Ja sie wurde durch den heftigen Stoß, den ihr ihre Mutter gegeben hatte, wieder blind, und diß ließ mich sehr viel für ihr Gehirn befürchten.

Diß waren, für sie und mich, die traurige Folgen dieses betrübten Auftritts. Leicht hätt' ich alle diese Vergehungen, gerichtlich,

durch das Zeugnis des Herrn Grafen von Pellegrini, und noch acht Personen, die sich bey mir befanden, erhärten können, ohne von eben so viel Nachbarn zu sprechen, welche alle im Stand waren die Wahrheit zu bezeugen. Allein, einzig damit beschäfftigt, wenn es immer möglich wäre, die Jungfer Paradis zu retten, vernachlässigte ich alle rechtliche Mittel. Umsonst vereinigten sich meine Freunde, mir die Sonnenklare Undankbarkeit dieser Leute, und die fruchtlose Bemühungen meiner Arbeiten vorzustellen. Ich blieb bey meinem ersten Entschluß, und würde mich noch dazu glücklich geschätzt haben, wenn ich durch Wohlthaten die Feinde der Wahrheit, und meiner Ruhe hätte besiegen können.

Den folgenden Tag erfuhr ich, daß Herr Paradis, um seine Vergehungen zu bemänteln, die schändlichsten Beschuldigungen gegen mich ausstreute, alles in der Absicht seine Tochter aus meinem Haus zu schaffen, und durch ihren Zustand das Gefährliche meiner gebrauchten Mittel zu beweisen. Und wirklich erhielt ich, durch Herrn Hof-Medicus Ost, einen, von Herrn von Störk, als Präsidenten des Medicinal-Wesens geschriebenen Befehl, Schönbrunn den 2ten May 1777, der mir auferlegte: Die-

ser Betrügerey ein Ende zu machen, (diß war sein Ausdruck) „und die Jungfer Paradis „ihren Eltern zurück zu geben, wenn ich glaub„te, daß es ohne Gefahr für die Kranke ge„schehen könnte.„

Wer hätte glauben sollen, daß der, so gut, durch den nemlichen Arzt, von dem bey mir vorgefallenen Auftritt, unterrichtete Herr von Störk, der seit seinem ersten Besuch zweymal gekommen war, sich von der Besserung der Kranken, und dem Nutzen meiner gebrauchten Mittel selbst zu überzeugen, daß dieser Herr sich gegen mir einen so beleidigenden verachtungsvollen Ausdruck erlauben würde? Ich hatte vielmehr alle Gründe zu vermuthen: Er, dessen eigentliche Bestimmung es erforderte, eine Wahrheit von dieser Art zu untersuchen, würde ihr Vertheydiger seyn. Ja ich unterstehe mich noch hinzusetzen: Es wäre seine, als Präsidenten der medicinischen Facultät, noch mehr als eines Mannes, der das ganze Vertrauen des höchsten Kayserlichen Hofes hatte, erste Pflicht gewesen, unter diesen Umständen ein Mitglied der Facultät zu beschützen, an dem er nichts auszusetzen wußte, einen Mann, den er hundertmal seiner Zuneigung und Hochach-

tung versichert hatte. Ich antwortete übrigens auf diesen unüberlegten Befehl: Die Kranke befände sich ausser Stand, ohne Lebens-Gefahr, aus dem Haus gebracht zu werden.

Eben diese Lebens-Gefahr der Jungfer Paradis, machte ohne Zweifel ihren Vater zahm, und ließ ihn einige Ueberlegungen anstellen. Er bediente sich bey mir der Vermittelung zweyer liebenswürdigen Personen, um mich dahin zu bringen, noch ferner für seine Tochter besorgt zu seyn. Ich ließ ihm sagen: Es würde, doch nur unter der Bedingung, geschehen, wenn weder Er, noch seine Frau, sich in meinem Haus blicken liessen. Und in der That übertraf die Wirkung meiner Bemühungen, alle meine Hoffnungen. Schon in neun Tagen verlohren sich die Gichter und alle Zufälle, aber sie war noch immer blind. Eine fünfzehn tägige Cur hob auch diß, und stellte auch ihre Augen wiederum so gut her, als sie vor diesem Zufall waren. Ich wandte noch andere 15 Tage an, sie zu unterrichten, wie sie sich, um ihre Gesundheit immer vollkommener zu machen und zu stärken, verhalten müßte. Nun erfuhr das Publicum ihre Wiederherstellung, und fast jederman, bezeugte mir aufs neue, so gar schrifftlich, sein Vergnügen und Zufrie-

denheit darüber. Herr Paradis, der von dem Herrn Ost, welcher auf sein Ersuchen, mit meiner Bewilligung die ganze Cur beobachtete, die gute Umstände seiner Tochter erfuhr, dankte meiner Frau schrifftlich für ihre mütterliche Sorgfalt. Auch mir dankte er, mit der Bitte: Ich möchte das geschehene gütigst entschuldigen, von seiner künftigen Dankbarkeit versichert seyn, und schloß zuletzt mit der Bitte: Ihm seine Tochter zu schicken. Er gedächte sich aufs Land zu begeben, und wünschte, daß sie mit Ihm die Landluft geniessen könnte. Von da aus, würde er sie, mir so oft zurücke schicken, als ich es für nöthig erachten würde, sie noch ferner zu unterrichten, ja er hoffe, daß ich die Güte haben würde, Sie nicht zu verlassen. Ich war gutherzig genug ihm zu glauben, und schickt' ihm seine Tochter den 8ten Junius, erfuhr aber gleich den folgenden Tag, daß sein ganzes Haus sich bemühete, das Gerücht auszubreiten: Ihre Tochter seye noch blind und von den Gichtern geplagt, ja daß man sie nöthige, gichterische Bewegungen und das Betragen einer Blinden nachzuahmen, und so den Leuten zeige. Im Anfang wurde diesem Märchen von denen Personen widersprochen, welche selbst das Gegentheil gesehen hatten. Allein es wurde nicht nur unterstützt, sondern

fand so gar, durch die schwarze Kunstgriffe, zu denen sich Herr Paradis brauchen ließ, Glauben; ohne daß es mir möglich gewesen wäre, der Wahrheit, durch die Zeugnisse der schätzbarsten Personen, z. E. des Kays. Königl. Herrn Hofrath und Staats-Canzley-Directors Spielmanns, der Kays. Königl. Räthe, Herrn von Molitor und Umlauer Kays. Königl. Arztes; Herrn von Boulanger, von Heufeld, und der Herrn Barons von Colnbach und von Weber, den Sieg zu verschaffen, welche doch, (nicht von vielen andern Personen zu sprechen) aus eigener Bewegung, fast täglich, mein Verfahren und seine Wirkungen beobachtet hatten.

Auf diese Art, kam man endlich, trotz aller meiner standhafften Bemühungen, so weit, die aufs unwiderleglichste bewiesene Wahrheit unter die Classe der Betrügereyen, wenigstens der allerungewissesten Dinge zu versetzen. Jederman begreifft, welch einen Eindruck, die wüthende Begierde meiner Gegner, mir zu schaden, und die Undankbarkeit eines Hauses, welches ich mit Wohlthaten überhäuft hatte, auf mich machen mußte. Und dannoch setzt ich, während der letzten Hälfte 1777, die Cur der Jungfer Ossine und Zwelferinn fort. Diese letztere, hatte, wie ich schon gesagt habe,

noch weit elendere Augen als die Jungfer Paradis. Glücklich verfolgte ich die Cur der übrigen bey mir gebliebenen Kranken, namentlich der Jungfer Wipior von neun Jahren. Diese hatte auf dem einen Aug einen Auswuchs der Hornhaut, welcher gemeiniglich unter dem Namen Staphyloma bekannt ist. Und diese drey bis vier Linien hohe knorpelichte Erhöhung raubte ihr den Gebrauch des einen Auges. Ich war so glücklich, diesen Auswuchs so sehr zu zertheilen, daß sie mit diesem Aug wieder lesen konnte. Nur ein schwaches Fell war auf der Mitte der Hornhaut zurück geblieben, und ich glaube gewiß, ich würde auch diß weggebracht haben, wenn mir die Lage meiner Umstände gestattet hätte, die Cur fortzusetzen. Aber, ermüdet von meinen zwölfjährigen anhaltenden Arbeiten, noch mehr durch die unterstützte Verfolgung meiner Gegner, ohne das mindeste Vergnügen für alle meine Untersuchungen und Beschwehrlichkeiten, als dasjenige, das mir meine Feinde nicht rauben konnten, erhalten zu haben, glaubt' ich bißher alle meine Pflichten gegen meine Mitbürger erfüllt zu haben: Ueberzeugt, daß ein Tag kommen würde, wo man mir mehr Gerechtigkeit würde wiederfahren lassen, entschloß ich mich zu reisen, in der einigen Absicht, mir die höchstnö-

thige Erholung zu verschaffen. Um aber zu=
gleich, so viel mir möglich war, dem Vorur=
theil und den Beschuldigungen entgegen zu ar=
beiten, richtete ich alles so ein, daß Jungfer
Ossine und Zwelferinn, während meiner
Abwesenheit, in meinem Haus blieben, und ge=
brauchte hernach die Vorsicht, dem Publicum
den Grund davon anzugeben: „Sie blieben
„deßwegen in meiner Wohnung, damit man
„ihre Lage alle Augenblick zur Steuer der Wahr=
„heit untersuchen und bestättigen könnte. Acht
„Monate brachten sie da zu, und verliessen es
blos auf höhere Befehle.„

Im Februar 1778 kam ich nach Paris, *)
und fieng an das angenehme der Ruhe zu genies=

*) Meine, mir zu schaden immer unermüde=
te Gegner, bemühten sich, bey meiner An=
kunft in Frankreich, alles gegen mich ein=
zunehmen. Sie zogen so gar die Wieneri=
sche mediciniſche Facultät mit ins Spiel,
und liessen im Merz 1778 ein Schreiben oh=
ne Namen, in das Journal Encyclopédi-
que p. 506. einrücken. Herr Hell, Herr zu
Hirsingen und zu Lundzer, nahm keinen
Anstand zu dieser Verleumdungs=Schrifft
seinen Namen zu leihen. Inzwischen war
ich noch nicht bekannt, und sah' sie nicht,
biß man sich in Paris darüber gegen mich
entschuldigte. Die Unwahrheit, erbärmli=

sen, mich ganz der wichtigen Bekanntschafft der Gelehrten und Aerzte dieser Hauptstadt zu überlassen, biß ich mich endlich, um ihre zuvorkommende Höflichkeit, womit sie mich überhäufften, zu erwiedern, genöthigt sahe, ihre Neugierde zu befriedigen, und von meinem System zu sprechen. Sie stutzten über seine Beschaffenheit und Wirkungen, und wünschten meine Erklärung darüber. Ich gab Ihnen auch dieselbe in meinen 19 kurzen Sätzen. *) Diese schienen Ihnen in gar keiner Verbindnng mit denen bißher bekannten Kenntnissen zu stehen. Ich fühlte wirklich selbst, die Schwierigkeit, durch blosse Vernunft-Schlüsse, das Daseyn eines Principiums zu beweisen, von dem man noch gar keinen Begriff hatte, und willigte, in dieser Rucksicht, in die Forderung, die Wahrheit und den

---

che Schlüsse und Boßheit dieses Schreibens, verdienen übrigens nichts als Verachtung. Man darf es nur lesen, um sich davon zu überzeugen.

*) Diese nemliche Sätze, wurden 1776, von Herrn Elliot, Englischen Gesandten auf dem Reichstag zu Regensburg, nach London der Königlichen Gesellschafft überschickt. Ich hatte sie diesem Herrn, auf sein Verlangen mitgetheilt, da er von mir sehr viele Versuche in München und Regensburg gesehen hatte.

Nutzen meiner Theorie, durch die Cur einiger schwehren Krankheiten, zu beweisen.

Man vertraute mir verschiedene Kranke an, aber der größte Theil befand sich in so übeln Umständen, daß meine ganze Neigung, nützlich zu seyn, erfordert wurde, um mich nur zu ihrer Annahme zu bewegen. Und doch war ich so glücklich: Eine mit krampfigtem Erbrechen verbundene von Vapeurs entstandene Melancholie, verschiedene alte Verstopfungen der Miltz, der Leber und des Gekröses, einen unvollkommenen Staar, der schon so weit gekommen war, daß die Person nicht mehr ohne Führer gehen konnte, eine allgemeine mit Zittern verbundene Lähmung, welche den viertzig jährigen Kranken einem Greis und Betrunkenen ähnlich machte, zu heilen. Diese letzte Krankheit war eine Folge des Erfrierens, und verschlimmerte sich durch ein bösartiges Faulfieber, wovon der Kranke vor sechs Jahren in America war überfallen worden. Eben so glücklich hob ich eine gänzliche Lähmung und Schwinden der Füsse; ein anhaltendes Erbrechen, welches dem Kranken eine Dörrsucht zugezogen hatte; eine Schwindsucht und Verhärtung der Drüsen (Cachexia scrophulosa) und endlich eine allgemeine Unordnung in den Ausdünstungs-Werkzeugen.

Alle

Alle diese Kranke, deren Lage den Pariser Aerzten bekannt und von ihnen anerkannt worden war, bekamen Crisen und merkliche, der Natur ihrer Krankheiten gemässe Ausleerungen, ohne irgend ein Arzney-Mittel gebraucht zu haben, und liessen mir, nach geendigter Cur, hierüber eine umständliche Erklärung.

Und ist diß nicht mehr als hinreichend, die Vorzüge meiner Cur-Art, unwiderleglich, zu beweisen, hatt' ich nicht Grund mir zu schmeicheln, daß es eine volle Ueberzeugung wirken würde? Aber gerade die Personen, welche mich bewogen, diese Curen zu unternehmen, setzten sich nicht in die Lage worinnen sie den Erfolg genau beobachten konnten, und diß aus Beweggründen, deren Entwickelung in dieser Schrifft am unrechten Ort stehen würde. Da diese Curen, gegen mein Erwarten, nicht dem Corps vorgelegt wurden, dessen Achtung allein die Stimme des Publicums hätte berichtigen können, so erreichten sie die Absicht, welche ich mir vorgesetzt, womit ich mir geschmeichelt hatte, nur unvollkommen. Und diß veranlaßt mich nun einen neuen Versuch für den Sieg der Wahrheit zu wagen. Hier liefere ich meine erste, aber merklich erweiterte Sätze, und mache sie hiemit öffentlich so bekannt, wie es bißher noch nie geschahe.

Sätze.

1) Die Himmels-Körper, die Erde und die thierische Körper haben einen wechselseitigen Einfluß in einander. Und zwar vermöge

2) Einer allgemein verbreiteten stätigen, äusserst feinen Flüssigkeit, welche ihrer Natur nach die Fähigkeit hat alle Arten von Bewegung anzunehmen, dieselbe mitzutheilen, und fortzupflanzen.

3) Diese wechselsweise Wirkung richtet sich nach mechanischen, bißher unbekanten Gesetzen.

4) Von ihr entspringen die wechselsweisen Würkungen, die man als eine Ebbe und Fluth ansehen kann.

5) Diese Ebbe und Fluth ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger auf einzelne Gegenstände eingeschränkt, mehr oder weniger zusammen gesetzt, je nachdem ihre bestimmende Ursachen beschaffen sind.

6) Auf diese Art (und es ist die aller allgemeinste, die man in der ganzen Natur findet) stehen die Himmels-Körper, die Erde und ihre wesentliche Bestandtheile in einem thätigen Verhältnus gegen einander.

7) Und von ihr hangen die Eigenschafften der Materie und der organischen Körper ab.

8) Auf den thierischen Körper haben die abwechselnde Wirkungen dieses Principium einen Einfluß, indem es die Substanz der Nerven durchdringt, und unmittelbar auf sie wirkt.

9) Vorzüglich hat der menschliche Körper magnetähnliche Eigenschafften, sich entgegen gesetzte Pole, die man mit einander verbinden, verändern, zerstöhren und verstärken kann, ja man hat schon die magnetische Neigung (inclinatio) daran beobachtet.

10) Eben diese Eigenschafft des thierischen Körpers, welche ihn des Einflusses der Himmels-Körper und der Zurückwirkung auf das, was ihn umgiebt, fähig macht, da sie sich auf eine Magnet ähnliche Art äussert, bewog mich, sie den thierischen Magnetismus zu nennen.

11) Die Wirkung und die Krafft dieses eben beschriebenen thierischen Magnetismus, läßt sich andern, lebendigen und leblosen Körpern mittheilen, doch sind beyde bald mehr, bald weniger geschickt, sie anzunehmen.

12) Diese Wirkung und diese Krafft können durch die nemliche Körper verstärkt und fortgepflanzt werden.

13) Schon die Erfahrung lehrt den Ausfluß einer sehr feinen Materie, welche alle

Körper durchdringt, ohne ein merkliches von ihrer Thätigkeit zu verliehren.

14) Sie wirkt auch in der Entfernung, ohne Beyhülfe eines andern vermittelnden Körpers.

15) Sie wird, wie das Licht, durch Spiegel vermehrt und zurück geworfen.

16) Sie läßt sich durch den Schall fortpflanzen und vermehren.

17) Diese magnetische Krafft kann angehäuffet, zusammen gedrängt, und von einem Ort an den andern gebracht werden.

18) Nicht alle lebendige Körper haben diese Fähigkeit in gleichem Grad, ja man findet, doch sehr selten, einige, welche so sehr die entgegen gesetzte Eigenschafft besitzen, daß ihre blosse Gegenwart, die Wirkung dieses Magnetismus in andere Körper, zerstöhrt.

19) Auch diese entgegen gesetzte Krafft durchdringt alle Körper, läßt sich mittheilen, fortpflanzen, anhäuffen, zusammendrängen, von einem Ort an den andern bringen, durch Spiegel zurücke werfen, und durch den Schall fortpflanzen, und ist also nicht nur eine negative, sondern wirklich, obschon entgegen gesetzte positive Krafft.

20) Natürlich und künstliche Magnete sind, so gut als andere Körper, des animalischen Magnetismus, und so gar der ihm entgegen gesetzten Krafft fähig, ohne daß,

weder im ersten noch im andern Fall, ihre Wirkung auf das Eisen, und die Nadel, die geringste Veränderung dadurch erlitte. Ein Umstand, welcher den wesentlichen Unterschied, der Principien des thierischen und mineralischen Magnetismus, beweiset.

21) Diß System verbreitet ein neues Licht, über die Natur des Feuers, des Lichts, die Theorie der Attraction, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Electricität.

22) Es zeigt, daß der Magnet und die künstliche Electricität, in Absicht auf die Krankheiten, nur die gewöhnliche Eigenschafften, anderer, von der Natur uns angebottenen Mittel haben, und daß, wenn sie bißweilen einige gute Wirkung thaten, diese blos vom thierischen Magnetismus herrühre.

23) Meine practische Regeln, die ich angeben werde, sollen durch die Erfahrung lehren, daß diß Principium, Nerven-Krankheiten unmittelbar, andere mittelbar heile.

24) Daß durch seine Unterstützung, dem Arzt ein Licht im Gebrauch der Arzney-Mittel aufgesteckt wird, daß er ihre Wirkung vollkommener machen, heilsame Crisen hervorbringen, nach Gefallen len-

ken, und sich vollkommen zum Herrn von ihnen machen kann.

25) In der Beschreibung meiner Methode, werde ich, durch eine neue Theorie der Krankheiten, den allgemeinen Nutzen, meines ihnen entgegen gesetzten Princi- piums beweisen.

26) Ein mit diesen Einsichten versehener Arzt, wird zuverlässig, den Ursprung, die Natur und den Fortgang, auch der zusammengesetztesten Krankheiten, beur- theilen, ihr Steigen verhindern und sie heben, ohne jemals den Kranken einer gefährlichen Wirkung oder schädlichen Fol- gen auszusetzen, sein Alter, Temperament und Geschlecht seye beschaffen, wie es immer will. Selbst Schwangere und Ge- bährende können diesen Vortheil geniessen.

27) Mit einem Wort: Diß Lehrgebäude wird den Arzt in Stand setzen, die Gesund- heit eines jeden bestimmt zu beurtheilen, ihn vor allen Krankheiten, denen er etwa ausgesetzt seyn könnte, zu verwahren, und folglich die Heilkunst auf den höch- sten Gipfel ihrer Vollkommenheit bringen.

Ungeachtet unter allen diesen Sätzen nicht ein einiger ist, über welchen, mir, meine zwölfjährige unermüdete Beobachtungen, nur den mindesten Zweifel zurückgelassen hätten,

so begreiff' ich doch sehr leicht, daß nach denen einmal angenommenen Grundsätzen und Känntnissen, mein System, beym ersten Anblick eben so sehr einem Traum als der Wahrheit ähnlich scheinen werde. Allein ich ersuche alle aufgeklärte Personen, alle Vorurtheile zu entfernen, und wenigstens ihr Urtheil so lange zurück zu halten, biß mir die Umstände gestatten, meinen Grundsätzen, den Grad der Ueberzeugung zu ertheilen, deren sie fähig sind. Der Anblick so vieler, unter der Last des Jammers und des Unglücks blos deßwegen Leidender, weil die bekannte Mittel nicht im Stand sind ihnen zu helfen, ist wohl hinreichend, den Wunsch, ia die Hoffnung, nach bessern, rege zu machen.

Nur Aerzte, diese Vertraute des Publicums, in Absicht auf die Erhaltung und Glückseligkeit des Menschen-Geschlechts, sind, vermöge der ihrer Lage wesentlichen Känntnisse fähig, die Wichtigkeit meiner angekündigten Entdeckung reif zu beurtheilen — ihre Folgen ins Licht zu stellen. Sie allein können sie in Ausübung bringen.

Der Vorzug, den ich geniesse, selbst unter eine so würdige Classe von Menschen zu gehören, läßt mich nicht zweiffeln: Sie werden sich gewiß alle Mühe geben, Grundsätze anzunehmen und zu verbreiten, welche zum größten Vor-

theil der leidenden Menschheit gereichen. Sie werden es gewiß thun, so bald sie durch diese, ihnen vorzüglich gewidmete Schrift einen wahren Begriff von dem thierischen Magnetismus erhalten haben.

Anhang.

Die Seite 35. versprochene, vom Herrn Paradis selbst, aufgesetzte Kranken-Geschichte seiner Tochter.

Ich liefere hier einen getreuen Auszug aus der vom Vater selbst, in deutscher Sprache aufgesetzten Erzählung. Er schickte sie mir im Merz 1777. um sie bekannt zu machen, und wirklich liegt sie vor mir. So weit Herr Mesmer.

Marie Therese Paradis, einige Tochter des Kays. Königl. Secretars, Herrn Paradis, wurde den 15 May 1759. in Wien, mit vollkommenen gesunden Augen, gebohren.

Den 9ten Decemb. 1762. entdeckte man, bey ihrem Aufstehen, daß sie nicht mehr sahe. Ihre Eltern erstaunten und betrübten sich desto mehr über diesen plötzlichen Zufall, da man, so lang sie auf der Welt war, keine Veränderung an ihren Augen bemerkt hatte.

Es war ein vollkommener Staar, der vermuthlich, durch eine zurückgeschlagene Feuchtigkeit oder Verkältung entstanden, indem das Kind, in der nemlichen Nacht, durch einen,

vor seiner Kammerthüre entstandenen Lärmen vielleicht veranlasset worden, sich derselben auszusetzen.

Ihre untröstliche Eltern, wandten den Augenblick, alles an, was man nur für das dienlichste hielte, diesen Zufall zu heben, z. E. Blasenpflaster, Blutigel und Fontanelle. Ja man trieb das erste Mittel so weit, daß in Zeit von zween Monaten der ganze Kopf mit einem einigen Pflaster bedeckt war, welches eine ununterbrochene Eiterung unterhielte. Hiermit verband man mehrere Jahre den Gebrauch abführend und eröfnender Mittel, wie auch der Pulsatille und Baldrian Wurzel. Aber alle diese Mittel halfen nichts, die Kranke bekam Gichter in den Augen und den Augenliedern die auf das Gehirn und hierdurch ein Rasen wirkten, welches eine völlige Verrückung besorgen ließ. Die Augen fiengen an zum Kopf heraus zu stehen und waren so verdreht, daß man oft nichts als das Weise davon sahe, welches alles, mit den Gichtern verbunden, einen scheußlichen fast unausstehlichen Anblick verursachte. Vor einem Jahr, nahm man seine Zuflucht zur Elektricität, welche an ihren Augen mit mehr als 3000 Erschütterungen, oft 100 nach einander, angebracht wurde. Aber diß letzte Mittel hatte traurige Würkungen. Es ver-

mehrte ihre Reitzbarkeit und Gichter dermassen, daß man nur durch oft wiederholtes Aderlassen vorbeugen konnte.

Bey dem letzten Aufenthalt des Herrn Baron von Wenzel in Wien, geruhten Ihro Majestät die Kaiserinn Königinn, Ihm den Auftrag zu ertheilen, den Zustand meiner Tochter zu untersuchen, und ihr, wo möglich, zu helfen. Er thats, erklärte aber auch, daß Er sie für unheilbar halte.

Dieser schmerzhaften Lage ungeachtet, trachteten die Eltern ihr die beste Erziehung zu geben, und sie in ihrem Leiden zu zerstreuen. Sie brachte es weit in der Tonkunst, und ihre Geschicklichkeit auf der Orgel und Clavier, verschafte ihr das vorzügliche Glück der Kayserinn Königinn persönlich bekannt zu werden. Gerührt durch ihr Unglück, setzten ihr, Ihro Majestät ein Gnadengehalt aus. Nun beobachtete, der, seit einigen Jahren, durch die Entdeckung des thierischen Magnetismus bekannte Herr D. Mesmer, ein Zeuge der ersten Curen, welche man mit ihr in der Kindheit vorgenommen hatte, diese Kranke, eine Zeitlang mit einer besondern Aufmerksamkeit. Er erkundigte sich nach allen Umständen, womit die Krankheit verknüpft gewesen war, und den Mitteln, deren man sich bisher bedienet hatte. Das, was er am meisten mißbilligte, und ihn am stärksten zu

beunruhigen schiene, war die Art, wie man die Elektricität bey ihr angewendet hatte.

Ungeachtet des hohen Grads auf welchen die Krankheit gestiegen war, machte Er doch ihren Eltern Hofnung: Daß er ihren Augen wieder die natürliche Lage verschaffen, die Gichter stillen, und die Schmerzen lindern wollte. Und ungeachtet man nachher erfuhr, daß er sich schon damals Hofnung gemacht hatte, ihr wieder zum Gesicht zu verhelfen, so ließ Er doch die Eltern nicht das mindeste davon merken, dann diese hatten, durch ihre unglückliche Versuche und ausgestandenen Jammer bewogen, sich entschlossen, in einer Sache, die sie für unmöglich hielten, gar nichts mehr zu versuchen.

Herr Doct. Mesmer fieng seine Cur den 20ten Januar dieses Jahrs an. Ihre erste Wirkungen waren: Hitze im Kopf und Röthe des Gesichts, auf diese folgte ein Zittern an Händen und Füssen nebst einem kleinen Zucken im Genick, welches den Kopf ruckwärts zog, nach und nach zu nahmen, und sich mit den Gichtern in den Augen vereinigte.

An dem 2ten Tag der Cur, brachte Herr Mesmer eine Wirkung hervor, welche alle Anwesende in die größte Verwunderung versetzte. Er saß neben der Kranken, und streckte sein spanisch Rohr, gegen das in einem gegenüber=

hangenden Spiegel sich zeigende Bild der Kranken aus. So wie er sein Rohr bewegte, bewegte sich auch der Kopf der Kranken, und diß so stark, daß derselbe, die verschiedene abgeänderte Bewegungen des Stocks, deutlich anzeigte.

Man bemerkte sehr bald, daß das Zucken der Augen ungemein merklich bald zu, bald abnahm, auf die häufigere äusserlich und innerliche Bewegungen derselben, folgte bißweilen eine gänzliche Ruhe, die am 4ten Tag Stand hielte, und da hatten die Augen ihre natürliche Lage wieder, wobey sich aber auch zeigte, daß das Linke kleiner als das Rechte war, doch wurden sie, bey fortgesetzter Cur einander vollkommen gleich.

Auch das Zittern der Glieder verlohr sich nach wenigen Tagen, allein sie fühlte einen den Kopf durchdringenden Schmerzen im Hinterhaupt, der sich, so wie er sich vorwärts zog, verstärkte, und als er den Theil, wo sich die Sehe-Nerven vereinigen, erreichte, glaubte Sie 2 Tage lang, ihr Kopf würde sich in zwey Stücken theilen. Der Schmerz verbreitete sich längst den Sehe-Nerven, nach ihrer Beschreibnng, wie Nadelstiche, die sich ihren Augäpfeln näherten, sie durchbohrten, und indem sie sich auf der netzförmigen Haut ausbreiteten, vermehrten. Und diß Gefühl, war oft, von Erschütterungen begleitet.

Schon viele Jahre lang roch die Kranke nichts, es sonderte sich auch kein Rotz durch die Nase ab. Aber während der Cur schwoll das Innre der Nase und die benachbarte Theile, ja es floß innerhalb 8 Tagen, eine Menge grün.n zähen Schleims heraus. Zur nemlichen Zeit stellte sich ein ausserordentlich starker Durchlauf ein, die Schmerzen der Augen nahmen zu, und sie klagte über Schwindel. Herr Mesmer schrieb diß den Eindrücken des Lichts zu, und nahm von dieser Zeit die Kranke in sein Haus, um die nothwendige Maasregeln aufs sicherste nehmen zu können. Ihre Augen wurden so empfindlich, daß er, ohngeachtet sie mit einem dreyfachen Tuch verbunden waren, sich doch genöthiget sahe, sie in einem finstern Zimmer wohnen zu lassen, und diß um so mehr, da der geringste Eindruck des Lichts, auf alle Theile ihres Körpers, eine so heftige Wirkung äusserte, daß sie davon niederstürzte. Der Schmerz in den Augen änderte allmählig seine Beschaffenheit. Anfänglich war er allgemein und höchstempfindlich, hierauf ein blosses lebhaftes Zucken, und endlich war es ihr bloß, als wenn man mit einem Pinsel sanft über das Aug wegführe.

Alle diese nach und nach erfolgte Wirkungen liessen Herrn Mesmer vermuthen, seine Cur dörfte weit genug vorgerückt seyn, um der Kranken die ersten Begriffe vom Licht und dessen Veränderungen geben zu können. Er nahm die Binde von ihren Augen, ließ sie in dem zimlich dunkeln Zimmer, sagte ihr aber zugleich: Sie möchte auf die Empfindungen ihrer Augen aufmerksam seyn, und legte ihr bald weise, bald schwarze Gegenstände vor. Die ersten, machten, nach

ihrer Beschreibung, den nemlichen Eindruck auf sie, als wenn man ihre Augäpfel mit feinen Nadeln durchstäche, und diese schmerzhafte Empfindung pflanzte sich biß ins Gehirn fort, ja der Schmerz und die ihn begleitende Gefühle wuchsen oder verminderten sich nach dem Grad des Weisen, welches ihr vorgehalten wurde. Herr Mesmer nahm also alles Weise hinweg, und zeigte ihr nur schwarze Gegenstände.

Durch diese immer abwechselnde und entgegen gesetzte Wirkungen, überzeugte Er die Kranke: Daß der Grund ihrer Empfindungen in einer äusserlichen Ursache liege, daß sie eben deswegen, von denen bisher gefühlten sehr verschieden seyen, und so lehrte er sie den Unterschied zwischen Licht und Finsternis sowohl, als den Stuffen von beyden kennen. Er zeigte ihr ferner verschiedene Farben, und beobachtete nun eine sanftere Wirkung des Lichts, die einige bleibende Eindrücke zurücke ließ. Sie unterschied die Farben, und konnte sie vergleichen, aber nicht ihre Namen behalten, ungeachtet sie ein herrliches Gedächtnis hatte. Beym Anblick der schwarzen Farbe sagte sie ganz tranrig, daß sie nichts mehr sähe, und sich dadurch an ihre vorige Blindheit erinnerte.

In den paar ersten Tagen, dauerte, der von einem erblickten Gegenstand, auf die netzförmige Haut gemachte Eindruck ungefehr eine Minute und wenn sie einen andern davon unterscheiden, nicht mit dem ersten verwechseln wollte, so war sie genöthiget, die Augen, so lange der erste Eindruck dauerte, zu zuschliessen.

Sie sahe im Finstern, wo andere Personen mit Mühe etwas unterscheiden konnten, deutlich,

Allein, diß verlohr sich, in dem Maas, wie ihre Augen mehr Licht ertragen lernten. Bißher waren die zur Bewegung des Augs bestimmte Muskeln von ihr nicht gebraucht worden. Man mußte sie also ihren Gebrauch kennen lernen, damit sie die Augen nach Gefallen bewegen, Gegenstände aufsuchen, erblicken, fest fassen, und ihre Lage beurtheilen lernte. Die hiebey nöthige unzählige Bemühungen, lassen sich nicht beschreiben, und es kostete desto mehr Schwierigkeit, da sie oft durch melancholische Anfälle, eine Folge ihrer Krankheit, unterbrochen wurden.

Den 9. Febr. machte Herr Mesmer den ersten Versuch ihr Figuren und Bewegungen zu zeigen. Er tratt selbst in einem etwas dunkeln Zimmer vor sie hin. Im Anfang erschrack sie über die menschliche Gestalt, die Nase kam ihr lächerlich vor, und mehrere Tage konnte sie dieselbe nicht ohne ein lautes Gelächter ansehen. Sie verlangte, einen Hund, der ihr sehr lieb war, zu sehen, und diß Thier gefiel ihr besser als der Mensch. Da sie von keiner Figur den Namen wußte, so zeichnete sie den Umriß sehr genau mit dem Finger. Am schwersten hielt es, ihr zu zeigen, wie sie das Gesehne befühlen und diese beyde Sinne mit einander verbinden müßte. Sie hatte gar keinen Begrif von der Entfernung, alles, es mochte so weit weg seyn als es wollte, hielt sie für gleich nahe, und die Gegenstände schienen sich ihr in dem Maas, zu vergrössern, wie sie sich ihnen näherte.

Die beständige Uebung, die sie anstellen mußte, ihre Ungeschicklichkeit zu verbessern, und die Menge von Dingen die sie zu lernen hatte, ärgerten sie oft so sehr, daß sie sich fast wünschte wieder blind zu seyn, um so mehr, da man, in diesem

Zustand, ihre Geschicklichkeit und Klugheit bewundert hatte. Aber ihre natürliche Munterkeit überwand alles, und Herrn Mesmers unermüdete Sorgfalt, machte sie immer vollkommner. Allmählig lernte sie das volle Licht ertragen, und die Gegenstände in jeder Entfernung richtig unterscheiden. Nichts entgieng ihrem Blick, so gar in Miniatur-Gemählden, von denen sie die Züge und Stellung der Figuren nachahmte. Ja sie hatte die sonderbare Gabe, mit einer ausnehmenden Richtigkeit, den Charakter der Personen, welche sie sahe, aus ihren Gesichtszügen zu beurtheilen. Als sie des erstemal den gestirnten Himmel erblickte, zeigte sie Erstaunen und Bewunderung, und von diesem Augenblick an, schienen ihr alle Gegenstände, die man schön und angenehm nannte, weit unter dem Anblick der Sterne zu seyn, welchen sie einen ausserordentlichen Vorzug gab, und die sie mit ganz besonderem Vergnügen betrachtete. Die Menge von allerley Personen, welche sie sehen wollten, ließ Herrn Mesmer besorgen, sie möchte sich allzusehr ermüden, und seine Klugheit nöthigte ihn deßwegen vorsichtige Maasregeln zu ergreiffen. Diß, und die Ungeschicklichkeit dieser jungen Person, machten sich seine Gegner zu Nutz, die Wirklichkeit seiner Cur in Zweiffel zu ziehen. Allein Herr Mesmer versichert, daß ihr Gesicht vollkommen hergestellt seye, und daß sie den Gebrauch desselben, durch anhaltende Uebung immer vollkommener machen werde.

Zu verbessern.

Seite 5. bey dem Absatz, endigt sich die Vorrede, und fängt die Abhandlung selbst an.

Herrn D'Eslon

Doctor und Professor der Medicinischen Facultät in Paris und ersten Leib-Arzt Ihro Königl. Hoheit des Grafen von Artois

Beobachtungen über den thierischen Magnetismus.



Aus dem Französischen übersetzt.

Carlsruhe,
bei Michael Macklot,
Markgräfl. Bad. Hofbuchhändler u. Buchdrucker,
1781.



Schon der Tittel dieser Schrift kündigt ihren Gegenstand vollkommen an. Mir liegt in doppelter Absicht daran die Meynungen der Welt über den thierischen Magnetismus *) zu bestimmen. Es ist mir um die Wahrheit, aber auch um mich selbst zu thun.

Man sah, und wie konnt' es anders seyn? meine Verbindung, in der ich mit Herrn Mesmer stand, sehr verschieden an. Jeder folgte seinem Charakter, seiner Denkungsart, und

*) Wer diese Materie, so genau als möglich, zu kennen wünscht, lese: Abhandlung über den thierischen Magnetismus von Herrn Mesmer. Carlsruhe 1781. bey Macklot.

lobte oder schalt in meinem Betragen, was er Lobens oder Tadelns würdig fand.

Ich für meinen Theil, glaube, nach sehr einfachen Grundsätzen gehandelt zu haben. Im Anfang hört' ich von ausserordentlichen aber zugleich sehr wichtigen Thatsachen. Ich wollte sie lieber prüfen, als gerade zu verachten. Die Gelegenheit war mir günstig, ich nutzte sie, sahe, sehe noch und erzähle ganz einfach was ich sehe und gesehen habe.

Umsonst untersuch' ich über diesen Gegenstand das innerste meines Herzens. Es antwortet mir einmal wie das andere: Dein Betragen ist so natürlich als es immer möglich ist. Ja ich kann mir nicht einmal vorstellen, daß man anderst hätte handlen können.

Ich vergesse jetzo die artige Ehrentittel, womit mich diejenige belegen dürften, welche sich nicht anders zu helfen wissen. Mögen sie doch sagen was sie wollen! Ich kann mich immer darüber trösten.

Wie liebenswürdig ist die wirklich feine Welt! Wie artig, höflich, edel und fein tadeln nicht

gewisse Personen, das was Ihnen mißfällt! Ich muß es gestehen, oft empfand ich ein inneres Vergnügen darüber, wenn sie mir ihren Beyfall versagten. Ey! sagt' ich ganz in der Stille, eben diese Personen werden mich noch loben. Gewiß wenn blosse Ehrlichkeit eine Belohnung fordern könnte, sie könnte keine schmeichelhafftere erdenken.

Ich schreibe für alle diejenige welche die Wahrheit um ihr selbst willen lieben, die sich nicht zu verstellen bemühen, um das eitle traurige Vergnügen zu geniessen, sich in ihren Gedanken über die allen gemeine Begriffe erhaben zu glauben, diß andern sagen zu können. Ich verlange nicht daß sie glauben sollen, weil ichs glaube. Aber ich erwarte von ihrer Klugheit, daß sie keine gewagte, furchtsame, oder boßhaffte Nein, meinem bestimmten ungekünstelten Ja vorziehen werden.

Ich erwarte von ihren Einsichten, daß sie bemerken werden: Wie ich nicht obenhin spreche, dann ich werde mich genug ins Besondre einlas-

sen, um sie in Stand zu setzen, daß sie selbst urtheilen können, so viel es immer möglich ist, aus eines andern Erzählung zu urtheilen.

Ich erwarte von ihrem gründlichen Urtheil, daß es keinen Augenblick Anstand nehmen wird zu behaupten: Ich müßte der schlechteste Mann seyn, wenn ich mir, in einer so wichtigen Materie, vorsetzlich so viele Mühe, blos in der Absicht gegeben hätte, sie zu betrügen, oder die Leute von mir sprechen zu machen. Ich erwarte aber auch von ihrer Gerechtigkeit: Sie werden doch, ehe sie zu diesem äussersten schreiten, vorhin überlegen: Wer ich bin, oder wer ich seyn kann.

Ich bin ein Arzt, und die Beurtheilung des von mir behandelten Stoffs gehört in mein Fach. Mein Stand verpflichtet mich, mich mit allem zu beschäfftigen, was einen Bezug auf die Erhaltung und die Gesundheit meiner Mitmenschen hat. Mein Stand macht mich fähig, das Mangelhaffte der bißher üblichen Arzney-Mittel einzusehen. Mein Stand fordert von mir ein tiefes Gefühl des menschlichen Elends; als

Mensch, als Arzt kann es mir unmöglich gleich-
gültig seyn. Ich will gar nicht davon sprechen,
daß die nemliche Betrachtungen mir eben so
viel heilige Pflichten auflegen. Diese ursprüng-
lich so verehrungswürdige Sprache, wurde, so
oft und so sehr am unrechten Ort gebraucht,
daß sie beynahe ins Lächerliche fällt. Ich ver-
sichere nur, daß diese und ähnliche Betrachtun-
gen immer das größte Gewicht bey mir hatten.

Diese Beweggründe liesen mich schon seit
vielen Jahren auf die wirksamste Mittel denken,
aus der Heilkunst alle eingeschlichene Mißbräu-
che zu entfernen. Seit ohngefehr sechs Mona-
ten nahm ich mir fest vor, meine Gedanken
niederzuschreiben und dem Publicum vorzulegen.
Ich legte Hand an, doch nur in müssigen Stun-
den, die mir meine tägliche Amtsbeschäftigun-
gen übrig liessen, (denn diese hintan zu setzen,
schien mir unverantwortlich) und auch da,
wurd' ich, durch die ununterbrochene Beobach-
tung der Curen des Herrn Mesmers so zurücke
gesetzt, daß ich in sechs Monaten kaum sechs
Tage daran arbeitete.

Bey der Bekanntmachung dieses Werks nahm ich mir vor, auch meine Gedanken über den thierischen Magnetismus zu sagen, dann ich glaubte, daß eine Materie der andern aufhelfen zur Entschuldigung dienen würde. Allein, Hindernisse die ich nicht heben konnte, nöthigten mich diese beyde Gegenstände zu trennen. Das gegenwärtige ist nur ein Stück aus einem weit grösseren Werk. Es war ohngefehr beynahe die Hälfte von der Vorrede.

Hier ist die Abschrift davon, mit einigen vorhin gemachten Bemerkungen, wobey ich mir erlaubte meine Gedanken so zu erweitern, wie ichs in einer Vorrede unmöglich hätte thun können.

Oft sagten mir, Personen die einigen gütigen Antheil an meiner Lage nahmen: Sie erstaunten, daß ich bey einem so offentlich bekannten Auftritt meines Lebens, dem Publicum nicht Rechenschaft von meinem Betragen gäbe. Ich gesteh' es, ich vermied' immer eine gerade zu entscheidende Antwort. In der That aber, war ich eben damals beschäfftigt, sie zu über-

zeugen; wie wichtig mir ihr Rath gewesen, und ich hoffe, diese Erklärung wird sie befriedigen.

Nun, nach diesem kleinen, wie ich glaube nicht unnöthigen Eingang, zur Sache.

Schwerlich war jemals eine Entdeckung, beym ersten Anblick, so sehr, allen Arten von Zweifeln, Lächerlichem, Spott, Beurtheilungen und Scherzen ausgesetzt, wie der thierische Magnetismus. Wirklichen und eingebildeten Gelehrten, Klugen und den Unwissendsten unter dem Pöbel, mußte der Satz gleich auffallend seyn: Man kann Krankheiten durchs blosses Ansehen und Anrühren heilen.

Ehe ich weiter gehe, wird vielleicht die Bemerkung, zum richtigern Verstand des folgenden nicht wenig beytragen: Man drückt sich sehr unvollkommen aus, wenn man behauptet, daß Herr Mesmer Krankheiten durchs Sehen und Berühren hebe. Diß thut an und für sich selbst nichts, ist nur ein Leiter (Conducteur) des thierischen Magnetismus, eines Principium, welches, höchst wahrscheinlich, mit allen seinen

ihm beygelegten Eigenschaften in der Natur vorhanden ist, das aber, ohne eine besondre ihm gegebene Richtuug unwirksam bleibt. Und diese Richtung, kann Herr Mesmer, dem thierischen Magnetismus, nach Belieben, durch mancherley Leiter, z. E. thierische Körper, einen Stock, eine eiserne Stange, den Magnet, die Elektricität, die Zurückwerfung des Lichts, den Schall, Glas oder auch durch einen Drath rc. geben, so wie wir das elektrische Feuer durch besondere Maschinen und hiezu tauglich gefundene Körper zu leiten pflegen.

Selbst aus diesem vernünftigen Gesichtspunkt betrachtet, bleibt der thierische Magnetismus immer eine sehr reitzende sonderbare Erfindung, aber er verliehrt das ins Tolle fallende Sonderbare. Und es läßt sich in der That, einmal, die Möglichkeit seines besondern Daseyns, und seiner besondern Verhältnüsse, analogisch beweissen. Es beweißt aber auch die Erfahrung, daß seine Verhältnüsse, Wirkungen und Leiter von den Elektrischen unterschieden, oder wenigstens seine Haupterscheinungen uns in der Elektricität unbekannt sind.

Herr Mesmer, z. B. der, ich weiß nicht wie, vom thierischen Magnetismus ganz voll ist, verrichtet alle gewöhnliche Handlungen des menschlichen Lebens. Und doch bemerkt man bey Ihm keine Verminderung der Wirksamkeit dieses Principiums. Allezeit, aller Orten sah' ich diesen Arzt bereit die Wirkungen dieses Magnetismus, hervorzubringen. Er führt ihn nicht nur überall mit sich, ich möchte sagen: Er legt ihn gänzlich ab, und bemächtigt sich dessen wieder, nach seinem Belieben. Welch ein Unterschied gegen der Elektricität, wobey diß gewiß nicht angehet.

Führt vielleicht Herr Mesmer eine besondere Materie bey sich, durch die Er die Wirkung dieses Principium, so oft es nöthig ist, erneuren kann? Oft legte man mir diese Frage vor, und allezeit gab und geb ich noch mit Wahrheit zur Antwort: Ich bemerkte nichts dergleichen. Niemand glaube von mir, daß ich in diesem Punkt hinter dem Busche halte! Dann wenn ich ja etwas wüßte, das ich nicht Lust hätte wieder zu sagen, wie leicht hätt ich davon schweigen können?

Doch diß alles mag beschaffen seyn wie es will, die erste Erzählungen, von dem ganz neuen Verfahren des Herrn Mesmer, die sich im Publicum verbreiteten, waren fast unglaublich. Man sagte: Herr Mesmer verursacht durch blosses Ansehen, Zeigen mit dem Finger, seinem spanischen Rohr oder eines gewöhnlichen Stöckgens, die auffallendste Empfindungen in denen Personen die ihn um Rath fragen, und sogar durch den Klang der Instrumente veranlaßt er die lebhafteste körperliche Gefühle. Diß alles war wahr. Aber man muß gestehen, nichts hatte eine grössere Aehnlichkeit mit Taschenspielereyen, und man hatte Ursache mißtrauisch zu seyn.

Man setze hinzu, daß die erste Wirkung des thierischen Magnetismus nicht immer sehr empfindlich ist, daß einige Personen gar keine Empfänglichkeit dazu haben, und man wird die verschiedene Urtheile, dererjenigen, welche blosse Neugierde zu Herrn Mesmer führte, erklären können. Manche fühlten wirklich etwas, aber sehr schwach, und wenn auch einige dadurch überzeugt wurden, so gabs eben so gewiß ande-

re, die sich vor den Täuschungen ihrer eigenen Einbildungskraft fürchteten. Manche fühlten nichts, und mußten nicht diese ein volles Recht zu haben glauben, die Wahrheit der sonst erzählten Begebenheiten zu läugnen. So entstunden, und zwar nicht ohne Grund, verschiedene Stimmen im Publicum und freylich mußte der Ausschlag gegen Herrn Mesmer ausfallen.

Physiker aber, hätten demungeachtet, so viel gegen ihn war, dennoch mit ihrem Urtheil zurücke halten sollen. Herr Mesmer, als ein Mitglied von zwo berühmten wissenschaftlichen Gesellschaften, konnte doch für Gelehrte kein ganz unbedeutender Mann seyn. Er hatte sein System, dem Hauptinhalt nach, den berühmtesten Akademien Europens vorgelegt, und die Wirkungen des thierischen Magnetismus auf thierische Körper, mit den Wirkungen des Magnets und der Elektricität auf andere bekannte Körper verglichen. Nichts, wie ich schon bemerkte, konnte für Leute, welche mit den Wirkungen dieser beyden letztern bekannt sind, weniger auffallend seyn, als die Hypothese eines dritten Principiums.

Wenn man diese Voraussetzung, blos, als ein sinnreiches System betrachtet hätte, so konnte sie nur in so fern widersprechend scheinen, wenn sie der Urheber, ohne sie mit Versuchen zu unterstützen, für ausgemacht ausgegeben hätte. Aber Herr Mesmer erbot sich ja Proben davon zu liefern.

Ich bin so sehr von dem wirklichen Daseyn dieses Principium überzeugt, sagt Er, daß ich mich desselben, ohne den Magnet und Elektricität zu Leitern zu gebrauchen, bedienen, mir und andern seine Kraft mittheilen, mir und anderen es zu eigen machen, es in der Entfernung ohne Hülfe eines dazwischen kommenden vermittelnden Körpers wirken lassen, es anhäuffen, verstärken, von einem Ort an den andern bringen, wie die Lichtstrahlen durch Spiegel zurück werfen, mittheilen, fortpflanzen und durch den Schall vermehren kann. Erfahrung überzeugte mich von dem Ausfluß einer höchstfeinen, alle Körper durchdringenden und doch nicht merklich ihre Wirksamkeit verliehrenden Materie. Ich habe mich überzeugt, daß einige thierische Körper, eine, meinem Principium so schnur-

gerade entgegengesetzte Eigenschaft haben, daß ihre blosse Gegenwart, alle Wirkungen des thierischen Magnetismus zerstöhrt. Auch diese entgegen gesetzte Kraft, läßt sich, wie die erste, mittheilen, fortpflanzen, anhäuffen, verstärken, von einem Ort an den andern bringen, durch Spiegel zurücke werfen und durch den Schall fortpflanzen ꝛc.

Wenn ein vernünftig scheinender Mann, dergleichen Thatsachen mit einem so bestimmten Ton angiebt, so muß man ihn anhören, um sich entweder seine Einsichten zu Nutzen zu machen, oder ihn für einen Thoren zu erklären. Diese letzte Parthie ergriffen, jedoch ohne Herrn Mesmer gehört zu haben, alle wissenschaftliche Corps, an die Er sich gewendet hatte. Die einige Akademie, welche nicht durch gänzliches Stilleschweigen ihre Verachtung bezeugte, antwortete ihm blos in andern Ausdrücken: Er wisse selbst nicht was er sage. Mir schien daher auch, so bald ich mich hinreichend von den Thatsachen unterrichtet hatte, diß Urtheil sehr übereilt, und ich behaupte gerade zu: So sehr das Publicum that was es thun mußte,

eben so sehr thaten die Gelehrten, was sie nicht hätten thun sollen.

Ueberdiß war es mir gar nicht anstössig, Hrn. Mesmer in einem fremden Lande zu sehen. Ich schätzte ihn deßwegen im geringsten nicht weniger. Der gemeine Mann sagt: Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterland, und die Gelehrte sagen: Keine Entdeckung eines Genies bleibt unverfolgt. Entweder liegt gar kein Menschensinn in diesen beyden Aussprüchen, oder man muß den Schluß daraus machen, daß, unter der Voraussetzung: Die Mesmerische Entdeckung ist wirklich das wofür sie ausgegeben wird; ihr Urheber gar wohl sein Vaterland verlassen, und doch eben so schätzbar wie vorhin seyn konnte. Ich will mich zwar nicht zum Richter über das, was in Deutschland vorgegangen ist, aufwerfen, aber diß wußt' ich doch schon vorher, daß die Arzneykunst zu Wien unter einem traurigen Joch seufzet. Sie ist die Sclavinn eines Despoten der sich Präsident nennt, und den Einfällen eines einigen Mannes unterworfen. Ist nun dieser im geringsten schwach, eigensinnig, von der

Systemsucht angesteckt, oder läßt er sich nur übereilen, so müssen die feinsten Kunstgriffe jedem andern unerträglich fallen.

Ich hatte nicht die geringste Verbindung mit Herrn Mesmer, ehe Er nach Frankreich kam. Schon einige Monate sprach man von ihm in Paris, und nichts brachte uns näher zusammen. Ein Zufall fügte es, daß sich unter seinen Kranken einer meiner Bekannten befand, dessen Aufrichtigkeit mir unmöglich verdächtig seyn konnte. Es war ein gestandener Mann, von gesunder sehr starker Beurtheilungskraft, der mit einer vorzüglichen Beredtsamkeit eine seltene Genauigkeit im Ausdruck verbindet. Er hatte übrigens eine lange traurige Erfahrung, von der Unzulänglichkeit unsers Wissens, in vielen Krankheiten gemacht, dann er war unter den Händen der berühmtesten Aerzte Frankreichs gewesen. Ich ersuchte ihn, so bald wir uns das erste mal wieder sahen, meine Meynung, über das was ich in der Mesmerischen Sache zu glauben oder zu verwerfen hätte, zu berichtigen. Mit vieler Güte beantwortete Er meine Fragen, bestättigte einen grossen Theil dessen, was ich

schon gehört hatte, und erzählte mir so auffallende, für mich so neue Begebenheiten, daß ich in Versuchung gerathen seyn würde, nichts davon zu glauben, wenn mein Zeuge verwerflich gewesen wäre.

Einige Zeit darauf machte ich diesem Herrn einen Wohlstands Besuch. Es war frühe, ich fand ihn im Bette und wir sprachen von neuem über seine Cur. Er wiederholte mit vieler Höflichkeit was er mir bereits gesagt hatte, und ich war im Begriff ihn zu verlassen, als Herr Mesmer ins Zimmer tratt. Nach den gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen, sprach Er mit dem Kranken, und zu meinem größten Erstaunen, (so sehr ich vorbereitet war) zeigte sich bey dem letztern, eine gewaltige Crise. Er fieng an die Augen zu verdrehen, seine Brust schwoll auf, er konnte nicht mehr sprechen, ja fast nicht mehr athmen, bis endlich ein starker Schweiß ihn von diesen Bangigkeiten befreyte. Lang stand ich stumm da, bis ich endlich glaubte es seye Zeit das Stillschweigen zu brechen, Herrn Mesmer zu sagen, wer ich seye; denn ich

wußte

wußte wohl, daß er sich, über einige angebliche Ueberfälle von dieser Art, beklagt hatte. Er bezeugte gar keine Verlegenheit, allein seine Antworten waren kalt. Doch diß wunderte mich nicht, und mißfiel mir eben so wenig an einem Fremden. Nach und nach wurde unsere Unterredung wärmer, und ich bemerkte sehr leicht, daß Herr Mesmer mit denen ihm eigenen Kenntnüssen, Kenntnüsse in der Arzneywissenschafft verband, die ich mir selbst gewünscht hätte.

Von dieser Zeit an, machte Herr Mesmer Bekanntschafft mit einigen Personen von meinem Zirkel, und wir sahen uns also öfter. Um nicht unbescheiden zu seyn, vergieng eine ziemliche Zeit, ehe man ihn um die Absichten seines Aufenthalts in Frankreich fragte. Nach seinen Antworten zu urtheilen, hatte Er nicht genug Kenntnisse von dem Eigenen des Orts an den Er sich begeben hatte, und ich sagte ihm ohne Umschweife: Wenn er dem Rath den man ihm gäbe, hätte folgen wollen, so würde Er sich nicht vorgenommen haben, die Gelehrten, in der Hoffnung, zu überführen, daß sie das Publicum

überzeugen würden, sondern er würde das Publicum überzeugt haben, um alsdann die Gelehrte zu nöthigen ihn anzuhören.

Dann, ich glaube beynahe, es möchte eben so leicht seyn, die 4 Hauptflüsse Frankreichs in einem Canal zu vereinigen, als alle Gelehrte, in Paris, in der Absicht, unter einen Huth zu bringen, daß sie eine vorgelegte Frage, redlich, ohne Rucksicht auf ihre eigene Grundsätze, beurtheileten. Diß suchte man Herrn Mesmer begreiflich zu machen, und sagte ihm voraus; sein Vorhaben würde scheitern. Aber Er war müde einzelne Versuche anzustellen, die am Ende doch nichts fruchteten, verdrüßlich über die Gerüchte, zu welchen sie Gelegenheit gaben, ärgerlich über die schlechte Aufnahme die Er aller Orten fand. Ihn schreckte die Erinnerung an die viele ausgestandene Plackereyen, vorzüglich aber war Er gegen die Beschuldigung der Marktschreyerey, die er selbst bißweilen hören mußte, so aufgebracht, daß er keine Hand mehr anlegen wollte, als, so zu sagen, vor den Augen der ganzen Welt. Er hoffte durch seinen Vortrag die Gelehrte zu überzeugen, durch sie

die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen, und um die Veranstaltung eines öffentlichen Hauses zu bitten, wo er Kranke heilen, und seine Grundsätze den Aerzten entdecken wollte. Im Fall dieses nicht geschähe, war Er entschlossen zurück zu kehren.

Ihre Vorschläge sind ausnehmend edel, gab man ihm zur Antwort. Eine wichtige Entdeckung für die Menschheit zu machen, sie willig allen mittheilen, statt dieselbe als ein Geheimnus, zu Ihrem Vortheil für sich zu behalten, sie dem Publicum auf keine andere, als eine von ihrer Wahrheit Sonnenklar zeugende Art bekannt machen wollen, sie nicht aus den Händen zu lassen, als um sie in die Hände solcher Personen zu liefern, die sich Ihrer mit der nöthigen Klugheit bedienen können, und endlich keine Belohnung für Ihre Mühe zu verlangen, als biß ihr Nutzen vollkommen dargethan ist — man gesteht es noch einmal, diß sind ausnehmend edle Vorschläge — möchte sie doch jederman so gut, so genau, wie wir beurtheilen können. Aber, ohne Vorurtheil zu sprechen, kann man diß mit Billigkeit er-

warten? Ist Ihre Entdeckung, beym ersten Anblick, so beschaffen, daß sie sich Zutrauen erwerben kann? Müssen sie nicht selbst gestehen, daß sie sogar dem Gelehrten widrig auffallen muß? Werden Sie diese von ihren Vorurtheilen abbringen, wenn sie nichts für sie thun? Unsere Gelehrte immer zu überlauffen, wie es scheint, daß Sie sich vorgenommen haben, ist gar nicht nach unserm Geschmack. Ohne Gabe der Weissagung, glauben wir Ihnen den ganzen Erfolg voraus sagen zu können. Einige werden sie abweisen, ohne sie nur anzuhören, andere werden Sie auszuforschlen trachten, um sich selbst den Vortheil Ihrer gehabten Bemühungen zu Nutzen zu machen. Einige, welche am besten denken, lassen sich vielleicht von Ihnen überreden, aber auch diese, so bald sie ein Wort zu Ihrem Vortheil sprechen wollen, sehen sich beschimpft, verlassen Sie, und Sie werden endlich bey allen, oder doch bey den meisten lächerlich. Und was wollen Sie alsdenn anfangen? Fortreisen — Wohin? In Ihr Vaterland? Dort finden Sie die nemliche Unannehmlichkeiten, denen Sie ausweichen

wollten. Noch mehr, Sie müssen sich wegen Ihrer schlimmen Aufnahme in Frankreich rechtfertigen. Wollen Sie in ein ander Land? Sie mögen sich hinwenden wohin Sie wollen, so finden Sie immer die nemliche Hindernüsse. Nicht daran zu gedenken, daß Sie aufs neue ein völliger Fremdling sind, Sie werden von allen Gelehrten, die man darüber fragen wird, aufs nachtheiligste geschildert werden, dann, zur Schande der Wissenschafften, muß man gestehen, daß ihre Verehrer gemeiniglich nichts ohne Eigennutz loben. Wenn unser Rath bey Ihnen einiges Gewicht hat, so bleiben Sie hier. Es ist wahr, Paris schreyt, zischt aus, macht lächerlich, verleumdet und wendet so gar oft arglistige Kunstgriffe an; aber die Regierung ist sanft, haßt alles was Lärmen macht, und der Schutz der Rechtschaffenen vertheidigt gegen die Verfolgung der Schlechten. Mit einem Wort, durch Gedult, Edelmuth und den Beyfall des Publicums, erhält man in Frankreich alles was billig und vernünftig ist. Machen Sie Sich daher an das Publicum. Ist es geneigt über

den ersten besten Gegenstand der ihm vorkommt zu lachen, so schämt sichs doch auch nie seinen Irrthum zu erkennen, läßt alsdann Gerechtigkeit wiederfahren, und wenn Sie das Glück haben ihm nützlich zu seyn, so zählen sie auf seine Erkänntlichkeit. Es wird Sie mit Freuden aufnehmen, erheben, unterstützen, gegen jedermann vertheidigen, ja es können die Zeiten kommen, daß derjenige, der sich jetzo zu erniedrigen glaubte, wenn er Ihren Namen vor dem Publicum nennte, sich glücklich schätzen wird, wenn er nur etwas von Ihnen zu sagen weiß, um sich bey demselben beliebt zu machen. So sprachen Herrn Mesmers Freunde mit Ihm, aber sie konnten Ihn nicht überreden.

Ich bin so glücklich nicht unter die Art von Menschen zu gehören, welche blos nach ihrem eigenen Geschmack andern dienen wollen. Wer am Ende lieber schadet oder verschreyt, als das mindeste von seinen Ideen fallen läßt, ist nie mein Mann den ich mir zum Muster wählen würde. Ich faßte also den Schluß, mich über alle gewöhnliche Betrachtungen wegzusetzen, einigen persönlichen Widerwillen zu überwinden,

und mich mit Herrn Mesmers Absichten einzulassen. Wir klopften an, aber der erste Versuch war nicht glücklich. Wurden wir nicht förmlich ausgepfiffen, so hatten wir doch das grosse Vergnügen zu bemerken, daß man uns für Träumer hielte. Herr Mesmer machte allein einen Versuch, aber er fiel nicht besser aus. An seinen Erzählungen merkt ich, daß es viel dazu beytrug, weil er ein Fremder war. Ja man gab Ihm dürre zu verstehen: Er suche die Kenntnüsse anderer herabzusetzen, um zu seinem Zweck zu gelangen. Hatte damals Herr Mesmer, nicht eine grosse Aehnlichkeit, mit dem Redlichen, welcher ein Wunder der Menschenliebe zu thun hoffte, als er an einem Abend an den Thüren der Armen anklopfte und ihnen seine mit Gold gefüllte Börse anbot? Man hielt ihn für einen Dieb. „Gott! ich bin nichts weniger als diß, schrie er, und was habt ihr „endlich zu beförchten? Es sind ja Eurer so „viele in euren eigenen Häusern, und ich bin „allein, durchsucht mich, ihr werdet finden, „daß ich euch Gold bringe — Ja! Gold! ant-

„wortete man ihm. Ein Dieb seyd ihr, diß
„ist nicht Gold was ihr in eurem Beutel habt.
„Wir wissen schon was wir wissen, und was
„ihr uns vorplaudert, geschieht nur, um uns
„unsere Lumpen stehlen zu können." Der Red-
liche mochte sagen was er wollte, umsonst, er
mußte sich flüchten.

Vielleicht scheint diß Geschichtgen etwas leicht-
sinnig und die Vergleichung gar zu stark. Alles
kommt darauf an: Ob Herr Mesmer uns Gold
brachte? Man untersuche.

Endlich schlug ich eine Parthie vor, welche das
Mittel, zwischen Herrn Mesmers und seiner freund-
schafftlichen Rathgeber Gedanken, war. Kaum kann
ichs ausdrücken, wie viel Mühe ich anwenden muß-
te, biß ich Ihn dahin brachte, in meinen Vorschlag
zu willigen, denn Er besorgte noch immer; die
Sache möchte noch nicht öffentlich genug vor
den Augen des ganzen Publicums geschehen.
Ich lud Ihn und zwölf meiner Herrn Collegen
zum Mittagessen ein.

Diese erinnerte ich an das, was ich mit ihnen,
theils einzeln, theils in unsern Versammlungen

vom thierischen Magnetismus gesprochen hatte, und bat sie, alle Vorurtheile abzulegen, um eine Schrift, die Herr Mesmer dem Druck über- geben wollte, (wie es dann auch wirklich ge- schehen) (*) vorlesen zu hören. Man willigte darein, hörte zu, und nach dem Vorlesen ent- fernte sich Herr Mesmer, um uns Zeit zur freyen Berathschlagung zu lassen. Da nun hinreichend über diesen Gegenstand gesprochen war, glaub- ten drey von meinen Collegen, und ich, so viel Zeit von unsern nothwendigen Beschäfftigungen erobern zu können, als nöthig war, verschiede- ne Mesmerische Curen ununterbrochen zu be- obachten.

Ich nenne hier keinen meiner Collegen, und diß aus mehrern Gründen. 1) Weil ich mir zum Gesetz gemacht habe, keine lebende Person als Herrn Mesmer und mich zu nennen. 2) Die Aerzte von welchen hier die Rede ist, sind in ihrem Fach sehr berühmte Männer, ihre Namen sind leicht zu erfragen, und mein Still-

(*) Siehe Anmerkung Seite 1.

schweigen kann Ihnen nichts schaden. 3) Da ein jeder eine Sache aus seinem Gesichtspunkt ansiehet, und seine eigene Meynung hat, so laß ich Ihnen vollkommen die Ihrige, so wie ich mir gleichfals die meinige vorbehalte, dann hier ist keine Frage von Gefälligkeit. 4) Ueber die Vorfälle die ich bald anführen werde, könnt ich sie, ohne eine Art von Zweydeutigkeit, die so ganz gegen meinen Charakter streitet, nicht als Zeugen anrufen, ja ich müßte gewärtig seyn, daß man mir in manchen einzelnen Fällen nicht ohne Grund widerspräche. Die Ursache ist äusserst begreiflich. Meine Collegen sahen Herrn Mesmer nur alle 14 Tag, ich aber versäumte, vorsetzlich, keinen einigen Tag, und brachte immer einige Stunden bey ihm zu. Diß verschaffte mir den Vortheil, den Gang dieses neu entdeckten Principium, so zu beobachten, daß ich freylich manches sehen konnte, was einem minder emsigen Beobachter entwischen mußte.

Nun will ich auch noch die Beweggründe und Umstände angeben, welche Herrn Mesmer veranlaßten, neue Versuche anzustellen,

Seine erste Absicht war, aufs höchste 12 Kranke zu übernehmen, aus Gefälligkeit nahm er noch den 13, 14, und 15 2c. dazu. Wirklich hat Er 70 und mehrere. Gegen 600 Plätze sind versprochen, und tausende werden verlangt. In einem Saal, welchen der geringste Pariser Bürger zu klein für seine Gesellschafft fände, heilt er seine Kranken. Man findet da alle Arten von Krankheiten, Personen von allen Ständen, Alter und Geschlecht. So viel Zutrauen diese Methode sich erwerben könnte, so scheint es doch schwer zu begreiffen, daß seine Mittel und ihre Wirkung, nicht durch so viele Beschwerlichkeiten gehindert werden.

Ich würde meine Leser ermüden, wenn ich mich nicht in Beschreibung der Umstände etwas kurz fassete. Ich wähle also ein Dutzend Curen von verschiedenen Krankheiten, um ihre Geschichte zu erzählen, füge jeder, meine dabey mir aufgefallene Anmerkungen bey, und vermeide so viel mir möglich ist alle Kunstwörter. Einigen werd ich hierinnen zu weit, andern nicht weit genug gegangen zu seyn scheinen, und beyde bitt ich hierüber um Vergebung. Meine Absicht ist

nicht, Enthusiasten zu machen, sondern nur vernünftige Leute in den Stand zu setzen, nicht nur aus den Thatsachen allein, sondern auch aus meinen Bemerkungen zu urtheilen, wenn ich auch dadurch verliehren sollte. Um diese insbesondere gehende Erzählungen desto deutlicher zu machen, und verdrüßliche Wiederholungen zu vermeiden, ist vielleicht nicht undienlich, wenn ich einige Begriffe von den Mesmerischen Sätzen und seiner Curart voran schicke.

Jedoch diß alles unter Voraussetzung zwoer Bemerkungen. Ich bin Geschichtschreiber, nicht Sachwalter, nicht Vertheidiger des Mesmerischen Systems. Ich habe auch von Ihm keinen Auftrag. Er braucht mich nicht zu seinem Sprachrohr. Er kann mir also, wo Ers nöthig findet, ohne einige unangenehme Folge, widersprechen.

Wir haben nur eine Natur, ein Leben, eine Gesundheit, und also auch, (so schließt Herr Mesmer) nur eine Krankheit, ein Mittel, eine Heilungsart.

Die, einem ihr ursprünglich von Gott anerschaffenen Trieb unterworffene Natur, führt

durch tausend verschiedene Canäle die Wirkung des Lebens in uns, und wir sind gesund, wenn diese Wirkung in unsern Organen ihren freyen ungehinderten Lauf hat.

Wird sie aber durch zufällige Hindernüsse aufgehalten, so bemüht sich die Natur dieselbige zu besiegen, und diese Bemühungen nennen wir Crisen.

Wenn die Natur siegt, so sind die Crisen heilsam, die ursprüngliche Ordnung wird wieder hergestellt, und wir genesen.

Sind hingegen die Naturkräfte zu schwach, so haben die Crisen traurige Folgen, das wirkende Lebens-Principium erreicht seine Absicht nicht, und wenn wir nicht gar sterben, so bleiben wir wenigstens krank.

Nicht alle unvollkommene Crisen veranlassen einen schleunigen Tod. Denn nicht alle, von der Lebenskraft leere Canäle, sind zu unserm Daseyn gleich nothwendig, einige sind mehr, andere minder wesentlich.

Anhäuffung von fremden, zu unserm Daseyn nicht gehörigen Dingen, verstopft die von der

Lebenskraft leer gelassene Gefässe, und veranlaßt mancherley unnatürliche Auswüchse, welche sich durch unendlich mannigfaltige Zufälle verrathen.

Jedem von diesen Zufällen gaben die Aerzte einen besondern Namen, und erklärten sie für eben so vielerley Krankheiten. Ihre Wirkungen sind zwar unzählig, aber sie haben nur eine Ursache.

Den eigentlichen Lauf der Natur wieder herstellen, ist die einige wahre Arzneykunst.

Es giebt also nur eine einige Arzneywissenschafft, ein einiges Heilungsmittel. Alle in der gewöhnlichen Arzneykunst gebräuchliche Mittel hatten nie eine glückliche Wirkung, als in so fern sie, durch glückliche, aber ungefehre Verbindung, der Umstände, Leiter des thierischen Magnetismus wurden.

Dieser Schluß wird keinen allgemeinen Beyfall finden. Ich habe schon bemerkt, daß ich mich nicht um seine Ursache bekümmere. Inzwischen ists hier gerade der rechte Ort zu be-

merken, daß bißher Herr Mesmer, mit den Gründen, unsrer berühmtesten Naturforscher, welche Folgen hippokratischer Sätze sind, übereinstimmt. Nun wird man bald sehen, ob die Wirkungen des thierischen Magnetismus, mit denen eben vorgetragenen Lehrsätzen Aehnlichkeit haben, oder nicht. Doch diß mag beschaffen seyn wie es will. Wer Lust hat über den thierischen Magnetismus zu sprechen, muß ja nicht vergessen, daß Herr Mesmer von keinen Curen, ausser durch Hülfe der Crisen, weiß. Das ist: Er unterstützt die Kräffte der Natur, oder nöthigt sie zu wirken.

Wenn Er daher einen Narren zu heilen unternimmt, (*) so wird er bey ihm Anfälle seiner Narrheit verursachen, und ihn dadurch wiederherstellen. Mit Vapeurs geplagte bekommen Vapeurs, wer die fallende Sucht hat, bekommt Anfälle von der fallenden Sucht.

(*) Herr Mesmer glaubt (und ich pflichte Ihm bey) die meisten Narrheiten seyen nichts, als unvollkommene Crisen einer Krankheit.

Der grosse Vortheil, des thierischen Magnetismus, besteht also darinnen, daß er die Crisen ohne Gefahr beschleunigt. Man kann, zum Beyspiel, annehmen, daß eine, von der sich selbst überlassenen Natur in 9 Tage gewirkte Crise, durch Hülfe des thierischen Magnetismus in 9 Stunden vollendet wird.

Gemeiniglich, wie mir es schien, betrachtete man die Heilart des thierischen Magnetismus aus einem blos spaßhafften Gesichtspunkt. Jedermann fand es sehr angenehm, den garstigen Geschmack der Arzneymittel zu vermeiden, gut zu schlafen, zu essen, zu trinken, zu lachen, zu plaudern, spatzieren zu gehen, Musik zu machen rc. Warlich diese Methode, gegen die unsrige gehalten, ist sehr lustig.

Allein der thierische Magnetismus hat auch seine unangenehme Seiten. Schon der ununterbrochen emsige Gebrauch, den er erfordert, ist keine Kleinigkeit, aber bey weitem nicht alles. Gewöhnlicher Weise, erhält man, ohne vorhergehende Schmerzen, keine Erleichterung.

Und

Und diese Schmerzen, sind bißweilen, je nachdem das Uebel hartnäckig, oder der Bau des Körpers beschaffen ist, sehr hefftig. Nie aber fand ich sie gefährlich, es mag nun der thierische Magnetismus von selbst in seiner Wirkung inne halten, oder Herr Mesmer, wenn es nöthig ist, ihn zu mässigen wissen. Ich weis es nicht.

Ich sag es also allen voraus, wer sich der Mesmerischen Curart unterwirft, muß sich auf mehr oder minder schmerzhaffte Crisen gefaßt machen, auf lange und häuffige Schweise, auf Auswurf, Ausleerungen durch den Urin oder Stuhlgang, die zuweilen so beträchtlich sind, daß es fast ins lächerliche fällt es zu sagen oder zu glauben. Allein diß alles geschieht fast nie ohne vorhergehende vorbereitende Schmerzen. Doch diß Unangenehme wird vorzüglich durch zween Umstände vergütet. Der erste und auffallendste ist, der schnelle Ersatz der natürlichen Kräffte. Während den Curstunden ist man beklommen, aber in den zwischen Zeiten lebt man wieder, ja man glaubt sich stärker zu fühlen.

Der zweyte Umstand ist ganz besonders. Ich beobachtete, und glaubte mich nicht geirrt zu haben, daß der thierische Magnetismus herzhafft macht. Seine Anwendung macht ihn dem Kranken immer schätzbarer. Mir sind wenige Kranke bekannt, die nicht standhafft aushielten. Die es nicht thaten, wurden durch Befehle, oder manche von denen erdichteten Verbindlichkeiten dazu veranlasset, welche die Menschen, in Absicht, auf, das wichtigste, ihre Gesundheit, so unklug machen.

Ueber diese Wirkung erstaunt' ich desto mehr, da sie mir allgemein zu seyn schien. Man würde mich gewiß für einen Schwärmer halten, wenn ich mich nicht auf Zeugnüsse von solchen Kranken beriefe, bey welchen alle politische Verhältnisse wegfallen.

Herr Mesmer hat unter seinen Kranken 4 Kinder, von 2, 5, 11 und 12 Jahren. Diese sind unermüdet, und man hat gar keine Mühe sie in Ordnung zu halten. Daß jüngste ist blindgebohren, wenigstens bald nach seiner Geburt blind geworden. Es sitzt auf einem Stuhl und klammert sich mit seinen kleinen Händen

an einen Leiter an. Da bringt es 3 biß 4 Stunden hintereinander, seine Zeit vergnügt damit zu, daß es das Ende desselbigen bald an das eine, bald an das andere Aug hält. Diß liebe Geschöpf schmeichelt sich stammelnd, bald sehen zu können. Ach! das gute Kind hat noch keinen Begriff vom Sehen, und es ist sehr zu besorgen, daß es ihn nie erhalten werde. Es mag aber gehen wie es will. Hatt' ich Unrecht zu behaupten: Daß diese Standhafftigkeit etwas ungewöhnliches seye?

Dörrsucht, die Folgen eines Fleckfiebers.

Herr N. N. 10 Jahr alt, befand sich einige Stunden von Paris auf einer Schule. Er kam den 14 August 1779. mit einigen Zeichen der Unpäßlichkeit nach Paris zurück. Sieben Tage nach seiner Ankunft klagte Er über Magenschmerzen. Den Tag darauf stellten sich, ein Fieber, Stumpfheit der Nerven, zittern an den Händen, Armen und Füssen ein. Den 3ten Tag nach dem Anfall, rief man mich zu dem Kranken, und ich errieth die Art der Krankheit voll-

kommen, sagte voraus: Es würde sich den 11, oder 12 Tag ein Ausschlag zeigen, der sich auch wirklich auf die bestimmte Zeit einfand. Es war ein Fleckfieber.

Die Flecken kamen schlecht heraus und zeigten sich nur vorzüglich an der Stirne, nachher am Kin herunter und am Hals, an den Armen aber sehr wenig. Alle gelinde Schweisse hörten auf, die Haut wurde Sandtrocken, und der Kranke roch wie eine Leiche. Gegen das Ende der Krankheit, hörten, die, niemals häufig genug vorhanden gewesene Ausleerungen, gänzlich auf. Der Kranke hatte vor allem Eckel, es erfolgten Schwachheiten; Hände, Füsse, Beine, Schenkel und der Bauch wurden nach und nach kalt, und waren durch nichts zu erwärmen. Es stellte sich ein allgemeines Niedersinken aller Kräffte, ausserordentliches Abzehren, und endlich die Art von Schlafsucht ein, welche gemeiniglich der Vorläufer der letzten Züge und des Todes ist. In dieser Lage befand sich der Kranke am 45ten Tag.

Einer meiner Collegen hatte nebst mir, umsonst alle Sorgfalt verschwendet, die Natur

auf bessere Wege zu lenken. Bey diesen verzweifelten Umständen, beredete ich Herrn Mesmer den Kranken zu besuchen. Wir kamen gegen Mittag zu ihm, und Mesmer erschrack dermassen über die Todeskälte und Abzehrung, daß er mir in der Stille den Vorwurf machte: Warum ich ihn nöthigte ein unnützer Zeuge, eines unvermeidlichen Jammers zu werden. Demungeachtet ergriff er das Kind bey den Händen, und einige Minuten darauf, bedeckte eine zähe Feuchtigkeit den Magen und die Brust. Er berührte die Zunge, und hierauf erfolgte innerlich eine angenehme Wärme. Nach Verfluß einer halben Stunde ließ der Kranke den Urin. Ganz erstaunt, als ich in einer so kurzen Zeit, den thierischen Magnetismus Wirkungen hervorbringen sahe, welche unsre Arzneymittel in 45 Tagen vielleicht verhindert hatten, bat ich Herrn Mesmern, was er so glücklich angefangen hätte, fortzusetzen. Er schlug es ab, denn er hielte diß Kind ohne Hofnung für verlohren. Weigerte Er sich äusserst, so drang ich doch noch weit hartnäckiger in Ihn, war so glücklich

Ihn zu bewegen, und so wurde der Kranke in ein Bad gebracht, worinn er 5 Stunde blieb, und voll Freude sagte: Mir ist wohl! Gegen Abend stellte sich die natürliche Wärme wieder ein, eine feuchte Ausdünstung äusserte sich über den ganzen Leib, er bekam Eßlust, aß wirklich einen Krebs, etwas Brod und trank Wasser mit weisen Champagne vermischt. In der Nacht folgte ein ruhiger Schlaf, das Kind wachte nie auf, als um Essen zu verlangen, und endlich erleichterte eine höchststinkende Ausleerung, die bereits sinkende Natur.

Das übrige dieser Cur erforderte eine Zeit von 3 bis 4 Wochen. Ich sahe nachher den jungen Menschen wenig, doch hab ich ihn gesehen. Er war fett, munter und hatte alle Zeichen einer guten Gesundheit.

Bemerkungen.

Man wirft oft die Frage auf: Ob dann Herr Mesmer auch wirkliche Curen verrichte? Ich möchte gerne die Gegenfrage thun: Ob die gewöhnliche Arzneykunst, viele so entscheidende Curen aufweisen könne?

Ueberdiß muß ich noch versichern, daß ich, meine Leser zu schonen, viele schwere, auffallend und höchstwichtige Zufälle, wegelassen habe.

Aber, sagt man, oft bewirkt die Natur dergleichen Vorfälle. Ich antworte: Nicht gar zu oft. Wenn die Natur 45 Tage hintereinander dem Tod beständig entgegen eilet, so erholt sie sich sehr selten wiederum.

Aber, gesetzt, dieser Einwurf seye in dem besondern von mir hier angeführten Fall passend, so bitt ich nur nicht ewig diß einerley vorzubringen. Bey wichtigen Gegenständen, muß man zwar nicht leichtgläubig, aber doch redlich, zu Werke gehen.

Oft sagte man mir gerade zu: Herr Mesmer hat gar nichts erfunden, und wenn Er etwas ausserordentliches verrichtet, so geschiehts dadurch daß er sich der Einbildungskraft bemeistert. Aber hier möchte sich diß wohl nicht anwenden lassen.

Kein Mensch wußte davon daß Herr Mesmer kommen würde. Der Kranke kannt' ihn nicht, hatte nie von ihm sprechen hören, und war über diß so ganz entkräftet, daß er sich vorsetzlich um nichts in der Welt bekümmern konnte.

Wenn denn aber auch Herrn Mesmers ganzes Geheimnus darinnen bestünde, die Einbildungskraft mächtig auf unsre Gesundheit wirken zu lassen, wär' es nicht immer ein unvergleichlicher Vortheil? Dann wenn diese Arzneymittel der Einbildungskraft die besten wären, warum sollten wir uns nicht derselben bedienen?

Um mich nicht noch einmal diesen beyden Einwürfen im Ernst auszusetzen, so führ ich jetzo eine Begebenheit an, welche sie beyde genugsam widerlegen wird.

Ich wurde, von einem mit Recht berühmten Wundarzt, in ein gewisses Haus in Paris geholt. Da fand ich ein junges Frauenzimmer, welches seit 5. Tagen, ohne Sinnen in gichterischen Zückungen lag. Alle Ausleerungen waren unterdrückt, und die Gichter so hefftig, daß 4 Personen die Kranke nicht halten konnten.

Sie lag auf dem Rücken, berührte aber das Bett nur mit dem Kopf und den Fersen.

Alles was ihm seine Kunst eingab, hatte der Wundarzt angewendet, ich konnte nichts bessers angeben, und entschloß mich Herrn Mesmer zu holen. Es war schon späthe und wir konnten vor Abends um 10. Uhr nicht zu der Kranken kommen. Herr Mesmer untersuchte ihren Zustand, und sagte mir: Er würde vielleicht 3 biß 4 Stunden nöthig haben, sie von dieser Lage zu befreyen, und unglücklicher Weise erlaubten ihm die Umstände nicht, so lange bey ihr zu bleiben. Die Empfindung der Menschlichkeit mußte dißmal der Nothwendigkeit nachgeben, und die Cur auf Morgen verschoben werden. Das einige tröstete uns noch in etwas, bey dieser unangenehmen Lage, wir glaubten keine Lebensgefahr zu besorgen. Doch gieng Herr Mesmer nicht weg, biß Er eine Ausleerung durch den Urin erzwungen hatte.

Als Er den folgenden Tag früh um 9. Uhr wieder kam, war der Zustand der nemliche.

Ich kam erst um 10 Uhr zu ihr. Um 11 Uhr kam die Kranke zu sich selbst, die Ausleerungen fanden sich wieder ein, und in 3 Tagen war sie so weit, daß sie sich der förmlichen Cur des Herrn Mesmers unterwerfen konnte. Ich werde in der Folge nicht mehr von dieser Geschichte sprechen, ungeachtet sie eine der besondersten, augenscheinlichsten und lehrreichsten ist, die ich bey Herrn Mesmer sahe.

Bey einer Person die 5 Tage ohne Verstand und Sinnen lag, können die, welche alles der Einbildungskraft zuschreiben, wie mich dünkt, ihre Einwendungen schwerlich anbringen.

Hatte, auf der andern Seite, die Natur, welche, nothgedrungen, den folgenden Tag abwarten mußte, die Gefälligkeit für Herrn Mesmer, die Stunde seiner Ankunft abzuwarten, so muß man gestehen, daß sie gegen Ihn sehr höflich, und zugleich gegen mich sehr grausam war, weil man annehmen müßte: daß sie sichs ganz eigentlich vorgenommen hätte, mich in Irrthum zu stürzen.

Ein verborgener Krebsschaden.

Schon seit einigen Jahren, bemerkte, die Jungfer N. N. von 35 Jahren, eine schmerzhaffte Geschwulst unten an der linken Brust. Sie brauchte verschiedene Mittel ohne glücklichen Erfolg. Es entstunden rings um die Stelle, und am obern Theil, mehrere Verhärtungen, die immer grösser wurden, sich näherten, vereinigten und so aufschwollen, daß die Haut kaum noch widerstehen konnte. Zwo schmerzhaffte bleyfärbige Erhöhungen verbanden sich mit dem vorigen Uebel, und am Aeussersten der Brust bildete sich ein vertiefter schwärzlichter Cirkel. Hier war der Hauptsitz der größten stechenden Schmerzen. Endlich entstunden auch in der rechten Brust bald da bald dort Verhärtungen. Alle, einem gesunden Körper eigene Fertigkeiten waren fort, das blosse Gehen verursachte der Kranken die stärksten Schmerzen, fahren konnte sie gar nicht, sie lag nicht mehr in ihrem Bett, sondern saß immer, und gemeiniglich voll Schmerzen, ohne allen Schlaf.

Kein Mittel war übrig als das Wegnehmen der Brust, wozu noch der fürchterliche Umstand

kam, daß man auch hievon keine sichere Hülfe erwarten durfte, denn die ganze Masse des Bluts und der Säffte war verdorben, und es schien unmöglich die Ursache davon ändern oder völlig heben zu können.

Eine solche Krankheit übernahm Herr Mesmer und hofte sie glücklich zu besiegen. Als wir den Zustand der Kranken untersuchten, sagten wir: Wenn Er das Aufbrechen der Brust verhindert, so hat Er ein halbes Wunder verrichtet. Inzwischen machte Er sich anheischig dazu, ja Er gieng noch viel weiter, denn die Kranke befindet sich unendlich besser. Die zerstreute Knoten haben sich zertheilt, der größte beträchtlich verringert, die Schmerzen sind erträglich, die Kranke kann wieder schlafen, gehen und ohne Beschwerlichkeit fahren, kurz sie genießt eine Ruhe, auf die sie, vor ihr ganzes Leben Verzicht gethan hatte.

Bemerkungen.

Diß ist keine vollständige Heilung, nur eine Cur. Aber was für eine! Wie beruhigend sind ihre Wirkungen und die Hofnung die sie giebt!

die Zeit, Geduld und ruhiges Ergeben der Kranken, können allein das Recht zu einer schärfern Entscheidung geben.

Ein verborgener mit dem Staar verbundener Krebs.

Die 20 jährige Jungfer N. N. hatte, von Kindheit an, ein kurzes Gesicht und sahe mit dem linken Auge nichts, als was gerade, nahe, vor demselben lag.

Im October 1778. fühlte sie auf einmal ein schmerzhafftes Spannen rings um die Augen, Reissen im Kopf, und einen Krampf in den Augenliedern, der sie hinderte, sie in die Höhe zu bewegen.

Im Junius 1779, bemerkte sie am linken Aug eine gänzliche Blindheit, und das rechte war so angegriffen, daß sie kaum noch gehen konnte. Alle Handarbeit verursachte ihr die empfindlichste Schmerzen, und volles Tagelicht konnte sie nicht aushalten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, die Gichter zu bekommen. Man fragte Aerzte um Rath, und diese schrie-

den alle diese Zufälle, einem äusserst empfindlichen Nervensystem zu. Allein der Fehler lag an einem andern Fleck. Schon seit 5 Jahren hatte die Jungfer N. N. Verhärtungen in den Brüsten, die beträchtlichste saß fest, und es waren überhaupt 22. Langer Gebrauch der Arzneyen half nichts, und der fürchterliche Schnitt war das einige was Kunsterfahrne noch riethen.

Auch hier zeigte der thierische Magnetismus seine glückliche Wirkung. In weniger als 5 Wochen sah Jungfer N. N. vollkommen an beyden Augen. Ohne Schmerzen konnte sie entfernte Gegenstände unterscheiden. Sogar mit dem linken Aug sahe sie, nicht nur gerade aus, sondern auch die Seitswärts liegenden Gegenstände; ein Vortheil, den sie noch nie genossen hatte. Und in der Folge giengs noch immer besser. Doch beobachtet man noch einen Rest von Schwere in den Augenliedern.

Aber das angewandte Heilmittel würkte noch mehr. In der nemlichen Zeit, wo es den Staar vertrieb, vertheilte es 21 Knoten, und ich hofte

daß der letzte auch bald verschwinden werde. Seine eingedrückte Figur, und Herrn Mesmers tägliche Bemühung gaben uns die günstigsten Anzeigen, aber Er und ich betrogen uns beyde. Der Knoten saß fest, und man entdeckte nur seine Oberfläche. Als er sich aber, bey fortsetzung der Cur, los machte und beweglich wurde, sahen wir daß er weit grösser und härter war, als wir vermuthet hatten.

Tröstlich ists für die Kranke, bey dieser langsamen Heilung, daß sie sich übrigens sehr wohl befindet, und täglich neue Erleichterung fühlet. Der Knoten wird immer kleiner, ja sie hat zugleich ein untrügliches Merkmal, jede bevorstehende Verringerung desselben voraus zu wissen, denn er schwillt oder vergrössert sich allezeit einige Tage vorher, ehe er von neuem kleiner wird. Und dieser regelmässige Gang ist wahrhaftig keine unbedeutende Erscheinung.

Bemerkungen.

So wie ein Strohm sehr leicht einen Sandhaufen wegschwemt, aber nur nach und nach den Felsen zerstöhrt, worauf der erstere ruhete,

eben so sieht man, mit welcher Leichtigkeit der thierische Magnetismus, frische noch nicht verhärtete Säffte abführt, aber nur langsam und anhaltend den Sitz eines alten verjährten Uebels angreift.

Kann man diß eine völlige Cur nennen oder nicht? Herr Mesmer antwortet hierauf ganz kalt: Einer Person den Gebrauch beyder Augen verschaffen, welche nicht niemal an einem vollkommen sahe, ist eine wirkliche Cur. Wir hielten Ihm entgegen; daß hier wahrscheinlicher Weise der Staar und der Krebs einerley Ursache hätten. Es giebt ja nur eine Krankheit, nur eine Behandlungsart, nur einerley Genesung. Folglich muß alles gehoben seyn, wenn es eine vollständige Cur seyn soll.

So lehrte Des Cartes seine Gegner gegen Ihn seine eigene Waffen gebrauchen. Nun es sey wie es will! Stoff genug zum Streiten für Leute welche Geschmack daran finden.

Ein

Ein Fell auf dem Aug verbunden mit Geschwüren und einem Bruch. Gänzliche Verstopfung der Drüsen.

Als man die sogenannte N. N. Herrn Mesmer vorstellte, glaubte ich nicht, daß Er sie annehmen würde. Nicht von andern besonders bedenklichen Umständen zu sprechen, wirds hinreichend seyn zu bemerken: Daß das linke Aug tief in den Kopf hineingesunken war, und ausgeloffen zu seyn schiene. Das Rechte hingegen war im nemlichen Verhältnuß heraus getrieben, und mit einem dicken grauen Fell bedeckt, folglich war diese Person vollkommen blind. Nach vorhergegangener Untersuchung, hielt Herr Mesmer das linke Aug würklich für ausgeloffen, und sagte: Zerstöhrte Organen übernehm' ich nicht wieder herzustellen. Aber diß versprech' ich, beyden Augen wieder ihre natürliche Lage zu verschaffen, das mit dem Fell bedeckte wieder helle zu machen, und der Kranken wieder Fleisch auf die Knochen zu schaffen. Innerhalb 4 biß 5 Wochen erfüllte Er sein Versprechen vollkom-

men, sie sieht sehr scharf, und ist eben so fett als sie vorhin mager war.

Aber noch ist die Quelle des Uebels vorhanden, welche wahrscheinlich in der Verstopfung des Drüsen-Systems liegt. Der thierische Magnetismus wirkt sehr kräfftig darauf, hat sie aber noch nicht ganz zerstöhrt. Man weiß ja ohnehin daß scrophuleuse Feuchtigkeiten, von je her ein Stein des Anstossens in der Arzneywissenschaft waren, und diß Kind insonderheit, hatte umsonst zu berühmten Aerzten seine Zuflucht genommen. Deßwegen aber läßt sich noch nicht schliessen: Auch Herr Mesmer wird sich vergeblich bemühen. Die immer zunehmende Besserung ist in aller Rücksicht zu auffallend, als daß man sie nicht ausnehmend schätzen, alle mögliche gute Folgen erwarten sollte.

Bemerkungen.

Auch hier läßt sich die kurz vorhingegangene Frage aufwerfen: Ists eine Cur, oder ists keine? Sind zwey Augen etwas oder nichts? —

Mit mancherley Zufällen begleitete Verstopfungen.

Frau N. N. zwischen 30 und 40 Jahren hatte immer eine schwächliche Gesundheit, häufige einseitige Kopfschmerzen und öfters blieb ihre monatliche Reinigung aussen. In ihrer Jugend brauchte sie sehr viel Arzneymittel. Kaum vergiengen zween Monate im Jahr, wo sie nicht zu Ader ließ, purgirte, Pillen nahm rc. Vor 15 Jahren zeigte sich die Schärfe ihrer Säffte auch äusserlich. Die Arzneymittel trieben sie ins Blut, allein sie erschienen von Zeit zu Zeit aufs neue, biß endlich Knoten in den Brüsten und Verstopfung der Gefässe davon entstunden. Vor 6 Jahren ließ die Kranke einen dieser Knoten durch den Schnitt wegnehmen. Vier Jahr darauf überfiel sie ein bösartiges Fieber, die Verstopfungen, insonderheit der Milz, nahmen zu, der Magen war äusserst verdorben, und auf alle Nahrungsmittel folgte Unverdaulichkeit, keine Arzney wirkte mehr, und die Molken waren ihre einige Nahrung. Aeusserst abgezehrt und erschöpft, nahm sie, in diesem schmerz-

haften Zustand ihre Zuflucht, abgewichenen 20ten November 1779, zu Herrn Mesmer.

Während ihrer Cur, war sie bis auf den folgenden 6. Jenner sehr lebhaften schmerzlichen Crisen unterworfen, oft 6 Stunden ohne Bewußt seyn, während den Crisen äusserst melancholisch und weinte häufig. Den 6. Jenner stellten sich Ausleerungen ein, statt zu weinen fieng sie häufig an zu lachen, aber der Magen that seine Schuldigkeit wieder, das einseitige Kopfweh verschwand, ihre Nerven beruhigten sich, die Knoten vergiengen und sie nahm wieder zu. Endlich hörten auch die Crisen auf, und die Kranke verließ Herrn Mesmer höchst Dankbar, vollkommen gesund.

Bemerkungen.

Man lese und beurtheile selbst. Ich weiß nichts beyzufügen. Von anderen geheilten Verstopfungen schweig ich, blos um nicht zu weitläuftig zu werden, denn ich könnte, noch viele, nicht minder merkwürdige anführen.

Blindheit, die Folge einer Augen-Entzündung.

N. N. ein Bedienter eines meiner besten Freunde, bekam nach einer Krankheit und denen dagegen gebrauchten nöthigen Mitteln entzündete Augen, die zuletzt ganz ausgetrocknet en. Ja er verlohr sein Gesicht so sehr, daß er nicht mehr ohne Führer gehen konnte.

Sein Herr liebte ihn und es schmerzte denselben ungemein, daß er nicht reich genug war, diesem ehrlichen Kerl einen ruhigen Unterhalt zu verschaffen. Das Armenhaus für die Blinde war der einzige mögliche Ort wo er hätte versorgt werden können, aber es hielt schwer ihn hinein zu bringen. Unter diesen Umständen, wurd' ich ersucht den Kranken Herrn Mesmer zu zeigen. Ich bestimmte ihm eine Stunde, wo er zu mir kommen sollte. N. N. traf pünktlich ein, und ließ sich durch einen Savoyarden aus den Thuillerien vor dem Graben, führen. Ich befahl ihm herein zu kommen, Herr Mesmer berührte seine Augen einige Minuten, der Blin-

de wurde sehend, rannte in der Freude seines Herzens die Stiege hinunter, bezahlte seinen Savoyarden, schickte ihn fort und gieng, ohne Führer, in sein Haus zurück. Auf diese aufbrausende Freude dachte er nach, kam den andern Morgen, noch immer sehend, aber weinend zu mir, mit der Bitte ihn Herrn Mesmern noch einmal vorzustellen, es dahin zu bringen, daß Er ihn förmlich in die Cur nähme. Ich versicherte ihn noch einmal, alles zu thun, was von mir abhienge. Seine Anrede an Herrn Mesmer war sehr einfach. „Herr, sprach er: „Ich sehe, und Ihnen hab ichs zu danken. Aber „ich fühl' es wohl, daß ich noch nicht ganz „hergestellt bin. Erweisen sie mir doch die „ganze Wohlthat. Ich bin arm, ausser Stand, „Ihnen das mindeste anzubieten, unfähig, Ihnen einige Dienste zu leisten. Ihre ganze „Belohnung wird das Gefühl seyn, ein gutes „Werk gethan zu haben. Nichts destoweniger „bleib ich hier und hoffe: Sie werden mich nicht „fortjagen. So lang' ich nicht um Sie seyn muß, „will ich mich auf Ihrem Speicher aufhalten, „und schon ein Mittel finden, mich fortzubringen.

Herr Mesmer wohnt sehr unbequem, und hat nicht die Ehre Eigenthümer von einem Speicher zu seyn. Daher mußte dieser Umstand anderst eingerichtet werden. Hierauf begab sich N. N. in die Cur, und nach einigen Wochen war sein Gesicht ziemlich hergestellt.

Da aber seine Augen ganz ausgetrocknet und mit grauen Fellen überzogen waren, so setzt Herr Mesmer seine Bemühungen mit ihm fort, um ihn vollständig herzustellen. Inzwischen aber würde der erkenntliche Kranke sich äusserst betrüben, wenn sein Wohlthäter, einem andern als ihm, die beschwerliche Verrichtungen auftrüge, welche in dem weitläuftigen Paris so häufig vorfallen.

Bemerkungen.

Nie hört ich diesen braven Kerl über den thierischen Magnetismus sprechen. Er begnügt sich damit denselben zu segnen. Demüthig begiebt er sich in den Cursaal, schleicht in einen Winkel, und macht sich dort voll dienstbarer Be-

scheidenheit und Zutrauen, Herrn Mesmers menschenfreundliche Vorsorge zu Nutze.

Gelb- und Bleichsucht.

Die junge Jungfer N. N. hatte seit zwey Jahren die Gelbsucht. Kopfschmerzen, Herzklopfen und Müdigkeit in den Beinen, erschöpften sie dermassen, daß sie kaum gehen konnte. Ein grillenfängerischer Hunger, wie es bey dergleichen Beschwerlichkeiten zu gehen pflegt, veranlaßte sie oft schädliche Speisen dem Nahrhaften vorzuziehen. Sie war schon seit 3 Jahren mannbar und hatte doch nur alle 6 Monate ihre Reinigung. 15. Tage befand sich diß Frauenzimmer in Herrn Mesmers Cur. Schon am 3ten, verlohren sich nach und nach, Kopfweh, Magenschmerzen, Mattigkeit und Entkräftung; die gute Verdauung machte ihr wieder Lust zu heilsamen Speisen. Einige Fieberanfälle, stellten sich, wie Herr Mesmer voraus gesagt hatte, ein, und 5 Tage hielt ein Durchlauf an. Noch immer war sie blaß und die monatliche Reinigungen hatten sich noch nicht eingefunden, als sie sich einige Tage, aufs Land, wo sie sich

eigentlich aufhält, nahe bey Paris begab. Dort war sie bey einem Ball, aß, trank und tanzte, wie ihre Freundinnen. Nun hatte ihr Herr Mesmer, bey ihrer Abreise, angekündigt: Sie würde bald Colickschmerzen und neue Ausleerungen bekommen. Es traf ein, Jungfer N. N. unterwarf sich noch einmal einer 6 tägigen Cur, und erlangte hierauf ihre volle Gesundheit.

Beobachtungen.

Man gehe auf die offentliche Spaziergänge, um sich von dem Unvermögen der Kunst, in Krankheiten von dieser Art, zu überführen. Tausend blasse Zeugen sprechen täglich gegen die Unwirksamkeit unserer unermüdetesten Bemühungen.

Leber-Fluß.

Der 35 jährige Herr N. N. war schon einige Jahr immer kränklich. Bey allen Abwechselungen der Jahrszeiten bekam er Magenweh und wurde im Anfang des Octobers 1779, von einem Durchlauf, den man Leberfluß nennet, überfallen. Täglich mußt Er, so wohl bey Nacht

als bey Tage gegen 30 bis 40 mal zu Stuhl gehen, und seine Oefnung war Blut mit Schleim vermischt. Ein berühmter Arzt, den Er um Rath fragte, hatte ihn 2½ Monat, ohne Erfolg in der Cur.

Ein anderer ließ Ihn Tisane trinken, war aber nicht glücklicher.

Der 3te sagte ihm gerade zu: Seine Umstände würden etwas langwierig seyn, ließ ihn eine Menge Arzneymittel nehmen, versicherte er könnte erst im May Monat wieder hergestellt werden. — Allein das Uebel nahm immer zu.

Der 4te hatte ihn abermal einen Monat lang in der Cur, und seine Krankheit blieb wie vorhin.

Der 5te Herr Mesmer, übernahm ihn im Merz 1780. Schon am 4ten Tag fühlte der Kranke merkliche Besserung. Allmählig fand sich Schlaf und Lust zum Essen und Trinken ein. Die Nahrungsmittel, die ihm sonst höchst schädlich waren, bekommen ihm gut. Kurz, im Monat April, war er gesünder, als vor dieser Krankheit.

Beobachtungen.

Viele behaupteten, die glückliche Wirkungen des thierischen Magnetismus, seyen von keinem Bestand. Es kann seyn. Ich will sehen, was sich an einem andern Ort, gründlich hierauf antworten läßt. Inzwischen, läßt doch, die eben angeführte und viele andere Krankengeschichten nicht läugnen; Der thierische Magnetismus half in solchen Fällen, wo die gewöhnliche Arzneyen das Uebel nur vergrösserten.

Fallende Sucht.

Ob die sogenannte 16 jährige N. N. die Fallende Sucht mit auf die Welt gebracht, oder in ihrer zarten Kindheit bekommen habe, kann ich nicht entscheiden. Herr Mesmer, hatte sie, eh' ich Ihn kennen lernte, in der Cur, und als Er den Schluß faßte, in Paris niemand mehr zu heilen, war sie genöthiget, ihn zu verlassen; kam aber gleich wieder, als er aufs neue Kranke annahm. Vom Anfang der Krankheit kann ich also nichts, als Augenzeuge sagen, doch haben mich glaubwürdige Personen versichert; diß Mädgen seye so oft, ganz unvermuthet gefallen, daß es ein Jammer gewesen.

Im Anfang, so versichert man mich, verschaffte ihr der thierische Magnetismus gleich den Vortheil: Daß sie die Anfälle voraus spührte, und nachher, kamen sie, wie ich selbst gesehen, bloß als heilsame, durch den thierischen Magnetismus beschleunigte Crisen, und liessen, während dem wirklichen Gebrauch desselben nach. Ich sahe die hefftigste Anfälle, aber sie nahmen, mit der Zeit so ab, daß die Kranke, sich nur mit dem Kopf, an die Lehne ihres Sessels legen durfte, da blieb sie einige Secunden in einer Art von Ohnmacht, und kam ganz ruhig wieder zu sich selbst. So weit war sie, als sie ihre Eltern, denen sie vermuthlich unentbehrlich war, zu sich zurücke nöthigten.

Bemerkungen

Schade dafür, daß man diesen Versuch nicht biß an das Ende ausführen konnte! Nicht als ob ich daran zweifelte, ob die gänzliche Herstellung, würde erfolgt seyn, sondern weil noch einige Crisen übrig waren, und die Natur dieser Krankheit so beschaffen ist, daß man sie noch weit genauer hätte beobachten können.

Uebrigens wären hier alle Bemerkungen überflüßig. Ein Principium, sey es immer was es will, welches so thätig gegen die fallende Sucht wirket, ist gewiß für die Menschheit höchst schätzbar.

Anfangende Lähmung

Im letzten Winter, wurde Herrn N. N. plötzlich die eine Hälfte seines Gesichts gelähmet. Er sprach nur mit dem halben Mund, hohlte nur durch ein Nasenloch Athem, bewegte nur ein Auge, sah nur an einem, die Runzeln seiner Stirne waren nur auf einer Seite sichtbar, kurz die ganze Hälfte seiner Gestalt befand sich in ihrem natürlichen Zustand, die andere zusammengefallen, weil die ihr zugehörige Muskeln keine Schnellkraft mehr hatten. Sein Anblick erregte bey einigen Lachen, bey andern Mitleiden. Da der Kranke einige Tage, über seinen Zustand, nachgedacht hatte, bat er mich, ihn zu Herrn Mesmer zu bringen, von dem er viel hatte sprechen hören. Ich nahm ihn mit mir, und in vier Tagen war die Lähmung gehoben. Seine Freunde, die ihn, in dem vor-

hin beschriebenen Zustand nicht gesehen hatten, konnten es kaum glauben, daß er unpäßlich gewesen war.

Bemerkungen.

Mit dieser Cur wird doch nun, hoffentlich, jederman zufrieden seyn. Das augenscheinliche, sonderbare, die Art der Krankheit selbst, gestattete, selbst den Unwissendsten, ihre Beschaffenheit und Wahrheit einzusehen.

Nur die Freunde der Einbildungskraft, können sie dem thierischen Magnetismus streittig machen.

Und doch macht Herr Mesmer, so sonderbar diese Cur ist, wenig Wesens davon. Er sagte zum Kranken: „Sie haben einen harten Anfall „ausgestanden, blos weil sie Vapeurs hatten, „und diese kommen von häufigen Verstopfungen der Gefässe her.“ Er rieth ihm, eine etwas längere Cur vorzunehmen. Der Kranke fühlte zwar die Wahrheit und Nothwendigkeit dieses Vorschlags. Da ihm aber mehr an seiner Studierstube und Büchern, als an seiner Ge-

sundheit liegt, so beschäftigt er sich mit der letz-
tern nur alsdann, wenn er nach seinen Gedan-
ken, nichts wichtigers zu thun hat.

Lähmung und Schwinden eines Schenkels und Fusses.

Die 10 bis 11 jährige Jungfer N. N. war, von
den Masern, oder vom Zahnen, am linken Fuß,
Schenkel und Arm gelähmt. Anfänglich wur-
de der Arm wieder hergestellt, aber Fuß und
Schenkel, blieben, trotz aller 8 Jahre lang an-
gewandten Kunst, lahm. Vor 2 Jahren wur-
de die Kranke der chirurgischen Schule vorge-
stellt, und von derselben für unheilbar erkläret.

Wie sie gegen den August 1779, zu Herrn
Mesmer kam, hatte der Fuß, das linke Bein
und der Schenkel, schon lange, alle natürliche
Wärme verlohren. Das Fleisch war ausge-
trocknet und Hornartig, selbst die Knochen wa-
ren kürzer und dünner als auf der andern Seite.
An irgend eine freywillige Bewegung, war
bey dem linken Fuß gar nicht zu denken, und
sie schlenkerte denselben, im Gehen, blos durch
eine Bewegung der Hüfte vor sich.

Gegenwärtig befindet sich das Fleisch in seinem natürlichen Zustand, die Knochen sind gewachsen, und sie kann sich frey bewegen. Das allersonderbarste aber ist diß: Vorhin war der linke Fuß um ein merkliches zu kurz, nun ist er merklich zu lang. Vielleicht war es anfänglich seine natürliche Bestimmung, und die Natur, setzte sich nur wieder, durch Hülfe des thierischen Magnetismus, in ihr altes Recht, oder es ist eine andere mir unbegreifliche Würkung.

Noch watschelt diß junge Mädgen sehr unangenehm im Gehen. Doch kann man sagen, daß sie, in Vergleich ihres vorigen Zustandes, sehr hurtig auf den Füssen ist, und überhaupt bey der Cur, sich eine Freude daraus macht, die kleine Verrichtungen, der übrigen Kranken, im Haus, zu besorgen.

Bemerkungen.

Herr Meſmer setzt die Cur mit ihr fort, und hofft sehr vieles. Nach dem bißherigen Erfolg zu schliessen, kann man Ihm vernünftiger Weise

seine

seine Hofnung nicht strittig machen. Allein es mag ausfallen wie es will, so muß ich doch die bereits erfolgte Wirkungen unter die vollkommene Curen zählen. Ein jeder Arzt, in der ganzen Welt, würde sich viel damit wissen, so viel geleistet zu haben, und den für unbillig halten, welcher Gelegenheit davon nehmen wollte, seine Geschicklichkeit herabzusetzen.

Um nicht mehr von halb Lähmungen zu sprechen, will ich Herrn Meßmers Behandlung zweener ganz Lahmen, die ich mit angesehen habe, erzählen. Sie waren Sechziger. Der eine fühlte bereits sehr gute Wirkungen, aber besondere Lagen, machten, daß er die Cur nicht fortsetzte. Der andere war standhafter, und der gute Erfolg fällt ungemein ins Gesicht. Er geht, schreibt mit seiner lahm gewesenen Hand, thut alles ohne fremde Hülfe, und ist überdiß fett und stark. Und doch glaub' ich, daß alles noch weit besser gegangen wäre, wenn ihm nicht ein sehr lebhafter und rechtmässiger Verdruß, während seiner Cur Schaden gethan hätte.

Taubheit.

Herr N. N. 20 bis 25 Jahr alt, wirklich in Kriegsdiensten, hatte ungefehr im 10ten Jahr ein bösartiges Fieber, und wurde davon an einem oder gar an beyden Ohren taub. Denn seine Cammeraden behaupteten: Er habe einen Grund mehr als sie, gleichgültig beym Donnern der Canonen zu seyn, weil er nichts davon höre.

Diß ist nun übertrieben. Der junge Mensch hörte übel, an dem Ohr, wo er noch am meisten hörte, aber er hörte doch noch etwas. Seine Cur dauerte nicht lange, nur 3 Wochen, ohne einiges unvermeidliches Aussetzen mit zu rechnen.

Herr Mesmer hatte einen andern 31 jährigen tauben Seemann in der Cur. Dieser war völlig Gehörlos, und hörte nicht einmal durch ein Sprachrohr. Seine Taubheit war die Folge eines in Asien bekommenen Fiebers, die Beschwerlichkeiten zur See hatten das Uebel vermehrt, so kam er in Frankreich an, und wurde von dem Arzt, an den er sich wandte, für unheilbar erklärt. Und doch hört er wirklich alles, was man nahe bey ihm spricht, aufs deutlichste.

Bemerkungen.

Kann man den ersten Fall für eine vollkommene Cur ausgeben? Wenn das Uebel nur an einem Ort lag, so ists wahrscheinlich. Hatte aber seine Krankheit einen allgemeinen Grund, und weiter um sich gegriffen, so ists sehr wohl möglich, daß diese Cur, in Rücksicht auf sein Alter, und die Kürze der darauf verwendeten Zeit, viele Aehnlichkeit, mit den meisten unserer Curen hat. Ich hatte oft Gelegenheit diesen Soldaten zu sprechen. Er schien mir alles zu verstehen, was er hörte. Aber, vielleicht ist es ein Rest seiner Taubheit, vielleicht eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung, die ihm fünfzehnjährige Gleichgültigkeit, gegen alles, was um ihn herum gesprochen wurde, zu gezogen hat — man ist oft genöthigt, ihn vorher aufmerksam zu machen, wenn man mit ihm spricht. Diese Umstände erlauben mir nicht, ganz zu entscheiden. Der Krankgewesene müßte sich selbst sorgfältig prüfen, und wenn er noch nicht völlig genesen zu seyn glaubte, so würde michs sehr unklug dünken, in einer so wichtigen

Angelegenheit auf dem halben Weg stehen zu bleiben.

Den zweyten Fall 'giebt man gar für keine Cur aus.

Fluß im Haupt.

Herr N. N. zwischen 36 und 40 Jahren wurde plötzlich von einem Fluß überfallen, der sich vorzüglich auf einer Seite des Haupts festsetzte. Er hatte wüthende Schmerzen, die sich im Bett so heftig vermehrten, daß, nach dem Ausdruck des Kranken, sein Kopf einem Ambos ähnlich war, auf welchem man unaufhörlich hämmerte. Er hatte keinen Augenbick Ruhe oder Schlaf, und da er niemals krank gewesen war, so war ihm sein Zustand desto unerträglicher, weil er, wie er sagte, gar nichts auszustehen gelernt hatte. Herrn Mesmern hatte er ehemals in Wien kennen lernen, und schätzte ihn, ohne einiges persönliches Interesse. Vielleicht erlaubte ihm, in den paar ersten Tagen, die Wuth seiner Schmerzen nicht, an diesen Arzt zu gedenken, endlich aber sucht' er ihn auf, erneuerte die alte Bekanntschaft, und schilderte ihm seine

Lage. Herr Mesmer berührte ihn mit vieler Aufmerksamkeit, und veranlaßte, einen, für den Kranken insonderheit sehr merkwürdigen Schweis, weil er, wegen seiner Lebensart, die ihn täglich zu starken Bewegungen nöthigte, sonst gar nicht mehr in Schweis kam.

Als er wieder in seine Wohnung kam, hatten sich die Schmerzen vermehrt, doch nahmen sie jetzo, da sie sich vorhin, in einem Theil des Kopfs festgesetzt hatten, den ganzen Kopf ein. In dieser Lage nahm er sich vor, die Nacht auf seinem Lehnstuhl zuzubringen, und bat deßwegen seine Frau und Kinder bey ihm zu bleiben. Mittlerweile aber wurde er schläfrig, begab sich zu Bett, schlief ruhig und lange. Beym Erwachen, fand er sich, voll angenehmen Erstaunens, ganz von seinen Schmerzen befreyt. Dem ungeachtet unterwarf er sich noch einer 3 bis 4 tägigen Cur, mehr aus Vorsicht, als aus Nothwendigkeit. Und seit zween Monaten stieß ihm nichts zu, welches diese wunderbare Cur hätte verdächtig machen können. Er genießt eine

vollkommene Gesundheit, und hat wie sonst gewöhnlich, einen sehr heitern offenen Kopf.

Gegen Stoß wider den Kopf.

Der mehr als 60 jährige N. N. that einen gefährlichen Fall. Der Kopf bekam einen gewaltsamen Stoß, und die Gegenwirkung erschütterte seine ganze Maschine. Die gewöhnliche Mittel wurden auf der Stelle, aber fruchtlos angewendet, der Kopf blieb eingenommen, und die Augen schwollen. Schlaf und Eßlust fehlten, die Schmerzen stellten sich häufig ein, er befand sich durchgehends übel, und das Ganze der thierischen Oekonomie war augenscheinlich sehr geschwächt. Endlich brauchte er, das durch seine gute Wirkungen bekannte Hauptpulver.

Noch hatte er nicht die mindeste Erleichterung davon, als man ihn, fast wider seinen Willen, zu Herrn Mesmern brachte. Diß geschah, wo ich nicht irre, 3 Wochen nach dem Fall. Herr Mesmer fand die Lage bedenklich, doch noch heilbar, und versprach; die Schmerzen aus dem untern Theil des Haupts in die Höhe zu treiben, durch die Nase den Ausfluß, der sich wahr-

scheinlich gesammleten Materie zu bewirken, ja er sagte voraus: Die Stirne des Kranken wird sich häuten.

Diß sagte Herr Mesmer mit einem sehr einfachen aber zu versichtlichen Ton. Ich, der ich wohl wußte, und genug Gründe hatte zu glauben, daß er sich gewiß nicht zu weit heraus liesse, fand gar nichts ausserordentliches in seiner Sprache, aber der Kranke schien sich nichts Gutes davon zu versprechen. Ohne Zweifel glaubte er schon irre geführt zu seyn, als ihn, bey Fortsetzung der Mesmerischen Behandlung, eine scharfe, durch seine Nase herabfliessende Feuchtigkeit, sich zu schneutzen nöthigte: Eine im gemeinen menschlichen Leben sehr unbedeutende, aber bey einem Kranken, der seit den ersten Tagen seines Anfalls, diß nicht mehr thun konnte, höchst wichtige Sache.

Nun war er zu gescheide, als daß er sein Mißtrauen hätte übertreiben können, und entschloß sich daher, eine förmliche Cur anzufangen. In 5 bis 6 Tagen geschah alles, was Herr Mesmer voraus gesagt hatte, ja es erfolgte

die Ausleerung durch die Nase. Wenn der Kranke über diese besondere Wirkungen nachdachte, so konnten vernünftige Zweiffel über ihre Ursachen bey ihm entstehen. War es der thierische Magnetismus? Diß machten die Umstände wahrscheinlich. War es eine, obschon späth erfolgende Wirkung, des Hauptpulvers? Auch diß wäre möglich gewesen. Aber alle Zweifel wurden bald gehoben. Der Kranke mußte sich, nothgedrungen, mehrere Tage entfernen. Nun kamen die ersten Zufälle wieder, und dißmal wurde kein Hauptpulver gebraucht. Er suchte sogleich Herrn Mesmern wieder auf, der ihm einen liebreichen Verweiß, wegen seiner langen Abwesenheit, in einem für ihn so wichtigen Zeitpunkt, gab. Die Cur gieng aufs neue an, wurde ununterbrochen fortgesetzt und in weniger als Monats Frist alle Mesmerische Weissagungen so genau erfüllt, daß sich so gar seine Stirne häutete.

Bemerkungen.

Diese und die vorhergehende Cur, werden, blos, durch das gebrauchte Mittel merkwürdig. Auch wir verrichten sie häufig, nur daß unsere

Mittel ein wenig beschwerlicher als die Mesmerischen sind.

Ueberhaupt thut sich dieser Arzt, gar nicht viel, auf solche glückliche Heilungen zu gut, bey welchen der Sitz des Uebels auf einen einigen Ort eingeschränkt, und zufällig ist, dann hier kann er gar zu leicht schalten und walten. Er verlangt, wie sich Moliere ausdrückt, sehr zu Grund gerichtete Temperamente, ganz verdorbene Geblüts Massen, um seine Geschicklichkeit zu zeigen.

Oft macht' ich die Ueberlegung, wenn Herr Mesmer Geldbegierig wäre, so würde er einen, seinem nun gewählten, ganz entgegen gesetzten Weg einschlagen. Der Mensch freut sich weit mehr, ist weit empfindlicher gegen kleine ihm erwiesene Liebensdienste, als gegen grosse. Vermuthlich, weil er in dem ersten Fall nicht so viel Dank schuldig ist. Hätte Herr Mesmer diesen Grundsatz ausgeübet, so würde Er ganz Paris, von Kopfweh, fliezenden Schmerzen und kleinen Zufällen befreyet haben. In kurzer Zeit hätt' Er sich einen Namen gemacht, seinen

Beutel gefüllt, und mit allen diesen Vortheilen noch den verbunden, die Leute verzweifelt in die Enge zu treiben, welche sich unterstanden hätten, ihn der Marktschreyerey zu beschuldigen. Er hätt ihnen nur sagen dörfen: Thut mirs nach! Allein diß ist seine Art nicht. Um seinem Herzen und Genie ein Genüge zu thun, muß man ihm Sterbende zu retten, dem Tod einen Raub zu entreissen, Gelegenheit geben.

Aber warlich ich überschreite, die mir, von mir selbst vorgeschriebene Schranken. Freylich hab' ich kleine besondere Umstände nach Möglichkeit weggelassen, allein statt 12 Kranken Geschichten, wie ich mir vornahm, zu liefern, hab' ich weit mehrere beschrieben. Und doch kann ich nicht umhin noch zwo anzuführen: Meine eigene und Herrn Mesmers selbst.

Behandlung des Verfassers.

Seit 10 Jahren war ich Magen Schmerzen unterworfen, die von der Verstopfung des kleinern Lappens der Leber herkamen. Sie beunruhigten mich oft genug, und immer, nahm ich

mich, sorgfältig, vor allem in Acht was eine Reibung oder Druck auf diesen Theil hätte verursachen können. Manchmal war ich genöthigt, die Knöpfe meines Camisols aufzumachen, wenn ich frey und ohne Schmerzen athmen wollte. Und wirklich kann ich, ohne die mindeste Beschwerlichkeit, auf meinen Magen drücken.

Ueberdiß fühlt' ich eine unangenehme Empfindung am Kopf, und eine unaufhörliche Kälte am rechten Schlaf, die mich, wenn ich viel arbeitete, oder mich ermüdete, ungemein hinderte.

Schon lange bedient' ich mich dieser beyden Beschwerlichkeiten, die Mesmerische Versuche auf die Probe zu setzen. Ja Er hatte oft die Güte, mir zu Gefallen auf der Harmonika oder dem Forte Piano zu spielen, und ich hatte immer Ursache, Ihm für seine Musik zu danken.

Einstens sagt ich Ihm in ganzem Ernst, daß ich mich in seine Cur begeben würde, wenn ich Zeit hätte. „Gut! antwortete Er: Kommen „Sie dann nicht täglich zu mir? Sie haben

„ selbst Einsichten genug, fangen Sie immer
„ damit an, und setzen Sie es jederzeit so lange
„ fort, als Sie wollen und können. Werden
„ Sie nicht gänzlich hergestellt, so ists doch ei-
„ ne halbe, viertels oder achtels Cur, und auch
„ diß ist schon Gewinn.“ Ich folgte seinem
Rath, und hatte wirklich, so gut wie andere,
meine Crisen, Ausleerungen, Schmerzen an der
Leber, Kopfwehe, meine Stirne häutete sich,
und ich fand mich erleichtert. Wie viel Zeit ich
hiezu gebraucht habe, weis ich nicht. Meine
Behandlung geschahe zu sehr Stückweise, als
daß ich sie auf irgend eine Art berechnen könnte.

Bemerkungen.

Diese mich betreffende Wirkung, verdient so
wenig Aufmerksamkeit, in der Geschichte des
thierischen Magnetismus, daß ich gar nicht da-
von gesprochen hätte, wenn es nicht andere über-
zeugte, daß ich eigene Erfahrungen beschreibe.

Unter die Curen kann man sie nicht setzen.
Herr Mesmer bewieß mir, daß bey mir keine
völlige Heilung statt finde, und seine Gründe
schienen mir richtig zu seyn.

Behandlung des Herrn Mesmers.

Vor einigen Monaten, war Herrn Mesmern durchgängig nicht wohl, und da es einige Tage anhielt, glaubte Er Ursache zu haben, sich genau zu untersuchen. Nach seiner Aussage waren es häuffige Verstopfungen der kleinen Gefässe. Hier traf es eigentlich zu: Arzt hilf dir selbst! Er thats aber auch. Ohne Zweifel behandelte Er sich auf einen freundschaftlichen Fuß ohne alle Nachsicht, dann Er hatte während einem Monat 400 bis 500 Ausleerungen. Er ist sonst sehr lebhaft, schien mir aber doch ein wenig entkräftet zu seyn. Er sagte mir auch: Er seye gut weggekommen, allein Er habe sich nach der Zeit gerichtet. Einige Zeit darauf brauchte Er den thierischen Magnetismus noch einmal, aber in 2 oder 3 Tagen war alles richtig.

Bemerkungen

Der thierische Magnetismus ströhmt unaufhörlich aus den Händen, Augen, Füssen und allen Schweislöchern des Herrn Mesmers, und verursacht Ihm doch keine in die Augen fallende Gefühle.

Hat man Ursache, diesen Arzt auf die Probe zu setzen? — Wahrscheinlicher Weise verändert er blos die Richtung des Magnetismus, und dieser wirkt alsdann, die bisher erzählte gewiß nicht übertriebene Veränderungen.

Wenn man diesem Widerspruch gehörig nachdenkt, so weiß ich gewiß, man wird ihn als einen der merkwürdigsten, bisher betrachteten Umstände finden.

Diß ist aber noch nicht alles. Ists nicht äusserst sonderbar, daß ein Mann, welcher mit Zuverlässigkeit die hartnäckigste, schwierigste, unheilbarste Krankheiten zu heilen übernimmt, der durch ein allgemeines, wahrscheinlich im ganzen Dunstkreis verbreitetes Mittel wirkt, ists nicht sonderbar, daß dieser Mann selbst krank wird? Inzwischen fällt viel von dem Erstaunenden weg, wenn man Herrn Mesmers Lebens-Art bedenket, die man sich unmöglich unruhiger vorstellen kann. Von Morgends um 6 Uhr, bis in die Nacht wird sein Haus bestürmt, ist ein Schauplaz, wo die wunderlichste Auftritte vorfallen. Der eine lacht, der an-

dere weint, der dritte gähnt, der vierte schreyt. Vapeurs, Gichter, Rasen, Ohnmachten vereinigen sich wechselsweise die Scene vollkommen zu machen. Nie darf Er hoffen nur einen leeren Stuhl zu haben. Oft genug befiehlt Er niemand vorzulassen, und immer wird durch unzählbare Bitten dieser Befehl gebrochen.

Man schreibt Ihm aus allen Ecken von Paris, tödtet ihn fast mit unnützen Fragen und Anvertrauen der Schmerzen, und jedermann zupft auf allen Seiten an Ihm. Nie lebt Er für sich, allezeit für andere, und diß alles um vom Publicum verspöttelt zu werden. Der Mann muß einen Kopf von Feuer und einen stählernen Körper haben. Man sage was man will — Ein so beschwerliches Leben zu führen ist kein geringes Verdienst, wenn, um sich davon loszumachen, nichts als weniger Gefälligkeit und Menschlichkeit erfordert wird.

Nur zwo höchst bösartige (acutus, aigu) Krankheiten, sah' ich Herrn Mesmern behandlen. Hier ist die Geschichte. Als im lezten Winter ganz Paris von Flüssen geplagt

wurde, hatte einer von Herrn Mesmers Kranken, den wir sehr liebten, der aber auch eine sehr schwache Brust hat, das Unglück ein Brustfieber zu bekommen. An einem Donnerstag Abends wurde er sehr übel, und ließ es Herrn Mesmern melden, der wollte aber nichts vor dem andern Tag vornehmen. Nun hatte sich die Natur der Krankheit entwickelt, Er veranstaltete eine doppelte Aderlässe *) in einem Tag, und ließ Limonade trinken. Diese Behandlung schien mir so ausserordentlich, daß ich Herrn Mesmern gerade zu mein Besorgen entdekte. Er antwortete mir aber in einem so festen Ton, der gewiß beruhigt, wenn man anderst beruhigt werden kann. Am dritten Morgen war die Frage von einer dritten Aderlässe. Ich hielt sie für höchstgefährlich und Er nicht für ganz noth-

*) Herr Mesmer bedient sich zuweilen der Aderlässe und der Brech-Mittel, nicht als Mittel, sondern die ersten Wege, wenn sie gar zu verschleimt sind, zu reinigen. Ich sah Ihn aber nur von der ersten Gebrauch machen.

wendig. Allein nach einer reifen Ueberlegung lies Er sie doch vornehmen, und den Kranken, um ihn wieder zu stärken, aufs neue Limonade trinken. Ich wurde unruhig, und dachte: Immer Limonade! Den Abend darauf, ließ Herr Mesmer ¾ Stunde hintereinander, seinen thierischen Magnetismus auf den Kranken wirken, und legte sich neben ihn auf ein Ruhebett. Etwa nach Verfluß einer Stunde fragte Er ihn: Nun wie gehts, mein Lieber? — Ich schwimme im Schweis, und er ströhmt mir vom Gesicht.— Diß ist herrlich, trinken sie Limonade, und es geschahe. So giengs am Samstag, und man schließt daraus auf die Behandlung am Sonntag. Montags frühe, kamen die Verwandte des Kranken, welche sich in einiger Entfernung von Paris aufhalten, und seine Gefahr erfahren hatten, voll der größten Unruhe san. Der Kranke gieng ihnen aber entgegen, versicherte sie: daß Er hergestellt seye. Man konnte auch wirklich sagen; Er habe keine Zeit zur Erholung gebraucht.

Nun folgt die zwote Kranken-Geschichte, und hier wird man glauben den Martin in dem Arzt

wider seinen Willen zu hören. Ein Kind stürzte von einem Kirchthurm herunter, brach Hals und Beine, er bestrich es mit seiner Salbe, und das Kind lief davon, um mit seines gleichen zu spielen. Jungfer N. N. von 21 Jahren, vom Lande, bekam in Paris ein bösartiges Fieber. Ich wurde gerufen, und fand sehr bedenkliche Zufälle. Am zehenten Tag nahm das Rasen zu bis auf den 23ten. Da besuchte sie Herr Mesmer, und wandte seinen thierischen Magnetismus an. Nach Verfluß einer halben Stunde kam sie zu sich selbst, und fragte mich: Was hat man mit mir angefangen? Der Ton, mit dem sie es sagte, betrog mich, ich glaubte verbunden zu seyn, sie zu beruhigen, und sagte: Man hat Ihnen gar nichts zu Leide thun wollen. Allein sie versetzte: „So „ meyn' ichs nicht, (fuhr mit der Hand über „ die Brust und den Magen) Im Gegentheil „ ich fühle, daß jemand meine Krankheit mit „ der Hand von mir weggenommen hat."

Nun frag' ich jeden unpartheyischen Leser: Was würde er an meinem Platz gedacht, gesagt

gethan haben? Ich für meinen Theil fand nichts natürlicher, als Herrn Mesmern zu fragen, was man in seiner Abwesenheit thun sollte? Auf sein Anrathen gab ich der Kranken Limonade, Weinstein-Rahm, und andere gelinde Säuren mit dem besten Erfolg. Die Jungfer N. N. blieb bey sich selbst, die Ausleerungen stellten sich nicht nur ein, sondern hielten auch ihren regelmässigen Gang, und auf eine sehr kurze Genesungs-Zeit, folgte die gänzliche Wiederherstellung. Acht bis 10 Tage, nach dem Gebrauch des thierischen Magnetismus, war die Kranke völlig gesund und im Stand sich an ihren Wohnort zu begeben, wie es denn auch wirklich um diese Zeit geschahe.

Bemerkungen.

In meiner Gegenwart machte ein Arzt Herrn Mesmern den Einwurf: Er könnte vielleicht, sehr unrichtig, dem thierischen Magnetismus, die gute Wirkungen in Krankheiten zuschreiben, da er auch bekannte Mittel, z. B. den Weinstein-Rahm, gebrauchte.

Ich weis nicht, ob Ihm dieser Einwurf an sich, oder nur der Ton, in dem er gemacht wurde, mißfiel. Genug Er antwortete etwas lebhaft. „Es ist wahr mein Herr! Ich ver-
„ordne auch fette junge Hühner und Salat.
„Da sie nun mein ganzes Geheimnis wissen,
„so mögen sie immerhin Gebrauch davon ma-
„chen. Ich glaube sie werden Wunder-Curen
„damit thun."

Diß ist vermuthlich genug für diejenige, welche mir glauben, daß ich sie nicht zu hintergehen suche. Je mehr ich mit andern darüber spräche, desto verdächtiger würd' ich ihnen werden. Doch wünscht' ich, daß man auf zweyerley aufmerksam wäre. Meine Beyspiele nahm ich überhaupt nur von solchen schweren Krankheiten, welche von je her die Bemühungen der bekannten Arzney-Wissenschaft vereitelt haben. Jedermann weiß, daß, wenn wir auch glücklich genug waren, sie zu heilen, es gemeiniglich auf Unkosten der dauerhaftesten Körper geschahe. Welch ein Unterschied! In Herrn Mesmers Händen scheint der thierische Magnetismus nichts als die Natur selbst zu seyn, welche ihre

Stärke zusammen faßt, um die ihr im Weg liegende Hindernüsse zu besiegen. Anfänglich wirkt sie lebhaft, fast rasch, aber gar viel anderst als alle unsere gewöhnliche Mittel, sie bahnt sich einen Weg, aber sie schwächt nicht dabey, sie stärkt. So wie sie freyer wird, werden die Wirkungen sanfter. Ihre Bemühungen finden wenigern Widerstand, und nun sind sie nicht mehr so heftig, ja es scheint, sie habe sich vorgenommen, das was sie herzhaft unternahm, mit Geduld auszuführen. Mich wenigstens, lassen alle wiederholte Beobachtungen, über den Gang, dieser so sonderbaren Erscheinung, nicht anderst urtheilen. Wenn ich auch die ganze ungeheure Menge aller unsrer Kenntnüsse durchlaufe, so find ich doch nirgends ein anziehenderes Schauspiel, als dasjenige, welches mir, die Anwendung des thierischen Magnetismus auf Krankheiten, verschaft hat. Bewunderung und Ueberraschung gehen hier Hand in Hand. Allein eine sanfte, rührende, theilnehmende Bewunderung, welche durch das lebhafte Gemählde des Glücks und der unerwarteten Erleichterung der Mensch-

heit, die Einbildungs-Kraft mit den schmeichelhaftesten und tröstlichsten Vorstellungen erfüllt. Aber es ist Zeit einen sehr wichtigen Einwurf zu beantworten. Ich habe schon gesagt, *) daß ich ihn nicht vorbey gehen würde. Doch Herr Mesmer soll es selbst thun. Ich kanns nicht besser machen, als wenn ich, das so oft aus seinem Mund gehörte, wiederhole.

Kann man darauf zählen, daß die Mesmerische Curen Bestand haben? „Zwo Arten von „Menschen, sagt Er, können diese Frage thun. „Aerzte und Nicht-Aerzte.

„Den Erstern antworte ich: Ich heile entweder von Grund aus, oder Sie sind niemals „im Stand so zu heilen. Dann der thierische „Magnetismus wirkt bloß, durch Crisen, Abführungen, Ausleerungen, den Schweis, und „auf andere ähnliche Arten. Man nehme diß „der Arzney-Kunst, und jeder gesteht ein, daß „es alsdann ein Ende mit ihr hat."

*) Man sehe die Kranken-Geschichte vom Leber-Fluß.

„Für Nicht=Aerzte ist diese Antwort unhin=
„ länglich. Diese kennen nichts als die Erfah=
„ rung, daher verlang ich auch blos, mich auf
„ die schärfste Probe zu setzen. Und, um sich
„ vollständig zu überzeugen, daß man nicht hin=
„ tergangen werde, dring' ich so stark darauf:
„ Daß die Regierung meine Unternehmungen in
„ Schutz nehmen, prüfen und prüfen lassen soll,
„ aber so, daß weder ich, noch andere, das
„ Zutrauen des Publicum mißbrauchen können."

Schwerlich könnte man eine entscheidendere Sprache führen. Doch es verhalte sich wie es will: Für alle, die mit genauer Aufmerksamkeit diesen Gegenstand betrachtet haben, ist bewiesen; 1. Daß die Entdeckung des thierischen Magnetismus, nichts weniger als eine Chimäre seye. 2. Daß sich in der Natur ein bißher unbekannt gewesenes, wirkendes Mittel finde. 3. Und daß diß Mittel wirkliche Curen verrichte.

Das erste ist durch That=Sachen erhärtet, dann ihr auffallend besonderes nimmt ihrer überzeugenden Klarheit nichts.

Die beyde andere Stücke geben Stoff zu häufigen, bald mehr bald minder wichtigen, mehr oder minder seltsamen Bemerkungen, die sich bald leichter bejahen, bald leichter verneinen lassen. Ich will einige davon vortragen. Da ich aber Herrn Mesmers Geheimniß nicht kenne, so kann jeder, nach Gutbefinden, wegthun, hinzusetzen, erklären und verwerfen. Ich ermuntere alle, welche sich durch eine vernünftige nachdenkende Prüfung nicht zu erniedrigen glauben, die 29 Mesmerische Sätze, welche das Wesentliche seiner Abhandlung enthalten, zu lesen. Der 11te und folgende bis auf den 20ten mit eingeschlossen, sind so zuversichtlich bejahend, daß man Ihm einigen Glauben beymessen muß, wenn man anderst den Verfasser nicht für einen Narren erklären will, und diß ist Herr Mesmer doch gewiß nicht.

Ich sag' es noch einmal: Kann man die Behauptungen dieses Arztes gänzlich verwerfen, wenn Er versichert: Daß sein System neue Aufklärungen über die Natur des Feuers, des Lichts, die Theorie des Anziehens, Ebbe, Fluth, Magnet und Elektricität gebe? Ist nicht selbst, der,

durch die beyde leztere Stücke, so beträchtliche Zuwachs unserer Kenntnüsse, dazu gemacht, uns die größte Hofnung zu noch andern Entdeckungen zu geben?

Einige Personen, die doch gewiß nicht mehr als ich davon wissen, behaupteten: Herr Mesmer curire blos durch den Magnet und die Elektricität. Er verneinte es ausdrücklich, und nun erklärt man ihn deswegen für einen Marktschreyer. Diß mag nun für diese Herrn hinreichend seyn. Aber wir, an wen sollen wir uns vorzüglich halten, bis wir selbst fähig sind zu urtheilen? An den der seine Sache versteht, oder an Unwissende? Und was bekümmert uns dermalen im Grunde das Werkzeug, dessen Er sich bedient? Sind die Wirkungen weniger neu, weniger auffallend, weniger nützlich? Diß scheint mir in der That, nach der Chikane eines Mannes zu riechen, der, von allzugewöhnlichen Beweggründen des Eigennutzes und Neides getrieben, sich gern alles zuschreiben möchte. Und, in der That, was wär es für ein Unglück, wenn Herr Mesmer diese Entdeckung gemacht hat? Sie

wäre vielleicht weit besser, wenn sie nur irgend einem andern zugehörte.

Mehr als einmal versicherte Herr Mesmer: Sein Principium seye so gemein, liege uns so nahe, daß, so bald Er seine Entdeckung gänzlich würde bekannt gemacht haben, man sich über das äusserst einfache desselben, verwundern würde. Ists so, desto besser.

Noch mehr: Er glaubt, daß sein System in den ältesten Zeiten wirklich ausgeübet, und in eine Theorie gebracht worden seye, behauptet unzweifelhafte Spuren desselbigen in den Sitten, Gebräuchen und sogar dem Aberglauben der Völker zu finden. — Es mag seyn.

Wenn aber Herr Mesmer, wie natürlich, einige Achtung, in Rucksicht auf die bißher berührte Gegenstände, erwartet, kann Er das nemliche hoffen, wenn er sagt: Meine Entdeckung ist eine Folge meines Systems, von dem wechselseitigen Einfluß, der Himmels-Körper, der Erde und der thierischen Körper? Werden wir nicht, ehe wir wieder auflebenden veralteten

Meynungen Beyfall geben, vernünftiger Weise argwohnen: Die Entdeckung ist Mutter des Systems, und nicht das System, die Mutter seiner Entdeckungen.

Ist Herr Mesmer vollständig gewiß überzeugt, oder hat Er nur wahrscheinliche Gründe, für das Daseyn, einer durch die ganze Natur verbreiteten, stätigen, alles anfüllenden Flüssigkeit, die unvergleichbar fein, und ihrer Natur gemäß, fähig ist, alle mögliche Eindrücke der Bewegung, anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen? Wenn Herr Mesmer diß jemals beweiset, welch' eine Menge von Abhandlungen und Bänden werden von ihm erscheinen!

Haben wir innerliche Pole? Ist unsre Organisation einer Ebbe und Fluth unterworfen, wie dieser Arzt behauptet? Diese beyde Fragen, hinreichend durch neue Versuche aufgeklärt, daß sich eine wahrscheinliche Hypothese daraus bilden liesse, würden äusserst merkwürdig seyn. Und was folgte daraus, wenn sie so gar eines Beweises fähig wären? Würden sie nicht, in Absicht auf unsere Erhaltung von der größten Wichtig-

keit werden? So gewagt diese Ideen im Anfang scheinen, so wär' es doch vielleicht eben so unbescheiden, sie mit Geringschätzung, ohne vorhergegangene Prüfung zu verwerfen, als, sie leichtsinnig, ohne Untersuchung, anzunehmen. Der oft so merkliche Nachlaß unserer Natur-Kräfte, ist gewiß eben so gut an allgemeine Gesetze gebunden, als andere physische Erscheinungen.

Nicht ohne Grund wechselt Wachen und Schlafen miteinander ab; Nicht ohne Grund folgt auf unser Verlangen, auf unsre Bedürfnisse oft Eckel und Widerwillen; Nicht ohne Grund halten vier und drey tägige, sowohl einfache als doppelte Fieber ihre bestimmte regelmässige Zeit; Nicht ohne Grund findet man bey bösartigen (aiguës) Krankheiten die gewönliche wiederholte Anfälle, und bey langwierigen Uebeln, daß sie sich immer auf eine bestimmte Zeit wieder einfinden, welche dem Auge des Beobachters und des Kranken gewiß nicht entgehet ꝛc. Vielleicht wären wir im Aufsuchen der Ursachen dieser Erscheinungen schon weiter gekommen, wenn wir überzeugt gewesen wären, daß die bewegende Kräfte unsers Daseyns, nicht eine Ausnahme,

sondern eine richtige Folge der allgemeinen Beweg=Kräfte des Ganzen sind.

Das was nun folgt ist weit gewisser. Herr Mesmer behauptet: Der Arzt kann, durch Hülfe des thierischen Magnetismus und die dahin einschlagende Kenntnüsse, die Quelle, Natur und Fortschreitung auch der verwickelsten Krankheiten, richtig beurtheilen. Er wird ihr Steigen bemerken und sie heilen, ohne jemals den Kranken gefährlichen Wirkungen oder schlimmen Folgen auszusetzen, von was für einem Alter, Temperament und Geschlecht derselbige auch immer seyn mag. Je mehr man diese Sätze erwägt, desto schwärmerischer scheinen sie zu seyn. Und doch widerspricht ihnen kein Erfolg, man kann vielmehr sagen, daß sie dadurch bestätigt werden. Ich sahe viele Kranke, bey welchen der thierische Magnetismus gebraucht wurde. Keiner verlohr dadurch, alle gewonnen, einer mehr der andere weniger. War der Sitz des Uebels an einem Ort und verborgen, so äusserten sich auch die Wirkungen größten Theils auf die nemliche Art. Lag das Uebel an einem Ort sichtbar, so zeigte sich auch die Wirkung an dem nem-

lichen Ort, auf eine in die Augen fallende Art. Der thierische Magnetismus hat mit nichts grössere Aehnlichkeit als mit einem Fretgen, welches sich in einen Bau einschleicht, um seinen Raub zu haschen, und ihn, entweder im Schlaf überfällt, oder für sich hinjagt.

Häufige Beyspiele, liessen es mich als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, daß diß Principium wirkliche Curen verrichten könne. Allein ich weiß nicht, wie weit ich da bejahen kann, wo ich nicht genug Kenntnüsse habe. Ich weiß nicht wie weit sich die heilende Kraft des thierischen Magnetismus erstreckt, ich weiß nicht den Punkt, wo er aufhört heilsam zu wirken, weiß nicht ob er durch andere Mittel unterstützt werden, weiß nicht, unter welchen Umständen, (wenn der Fall möglich seyn sollte) er schädlich werden kann. In diesen verschiedenen und mancherley andern Ruckſichten trau ich mir nicht genug zu, ja ich zweifle daran, ob Herr Mesmer selbst im Stand ist, zu bestimmen: So „ weit geht die Wirkung des thierischen Magne„ tismus, und hier hört sie auf.“ Eine zwölfjährige Bemühung, ja das ganze Leben eines

Menschen, wenn er auch das größte Genie wäre, scheint mir nicht hinreichend zu seyn, alle die Erfahrungen anzustellen, deren diese kostbare Entdeckung unsers Jahrhunderts fähig ist.

Eben deßwegen gehen alle meine Wünsche dahin, die Anwendung derselbigen, so allgemein als möglich, zu machen, damit ein jeder, nach Vermögen, das Seinige zu Erhaltung einer so treflichen Absicht beytragen könne, die uns angeboten zu seyn scheinet.

Mit Vergnügen sah' ich, daß auch Herr Mesmer nichts mehr wünschet, als seine Methode mitzutheilen. Ohne darüber zu urtheilen, trag' ich alle Achtung für den festen Entschluß, welchen Er gefaßt zu haben scheint, seine Erfindung zuerst, niemand, als wirklichen Aerzten zu entdecken, als Leuten, auf welche das Publicum das vollständigste Vertrauen in allem setzt, was die Erhaltung und leibliche Glückseligkeit des Menschen am nächsten angehet.

Nun kommts auf das Publicum an, dann diesem liegt am meisten an dem Erfolg, seinen

aufrichtigen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, zu urtheilen: Ob, wenn Mesmers ihm geleisteter Dienst klar erwiesen ist, auch seine Erkänntlichkeit in die Augen fallend seyn müsse.

Und verdient es nicht sich zu eilen? Ist der thierische Magnetismus, was er zu seyn scheint, so vermehrt jeder nachlässig, unthätig für ihn, verflossene Tag, die Verbrechen gegen die Menschheit. Wie viel Unglückliche, selbst in dem Augenblick, da ich diß schreibe, leiden und gehen zu Grund, rufen umsonst unsere schwache unvermögende Hände um Hülfe an! Sollen wir taub bey ihrem Seufzen seyn? Eine jede empfindende Seele entscheide hierüber!

Da ich nun, der Wahrheit getreu, aufs genaueste die Gründe meiner Ueberzeugung vorgetragen habe, so wird es mir vermuthlich doch auch erlaubt seyn, zu untersuchen: Wie mein Betragen dabey beschaffen war, wie es beschaffen seyn mußte? Hatt' ich Unrecht, hatt' ich Recht, laut, ohne Umschweife, meine Gedanken über den thierischen Magnetismus zu sagen? Nach meinen Grundsätzen, kann gar keine Frage

davon seyn. Wahre Ehrliebe schämt sich nie in Gesellschaft der Wahrheit zu wandeln.

Dem ohngeachtet gab es eben so Ehrliebende, eben so kluge Personen, als ich immer seyn kann, welche behaupteten: Diese Denkungs Art litte bißweilen Ausnahmen, ja ich hätte gegen die Regeln der Klugheit gesündigt, weil ich mich zu weit heraus gelassen hätte. Diß verdient Ueberlegung. Wahrheits Liebe und ein fester sicherer Gang sind nicht genug, man muß sich auch vor Schwärmerey und Eigensinn hüten. Ich untersuche daher, ob ich nicht zu weit gegangen bin?

Ich gesteh' es, wer Achtung gegen sich selbst hegt, vermeidet, so viel es ihm möglich ist, sich dem Publicum zum Gelächter zu machen; Es ist wahr: Fürsicht ist eine der vornehmsten Tugenden eines Arztes, er muß alles, was Lärmen und Aufsehen macht, hassen, und es ist äusserst gefährlich für ihn, den geringsten Argwohn gegen die Richtigkeit seiner Beurtheilungs Kraft zu erregen. Ich sage gar nicht, zu meiner Vertheidigung, daß eine so gar grosse Klugheit all-

zu mühsam ist; ich gestehe vielmehr, im Gegentheil: Wär' es mir möglich gewesen anderst zu handeln, ich hätte alles angewendet, um in dieser Sache nicht offentlich aufzutretten. Man kann sagen: Er war unvorsichtig. Allein so blind war ich doch nicht, daß ich nicht, das was geschahe, hätte vorher sehen sollen. Noch jetzo weiß ich gar zu wohl, daß es bey weitem noch nicht aus ist. Ich bin nicht gefühllos und verberge mir gar nicht das Unangenehme meiner Lage.

Bißher scheut' ich mich nicht wenig vor dem Publicum. Nun aber scheu' ichs nicht mehr. Ich glaube seiner Achtung würdig zu seyn. Je mehr sich die Gefahr näherte, je stärker überzeugte mich mein Nachdenken, daß das Publicum nur denen fürchterlich ist, welche Ursache haben für sich selbst zu erröthen. Es ist wahr, man findet eine Menge Schwindel-Köpfe, endlich aber sammlen doch die Klugen die Stimmen und entscheiden. Ich schmeichle mir, die Zeit wird noch kommen, da sie meinem Eifer Gerechtigkeit werden widerfahren lassen.

Entweder ist der thierische Magnetismus eine nützliche Sache oder nicht. Im letzten Fall, wird er von selbst vernichtet werden, ich hätte mich vergeblich bemühet, aber doch niemand als mir, durch die Aufopferung meiner Zeit, geschadet. Ist Er hingegen eine wichtige Erfindung, wie ich glaube, so wird er, über kurz oder lang siegen, und dann wird sich das Publicum genöthigt sehen, zu gestehen: Daß ich zu seinem Vortheil gearbeitet habe, dann werd' ich die Früchte, meiner verdienten Hochachtung einerndten, wenn ich auch in meinen Untersuchungen geirret hätte. Allein: Hab' ich dann geirrt? Diß ist die wichtige Frage.

Im strengsten Verstand ists an sich möglich. Ich kann immer unrichtig beobachtet haben, allein meine wirkliche Meynung kann man doch nicht als eine Unklugheit ausschreyen, denn sie ist die Folge von einer Menge That Sachen. Mehr als 300 Fälle könnt' ich anführen. Nicht aus allen läßt sich mit gleicher Schärfe schliessen, aber diß ist sehr Bemerkens würdig: Alle laufen auf eines hinaus. Ueberdiß hab ich die Erfah-

rung an mir selbst gemacht und Vernünftige können nicht mehr fordern. Wollte das Publicum nach meinen Vorschlag verfahren, so würd' Es bald im Stand seyn, mit eigenen Augen zu urtheilen, es würde nicht mehr von Leuten abhängen, welchen vielleicht andere Vortheile mehr am Herzen liegen, als die seinige.

Freylich kann sich nicht ganz Paris zu Herrn Mesmern in die Cur begeben, allein man hat bereits so viele Erfahrungen über den thierischen Magnetismus, daß ein jeder, eine hinreichende Menge von Beobachtungen sammlen, die That Sachen untersuchen, Schlüsse daraus ziehen und ein gegründetes Urtheil fällen kann. Ich sage: Ein gegründetes Urtheil, denn ich glaube man soll sich hierinn nach keinem andern, nicht nach mir, selbst nicht nach den Kranken des Herrn Mesmers richten. Warum sollte man fremden Einsichten mehr trauen, als seinen eigenen? Hat man dann seine Vernunft nur dazu, daß man sie von andern beherrschen läßt?

Wollen Sie, meine Leser! kein Spiel von einzelnen eigennützigen Meynungen seyn, so fragen sie Herrn Mesmers Kranke, nicht was sie den-

ken, sondern was sie fühlen. Legen Sie ihnen 3 Hauptfragen vor: Wie befandet ihr euch, ehe ihr Herrn Mesmer kennen lerntet? Wie unter seinen Händen? Wie stehts seit dem ihr Ihn verlassen habt? Ich versichere Sie, wenn Sie ihre aufrichtige Antworten aufmerksam anhören, vorzüglich aber, ihnen, gegen die gewöhnliche Art, Zeit genug zur Erzählung lassen, so werden sie in kurzer Zeit, mit wenigem Anfwand, Stoff genug erhalten, um Ihre Meynung auf einen sichern Grund zu stützen. Und wenn Sie nachher doch irren sollten, so haben Sie wenigstens, so viel Ihnen möglich war, gethan, um den Irrthum zu vermeiden.

Wollte man, gegen diesen meinen Vorschlag, sich lieber auf die Urtheile der meisten Mesmerischen Kranken verlassen, so kann ich leicht voraus sagen, wie es gehen wird. Dem dessen feurige lebhaffte Dankbarkeit aus der Seele spricht, wird man nicht trauen, weil man ihn für einen Schwärmer hält. Und ein Kranker der die Welt kennt, wird befürchten die Vorurtheile des Fragenden zu sehr zu beleidigen, wird von der Wahr-

heit nur so viel sagen, als er glaubt, daß man für Wahrheit annehmen werde, und wenn er noch so sehr überzeugt ist, so wird er sich doch mit einer erzwungenen Kälte ausdrücken, welche unsre Sitten so oft nothwendig machen. Ja er wird sich, durch leichtsinnige Fragen ermüdet, vor dem Lächerlichen fürchten, und da ihm die Wiederholungen, zu welchen er so oft gezwungen wird, äusserst eckelhaft fallen müssen, so wird er endlich, alle Unterhaltungen von dieser Art, ganz kurz abbrechen. Einem Theile von diesen Unbequemlichkeiten, kann man, wie ich vermuthe, entgehen, wenn man mit einer ungekünstelten richtigen Erzählung zufrieden ist. Wenig Kranke schlugen diß vernünftig Neugierigen ab.

Nun von dem was mich näher angeht. Man warf mir für: Sie haben ihre Kranke Herrn Mesmern anvertraut und dadurch das Leben derselbigen, ihren Meynungen zu gefallen, auf die Spitze gesetzt. Allein ich bitte, überzeugt zu seyn: Daß die erste Kranke, welche Herr Mesmer aus meiner Hand bekam, sich in einem rettungslosen Zustand befanden. Ich glaube, daß einige von ihnen wirklich gestorben wären; und

doch (ich sage Herrn Mesmern tausend Dank dafür) leben sie noch. Welch ein Ausdruck für mich; Sie leben! Auf diese erste glückliche Erfolge, verlangten, mehrere von meinen Kranken, theils aus eigenem Trieb, theils weil ich Gelegenheit dazu gab, meine Gedanken über diesen Arzt zu wissen. Ich sagte sie Ihnen ungeschminckt, ungezwungen, rieth Ihnen, oder verstärkte Ihr Zutrauen, so wie es die Umstände und die Nothwendigkeit erforderten.

Und wie kann man mir nach diesem allen, den Gebrauch, des thierischen Magnetismus, mehr, als den Gebrauch unserer übrigen Mittel, vorwerfen. Ich hatte, nach meiner vollen Ueberzeugung, eben so viel Grund, den erstern, als die letztern zu verordnen. Beyspiele sollen diß jedermann klar machen.

Es ist bekannt, daß Manna und Rhabarber abführen, ungeachtet weder meine Collegen noch ich wissen, nach was für mechanischen Gesetzen sie abführen. That Sachen und Erfahrungen sind hier unsere einige Führer. Eben so gehts

mit dem thierischen Magnetismus. Ich weiß nicht wie, aber ich weiß daß er wirkt.

Kein Mensch lästert über die Aerzte, daß sie das Quecksilber gebrauchen und doch verursacht vielleicht eben diß Quecksi ber mehr Uebel, als es zerstöhrt. Ueber diß findet sich noch die Unbequemlichkeit dabey, daß man es nicht einmal aller Orten anbringen kann, ohne für einige he lsame Wirkungen, sich unzähligen zum theil schlimmen Folgen auszusetzen. Und eben hierinnen, hat der thierische Magnetismus alles auf seiner Seite. Bißher schaffte er sehr grosse Vortheile, ohne jemand, daß ich wüßte geschadet zu haben.

Die Arzney=Kunst bedient sich sogar der fürchterlichsten Gifte, ja unser Jahrhundert ist stolz, auf die hierinn gemachte Entdeckungen. Gern will ichs zugeben, daß die daraus bereitete Mittel höchst wirksam sind, allein welcher Gefahr waren nicht die erste Versuche nothwendig unterworfen? Hingegen ists Sonnenklar, daß man sich beym thierischen Magnetismus solchen Gefahren nicht aussetzte.

Man schätzt die Bemühungen der Aerzte, welche in Krankheiten, Versuche mit der Elektricität anstellten, ohngeachtet nichts seltener, als die durch Elektricität in diesem Fall, erhaltene Vortheile, ist. *) Im Gegentheil ist nichts häufiger, nichts gewisser als die den Kranken, durch den thierischen Magnetismus, verschafte Hülfe. Heißt nun diß richtig und zusammenhängend schliesen — handeln — wenn man die erste erhebt, den letztern unterdrückt. Und doch scheint man diß von mir zu fordern, dann, wenn ich z. B. eine Reihe Elektrischer Versuche mit der gehörigen Bescheidenheit und Ehrlichkeit (die ich zu haben glaube) angestellt hätte, so würd' ich von einer Menge Beyfall erhalten haben, die mir ihn nun versagt.

Ja sagt man: Die Gewißheit der gewöhnlichen Mittel, rechtfertigt alle, welche sich ihrer bedienen, Sie haben in ihrem Fall diesen Vor-

*) Hat Herr d'Eslon den Jallabert und andere hierüber gelesen und spricht er hier nicht zu viel? A. D. U.

theil nicht. Allein wie schwach ist dieser Grund? Ist nicht eben die angebliche Gewißheit, der gewöhnlichen Mittel, die Quelle eines allzu handwerksmässigen Verfahrens, ist sie nicht der Schild der Unwissenheit? Und, man nehme alles an, so ists doch eben so unläugbar, daß die heutzutag bekannte Mittel, ehemals unbekannt, eines nach dem andern, neu waren. Uebrigens könnt ich noch die Gewißheit der meisten gebräuchlichen Mittel in Zweiffel ziehen, namentlich die Elektricität darunter rechnen, von welcher man nur einige Wirkungen, gar keine Ursachen *) kennt. Ich will den Einsichten und der Warheitsliebe meiner Leser nicht zu nahe tretten, mich nicht länger bey dergleichen Betrachtungen aufhalten, dann ich hoffe, sie werden mit mir einig seyn; Daß ich, nach denen von mir, mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit, angestellten Versuchen über den thierischen Magnetismus, die lebhafteste Vorwürfe verdient haben würde, wenn ich gegen meine Ueberzeugung gehandelt hätte. Ich konnte nicht nur,

*) Hat Herr d'Eslon Franklins Werke darüber gelesen? A. D. U.

ich mußte den thierischen Magnetismus empfehlen, und mir bleibt nichts übrig, als Herrn Mesmern, offentlich, für seine Höflichkeit, für das Vergnügen, welches mir viele seiner glücklichen Curen verschaft haben, zu danken.

Ich danke aber auch denen, welche so gütig waren, ihr Urtheil über mich zurück zu halten, ihr eigen Herz zu fragen, zu glauben: Daß Klugheit und Ehrlichkeit bey mir keine Fremdlinge sind. Aber nicht jedermann ist so billig. Die Classe von Menschen, welche immer ihre Ausdrücke übertreibt, ist warlich nicht die kleinste. Man warf mir Liebe zum Neuen und Leichtglaubigkeit vor, behauptete: Ich wollte den wichtigen Mann machen; mich, es koste was es wolle, hervordrängen; ich seye ein Schwärmer, stecke mit Herrn Mesmer unter der Decke und theile den Vortheil mit ihm. Andere gaben mir zu verstehen: Wenn ich Herrn Mesmern meine Kranken anvertraute, so seye diß der allersicherste Weg, mich zu Grund zu richten. Man scheute sich endlich nicht, die Bemerkung zu machen; daß ich das Interesse der Aerzte verriethe.

Ohne der Ordnung nach auf diese widersprechende Dinge zu antworten, will ich das lezte zu erst beleuchten. Ich gesteh' es, wenn man heute das Geheimnus, alle Arzney zu entbehren, erfände, so würde kein Mensch freudiger, als ich, allen Facultäten in der ganzen Welt, die Todenfakel anzünden. Allein dieser scherzende Vorschlag, bewilligt Herrn Mesmern mehr, als Er je verlangte. Die kluge Maasregeln, nach welchen Er seine Erfindung bekannt zu machen wünscht, beweisen vollkommen: Daß Er sie mit Klugheit angewendet wissen will, und ist diß nicht genug Aerzte unentbehrlich zu machen?

Ich liebe das Neue. Ists dann ein so grosses Uebel das nützliche ja sogar das angenehme Neue zu schätzen? Ists nicht ein Glück, daß sich gründliche Männer die Mühe geben mögen, das erstere aufzusuchen und verdienen sie nicht, statt Beschimpfung, Dank? Es kommt also abermal bloß auf die Frage an: Ist der thierische Magnetismus eine Wohlthat oder nicht?

Aber ich laufe Gefahr alle meine Kranke zu verliehren. In der That, wenn ich sie alle

Herrn Meßmern übergebe, wenn Er sie alle heilt, so bleiben mir keine übrig. Diese Berechnung ist Sonnenklar. Vermuthlich hat sich dißmal das Publikum das erstemal bemüht, einem Arzt zu gefallen, sie anzustellen. Ich gesteh' es, diß ist schmeichelhaft für mich. Ich muß aber doch auch meine Berechnungsart vorlegen. Hab ich nicht den Vortheil, gegen meine Kranke so viel Freunde einzutauschen? Wird wohl ein einiger Mensch, in diesem Fall, meine ihm geleistete uneigennützige Dienste, mit dem Verlust seiner Hochachtung bezahlen? Und wenn endlich Herr Meßmer, nicht, wenigstens, 100000 Hände und 50000 Köpfe hat, so kann Er unmöglich für alle sorgen. Es werden in Paris noch genug Kranke für mich übrig bleiben, ja es ist nicht zu erwarten, daß mir das Publicum, sein Zutrauen, gerade deßwegen, entziehen werde, weil ich es vorzüglich verdiente.

Ich suche mich, es koste was es wolle, hervorzudrängen. Wenn ich, wie ich schon sagte, die Hofnung nicht gänzlich aufgebe; daß das vollkommen unterrichtete Publicum, gesetzt, daß ich auch in einigen Stücken geirrt hätte,

mir für meine Redlichkeit danken wird, so ge-
schichts blos aus dem Grund, weil wir beyde
wissen, daß eine gewisse Herzhaftigkeit dazu
erfordert wird, die Gerüchte geringe zu schätzen,
welche darauf ausgehen uns die Verachtung
des Publicums zu zu ziehen.

Und doch ist mein Zutrauen, meine Redlich-
keit nicht blind. So weit ists noch nicht mit
mir gekommen, daß ich nicht eingesehen hätte,
wenn die Mesmerische Sache schief gienge, so
würde auch ich unmöglich dem Gespötte über
dieselbe entgehen können. Nach meinen Einsich-
ten konnt' ich daher auf kein Hervordrängen, als
in der einigen Absicht, Rechnung machen: Du
hast eine wichtige Warheit ins Licht gestellt.
Und wer kann diese Art von Ehrgeitz tadeln?
Suchte sich die ganze Welt auf keine andere
Art hervorzudrängen, so läßt sich sehr warschein-
lich schliessen: Falsch erworbener Ruhm würde
nicht so allgemein seyn.

Ich theile mit Herrn Mesmern seine Vor-
theile. Kaum kann ich mich entschliessen ernst-
haft hierauf zu antworten. Diß war mir zu
beleidigend, und hätte man mir diesen Vorwurf

nicht öfters gemacht, so würd' ich mich wohl gehütet haben, ihn nur zu erdichten. Hier ist alles was ich darüber zu sagen habe. Herr Mesmer befindet sich etwas über 2 Jahre in Frankreich. Er muß sehr viel zugesetzt haben. Er zeigte mir das Verzeichnus seiner Ausgaben nicht und ich glaubte mich eben so wenig berechtigt, die Liste seiner Einnahmen zu verlangen. Eines gegen das andere aufgehoben, möcht' ich vielleicht wenig dabey gewonnen haben.

Aber ich kenne doch das Geheimnus dieses Arztes. Nein ich kenn' es nicht, und drängte mich nicht vor andern zu, um es zu erfahren. Sagen, daß ich nicht öfters über die Art, wie Er wirkt, nachgedacht habe, hieß Unmöglichkeiten behaupten. Aber ich machte keine Versuche, keine darauf abzweckende Fragen, Ihm sein Geheimnus wider seinen Willen zu entreissen, dann diß schien mir immer niederträchtig. Ich begnügte mich damit, mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit, die That-Sachen, von welchen ich Zeuge war, zu untersuchen, Ihm Gerechtigkeit wiederfahren zn lassen. In diesem Stuck, handelt' ich, ich kanns

mit Grund sagen, ganz anderst, als einige Personen, welche sich offentlich stellten, als ob sie seine Erfindung verachteten, in der Stille ihres Laboratorium aber, ihr halbes Vermögen auf Kohlen, und allen Athem zum anblasen des Feuers verwandten, um Mesmers Geheimnus zu entdecken.

Ueber ein solches Betragen erstaunt man gar nicht, bey einzelnen verdienstlosen Personen. Es ist bekaunt genug, daß wenig nützliche Erfindungen gemacht wurden, wovon man die Ehre, ihren wahren Erfindern nicht zu entreissen gesucht hätte, aber man bemühte sich doch sonst noch, nicht auf der That ertappt zu werden. Heutzutag hingegen sucht man seine Schliche nicht einmal zu verbergen, trägt den Kopf hoch, macht sich eine Ehre aus der Schande, und ich würde mich gar nicht darüber wundern, wenn in kurzer Zeit, die Abhandlung über den thierischen Magnetismus von Leuten in Schutz genommen würde, welche Herrn Mesmers Lob als etwas lächerliches ansahen. Ich vermeide, so viel an mir ist, alle persönliche Anwendung, dann ich schreibe weder ein Pas-

quill noch Satyre. Einzelne Personen mögen thun, was sie für gut finden, ihre Mitbürger sind ihre Richter.

Aber die Frage: Haben ganze gelehrte Gesellschaften, in Absicht des thierischen Magnetis„mus, dem Zweck ihrer Errichtung gemäß „gehandelt?" Diese Frage, dünckt mich, liegt im Gebiet eines jeden unpartheyischen Schriftstellers. Sie ist viel zu allgemein, als daß sie eine einzelne Person beleidigen könnte, viel zu wichtig an sich und durch manche Neben-Umstände, als daß man mir es übel nehmen könnte, wenn ich darauf antworte. Sobald eine Nation sich entschließt gelehrte Gesellschaften zu besolden, beträchtliche Summen festsetzt ihren Gliedern Einkünfte zu verschaffen, für ihre Musse, für Belohnung ihrer Arbeiten sorgt und ihnen einen ausgezeichneten Rang im Staat bewilligt, so erwartet sie auch gewiß, in allen Fällen, Aufklärung von ihnen. Folglich hat der räuberische Grundsatz: Jeder für sich, keiner für den anderen! unmöglich in Gesellschaften statt, welche vorzüglich in der eben ge-

meldten Absicht errichtet wurden, um erworbene Känntnüsse so allgemein als möglich zu machen, nützliche Erfindungen aufzumuntern, ihnen das nöthige Siegel des Zutrauens aufzudrücken, ihre Urheber wohl aufzunehmen, ja aufzusuchen, kurz, nichts von dem verlohren gehen zu lassen, was der Nation oder der Menschheit wahrhaftig wichtig ist.

Eine für das Glück der Menschen wichtige Begebenheit gleichgültig ansehen, hiesse diese Pflicht sehr schlecht erfüllen. Den rechtschaffenen Urheber einer vortheilhaften Entdeckung verdrüßlich machen, ihn vernachläßigen, oder verachten, nicht alle erlaubte Mittel anwenden ihn auf bessere Grundsätze zurückzuführen, wenn Er aus Eigensinn anständige Vereinigungs-Mittel ausschlagen sollte; eine dem schnellesten Glück der Menschheit schädliche Eifersucht erwecken, durch Ansehen unterstützen oder nur dulden, — diß alles wäre schlechte Erfüllung der angeführten Pflichten. Das Glück der Menschheit! — Ach! gelehrte Gesellschaften! Welch eine Pflicht für Euch! Fragt nicht ob meine Grundsätze scharf — fragt ob sie wahr sind!

Hier ist die Frage von einer, der Sage nach, höchstwichtigen Entdeckung. Auf wen sollte die ganze Nation natürlicher Weise sehen um ein gründliches Urtheil zu fällen? Auf die gelehrte Gesellschaften. Und was thaten diese zur Befriedigung derselbigen? Nichts.

Ist es aber doch nicht ihre Schuld, so antwortet man, man hat sie nicht feyerlich darum ersucht. Welch eine kalte Antwort, und wie hart wird sie einst scheinen, wenn man vielleicht einmal einsehen sollte, daß wirklich die Frage von Unterstützung, Erleichterung der ganzen Menschheit ist.

Man ersuchte sie nicht feyerlich darum! Was ist dann die Stimme des Publicum? Fragt man nicht an allen Ecken, ob der thierische Magnetismus das ist vor was man ihn ausgiebt oder nicht. Ists verzeihlich, daß Personen, deren Pflicht es wäre zu antworten, kein Wort dazu sagen? Können sie ihr Stillschweigen entschuldigen? Gesetzt aber, daß wir in diesem Punct uns selbst für schuldig erkenneten den ganzen Fehler auf Herrn Mesmer schöben,

zu gäben: Er habe sich nicht nur vor dem Blick gelehrter Gesellschaften gescheut, sondern sogar ihren Beystand ausgeschlagen — noch mehr — Ihnen nicht die gehörige Achtung erzeiget, und diß will doch in Frankreich sehr viel sagen!

Und was folgt aus diesem allem? Konnte nicht Herr Mesmer seine Eigenheiten haben, unerfahren in den Gewonheiten seyn, konnte Er sich nicht einen besondern Plan zu seinem Betragen entworfen haben — man nehme an welches beliebt, verlöhre dadurch die Warheit; daß Er, die Erfindung des thierischen Magnetismus, als höchst nützlich für die Menschheit ankündigte?

Wär' es minder wichtig gewesen zu wissen, was man von diesem Gegenstand zu halten habe? Für je wichtiger man die Entdeckung gehalten hätte, desto wesentlichere Pflicht wär' es gewesen, sie aus gefährlichen oder eigensinnigen Händen zu winden. In diesem Fall hätte man dem Erfinder eine goldene Brücke bauen, wenigstens seine Forderungen untersuchen sollen.

Aber von diesem allem geschah — nichts — ganz kaltsinnig begnügt man sich zu sagen:

Herr Mesmer ist nothwendig ein Marktschreyer, weil er Einsichtsvolle Männer flieht, es ist unter der Würde gelehrter Gesellschaften sich damit einzulassen.

Verwünscht seye die Würde welche macht daß wir wesentliche Fehler begehen. Ists denn aber auch wahr, daß diese Behutsamkeit redlich zu Werke gieng? Man frage das Publicum! Diß sahe die Gelehrte haufenweise auf die Wälle von Paris gehen, um Zeugen von Wundern abzugeben, welche beym ersten Blick unbegreiflich schienen, und doch im Grund sehr einfach waren. Sie schämten sich nicht, dieselbe zu nützen und nicht wenige ergriffen die Parthie sich dadurch bekannt zu machen. Freylich dachte man, es seye unter der Würde der Wissenschaften, die Ehre der ersten Erfindung dem Urheber zu zu gestehen, aber man muß auch bekennen: Diß war gerade nicht das schönste bey der Sache. Dann im Grunde wär' es doch noch besser zu sagen: Ich hab' etwas von einem Marktschreyer gelernt, als in den Verdacht

zu gerathen: Daß man seine Sachen bloß verschönert habe.

Sollte nicht Herrn Mesmers ganzes Versehen darinnen bestehen, daß Er sich nicht eben so leichtsinnig wollte behandlen lassen? Er war ganz an einen andern Gang gewöhnet, fühlte seinen eigenen Werth, war durch Erfahrungen überzeugt, daß widerrechtlicher Gebrauch fremder Bemühungen, in der gelehrten Geschichte, ein unvertilgbarer Artikel ist. Daher verwahrte er sich ganz kurz gegen alle Schliche von dieser Art, durch den Druck einer Abhandlung, die weitläuftig genug ist, um alle Vorzüge seiner Grundsätze in das gehörige Licht zu setzen, aber auch zugleich vorsichtig genug geschrieben, um zu nichts den Schlüssel zu geben. Es mag nun in der Folge gehen wie es will, wenn andere seine Erfindung, noch tausendfach verbesserten, so bleibt Er doch unwidersprechlich der Erfinder.

Ich will weder sein Sachwalter noch sein Richter seyn. Da ich aber einmal Ihm nachtheilige Voraussetzungen gemacht habe, so wär' es schlecht, das gänzlich zu verschweigen, was zu seiner Vertheidigung dienet.



Ich fliehe, sagt Er, so wenig die Untersuchung der Gelehrten, daß ich mich vielmehr, nach und nach, zu erst an die Medicinische Facultät zu Wien, an die berühmteste Akademien der Wissenschaften in Europa, (an eine vorzüglich berühmte Akademie insonderheit, und endlich an eine Gesellschaft von Aerzten gewendet habe. Die erste wieß mich ganz ab, die andern verachteten mich, die dritte griff mich persönlich an, die 4te hielte mir nicht Wort. Mit der letztern ließ Er sich nur unter der ausdrücklichen Bedingung ein, daß man Rucksicht auf seine persönliche Behutsamkeit nehmen wollte. Man versprach es Ihm, da Er aber auf die Erfüllung des Versprechens drang, zog man sich, wie Er behauptet, zurücke.

Abgewiesen von ganzen Gesellschaften und durch ihre Forderungen müde gemacht, begab Er sich wieder zu einzelnen Gelehrten, in der Hoffnung sie durch augenscheinliche Wirkungen zu überzeugen. An Ihm liegt der Fehler nicht, wenn diese, von den meisten, deßwegen geläng-

net wurden, weil Er ihnen nicht die geheime Ursachen derselbigen sagen wollte.

Seit 15 Monaten, beobachtet ein Mitglied der Medicinischen Facultät von Paris, seine Versuche aufs genaueste. Diß bin ich. Bin ich kein Gelehrter, so konnte mich doch Herr Mesmer für einen halten, da ich zu einer aus lauter Gelehrten bestehenden Gesellschaft gehöre.

Seit 6 Monaten legte Er alle Resultate seiner Erfahrungen dreyen von meinen Collegen, die so gut wie ich, Mitglieder der Medicinischen Facultät von Paris sind, vor. Kann man diesen, ohne Ungerechtigkeit, die Eigenschaften wirklicher Gelehrten absprechen?

Endlich flieht Herr Mesmer so wenig die Untersuchung aufgeklärter Personen, daß Er ja vor den Augen des ganzen Publicum arbeitet, dessen Einsichten man zwar für zu schwach ausgeben könnte, doch kann man auch nicht läugnen, daß sich Gelehrte darunter befinden. Worauf komts also an? Was will man weiter?

Man verlangte Herr Mesmer soll sich abgeordnete Richter erbitten, welche seine Curen untersuchen, und Bericht darüber erstatten soll.

ten, und dann wollte man Ihm einen Beglaubigungs-Schein darüber ertheilen. Ohne Zweifel sagt Herr Mesmer, liegt in diesem Papier die ganze Würde der Wissenschaften.

Wär' ich an Herrn Mesmers Stelle, so gesteh' ichs, ich hätte darein gewilligt, diesen Beglaubigungs-Schein zu erhalten. Wenn ich mich aber, auf der andern Seite, in den Platz der gelehrten Gesellschaften setze, so würde ich nicht so geneigt seyn, ihn zu ertheilen. Es ist sehr natürlich, das sich ein Fremder nach seinem Vaterland sehnet, alle Weitschweifigkeiten fördtet, ja es streitet gegen den gemeinen Menschen-Sinn daß Leute, die sich in einer Stunde selbst von etwas überzeugen können, es nicht anderst als in 3 biß 6 Monaten, durch anderer Nachrichten, thun wollen.

Wozu dient mir dieser Papierne Beglaubigungs-Schein, erwiedert Herr Mesmer immer. Ich habe ihrer schon so viele, daß ich mich nichts darum bekümmere, sie keinem Menschen zeige. Ist nicht meine Person ein tausendfach glaubwürdigeres Zeugnus, als alle

Papiere und Pergamene in der ganzen Welt? Will man Jhm den Nutzen eines Beglaubigungs=Briefs, nach unsern Gewohnheiten begreiflich machen, so muß man Jhm gerade zu sagen, daß wir auf diese Art die Geheimnus Krämer, behandlen. Und von dieser Benennung will Er gar nichts hören.

„ Der thierische Magnetismus, ist, nach
„ seinem Ausdruck, gar nicht, was Aerzte unter
„ einem geheimen Mittel sich denken. Er ist
„ eine Wissenschaft welche ihre Gründe, Fol-
„ gen und Sätze hat. Das Ganze ist biß
„ auf diese Stunde unbekannt, ich geb' es zu.
„ Aber eben deßwegen, wär' es widersprechend,
„ mir Leute zu Richtern geben zu wollen,
„ welche nichts von dem verstünden, was sie
„ zu beurtheilen sich unterfiengen. Nicht Rich-
„ ter, Schüler muß ich haben. Eben darum
„ geht meine ganze Absicht dahin, von irgend
„ einer Regierung, ein öffentliches Haus zu
„ erhalten, um darinnen Kranke in die Cur
„ zu nehmen, wo man, mit leichter Mühe
„ ohne fernere Untersuchungen besorgen zu
„ dörfen, die Wirkungen des thierischen Magne-

„ tismus vollständig beweissen könnte. Denn
„ wollt' ichs über mich nehmen, eine bestimm-
„ te Anzahl von Aerzten zu unterrichten und
„ es der Einsicht, der nemlichen Regierung,
„ überlassen, wie allgemein oder eingeschränkt,
„ wie schnell oder langsam sie diese Erfindung
„ verbreiten wollte. Sollten meine Vorschlä-
„ ge in Frankreich verworfen werden, so wür-
„ de ich es zwar ungern verlassen, allein es
„ wird doch gewiß geschehen. Werden sie al-
„ ler Orten verworfen, so hoff' ich doch im-
„ mer ein Ruhe-Plätzgen für mich zu finden.
„ Eingehüllt in meine Rechtschaffenheit, sicher
„ vor allen Vorwürfen meines Gewissens,
„ werd' ich Rings um mich einen kleinen Theil
„ der Menschheit samlen, der ich so sehr all-
„ gemeiner nützlich zu seyn gewünscht habe,
„ und dann wirds Zeit seyn, niemand als mich
„ selbst, über das was ich zu thun habe, um
„ Rath zu fragen.

„ Wenn ich anderst handelte, schließt endlich
„ Herr Mesmer, so würde der thierische Ma-
„ gnetismus wie eine Mode behandelt werden.
„ Jeder würde damit zu glänzen und mehr

„ oder weniger als wirklich ist, darinnen zu
„ finden suchen. Man würde ihn mißbrauchen
„ und sein Nutzen würde in eine Aufgabe
„ ausarten, deren Auflösung vielleicht erst nach
„ Jahrhunderten statt fände. Das Beyspiel des
„ Poken Einimpfens beweiset diß. Hätte man
„ dasselbe dem Publicum mit mehr Zurückhal-
„ tung bekannt gemacht, so würden warschein-
„ lich weniger Vaterherzen, bey dem blossen Ge-
„ danken beben: Ich will meinen Kindern,
„ eine beynahe unvermeidliche Gefahr erspahren."

So ist die ganze Sache beschaffen. Ein jeder beurtheile sie nun nach seiner Art, und sage: Ob es wünschens werth seye oder nicht, daß Frankreich die Wiege des thierischen Magnetismus werde.

Ich bin ein Schwärmer. Vielleicht trägt die lange Unterredung, die ich wirklich mit dem Publicum hatte, bey manchen nicht wenig dazu bey, mich in der That dafür zu halten. Und doch hält mich diß nicht zurück, zu sagen: "Die
„ Ausdrücke: Sein Gehirn kocht, Er ist ein
„ System-Würker, ein Thor, ein Schwär-
„ mer" entscheiden in Frankreich viele ernst-

hafte Fragen, gar zu kurz. Es giebt tausend Vorfälle, wo man sehr wohl thäte, wenn man sein Urtheil, auf richtigere Schlüsse, gründete. Es seye! Ich will doch sehen was ich für meinen Theil darauf antworten kann.

Personen die sichs hartnäckig fürnehmen, ohne Prüfung zu entscheiden, sag' ich, sie mögen sonst so viel Verdienste und Gründlichkeit haben als sie wollen, daß ich zwar nicht eigensinnig in meinen Meynungen bin, aber doch, mich, ihnen zu Gefallen ohnmöglich so weit verläugnen kann, zu glauben: Daß ich das, was ich mit meinen eigenen gesunden Augen ganz sehe, nicht so gut, als diejenige, welche es nicht ganz betrachtet haben, sehe.

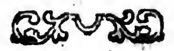
Personen, welche fest von einer wirklichen Wahrheit überzeugt sind und sich gleichwohl alle Mühe geben, sich und andere davon abzuziehen, aber auch kein Mittel, als Schimpfen, dazu zu finden wissen, diese kann ich unmöglich wieder beschimpfen, kaum bin ich stark genug sie zu beklagen.

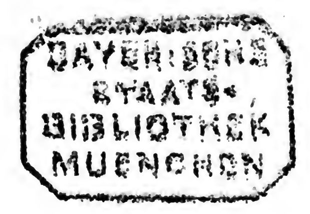
Aber ich bin leichtglaubig. Diese ganze Abhandlung wird für mich antworten. Ich muß hier noch einmal wiederholen, was ich schon gesagt habe: Ich glaube was ich sehe, und sage was ich sahe. Und um ganz kurz alle Fragen von dieser Art zu entscheiden — hier ist mein Glaubens Bekenntnuß.

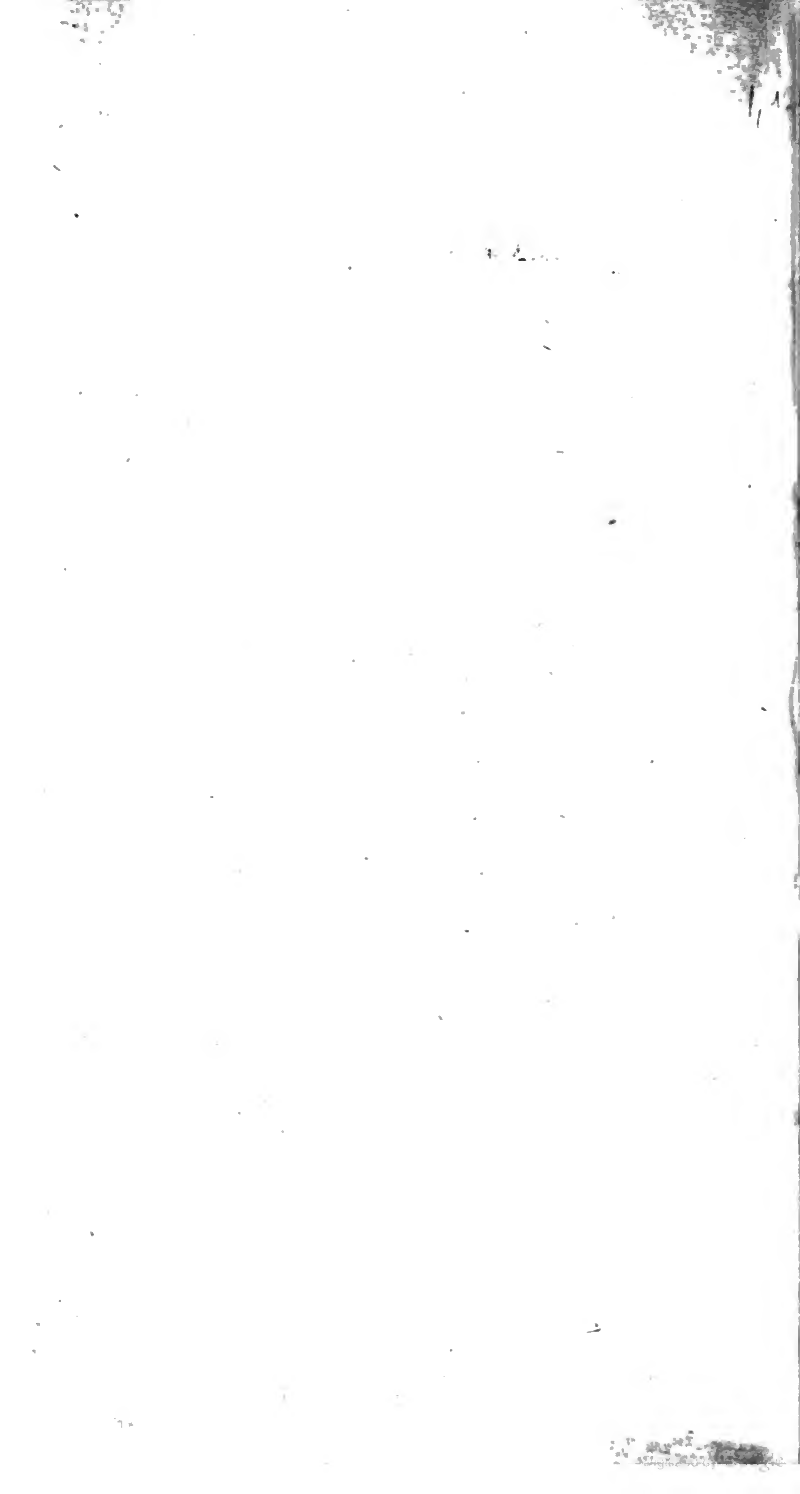
Ich widmete mich der Arzney Kunst, um der Menschheit nützlich zu seyn. In diesem Be-

tracht, kenn' ich keinen edlern, wichtigern Stand, der fähiger wäre mir die Hochachtung meiner Mitbürger zu verdienen. Diesem ersten Gesichts Punkt waren und werden alle meine privat Interesse untergeordnet seyn. Nach dieser Gedenkungs Art mußt' ich mich so betragen, wie ich mich betrug. Diese innere Ueberzeugung wäre zu meiner Beruhigung hinreichend gewesen, wenn ich nicht geglaubt hätte, der Menschheit, durch Herausgebung meiner Beobachtungen über den thierischen Magnetismus noch mehr zu nutzen. Meine gedruckte Beobachtungen, werden, nicht nur ein schuldiger Tribut der Wahrheit, sondern auch für rechtschaffene Gemüther ein Beweggrund seyn, meine Bemühungen zu unterstützen, werden denen die mich beschimpfen antworten und die welche mir Beyfall geben, unterstützen.

Nie war ich Augenzeuge eines Wunderwerks. Aber wär' ichs gewesen, so bin ich auch der Mann der es ohne Umschweife gerade heraus sagen würde. Unglauben oder Leichtsinn würden sich vergeblich gegen mich mit Scherzen und Spotten erschöpfen, vergeblich würde man mich noch so lächerlich zu machen suchen. Ich glaubte immer auf alles vollständig dadurch geantwortet zu haben, wenn ich versicherte: Ich habs gesehen.







500.-
Apr. 845
April 86

